

„Am siebten Tag vollendete Gott das Werk, das er gemacht hatte, und er ruhte am siebten Tag, nachdem er sein ganzes Werk gemacht hatte. Und Gott segnete den siebten Tag und heiligte ihn; denn an ihm ruhte Gott, nachdem er das ganze Werk erschaffen hatte.“

Genesis 2-3

Inhaltsverzeichnis

| | |
|--|---|
| Editorial | 4 |
| Umzug der Schulstiftung von der Münzgasse in die Bismarckallee <i>(D. Scherer)</i> | 6 |

Schwerpunkt: **Vom Nützlichen des Übernützlichen**

| | |
|--|-----|
| Bildung im Zeitalter der Beschleunigung <i>(L. O'Donovan)</i> | 8 |
| Musik ist systemrelevant <i>(I. Geschwentner)</i> | 32 |
| Feministischer Musikunterricht <i>(F. Durczock)</i> | 34 |
| Wie bringt man die Schule in der Pandemie zum Klingen? Und muss das sein? Der musikalischer Adventskalender am St. Paulusheim Bruchsal <i>(B. Grän)</i> | 58 |
| Lieder zum Advent <i>(C. Kurz)</i> | 64 |
| Brauchen wir Kunst? <i>(A. Jandrey)</i> | 66 |
| St. Ursula Villingen – die Kulturschule <i>(J. Kaiser)</i> | 76 |
| Neun übernützliche Schuljahresmottos am Gymnasium St. Paulusheim <i>(M. Zepp)</i> | 84 |
| Video-Impulse und geistliches Schulleben trotz Corona <i>(V. Matthaei)</i> | 94 |
| Lender bewegt – Vortragsreihe an der Heimschule Lender <i>(A. Keller)</i> | 98 |
| Die handwerkliche Ausbildung in Kloster Wald <i>(H. Hils/D. Kempf)</i> | 104 |
| Der St. Paulusheim Lockdown-Run <i>(N. Machnik)</i> | 114 |
| Vom Nutzen des Unnützen – Auf der Suche nach Glück mit der Schulsozialarbeit <i>(A. Regnery)</i> | 118 |
| Morgenimpulse <i>(D. Kurz)</i> | 120 |

Gemeinsam arbeiten, musizieren, kreativ sein, Spaß haben – Arbeitsgemeinschaften an Stiftungsschulen

| | |
|---|-----|
| So ein Theater – Bühnenbild und Theater an der Heimschule Lender <i>(A. Keller)</i> | 122 |
| Gedanken zum Bühnenbild <i>(E. Schreiber)</i> | 126 |

Aus den Schulen und Stiftungsgremien

| | |
|---|-----|
| 1 SCHULEN | |
| 900 Jahre Freiburg, Corona und 18 Persönlichkeiten von damals und heute <i>(K. Kaltenbacher)</i> | 138 |
| St.-Dominikus-Gymnasium Karlsruhe ist Energiesparmeister <i>(S. Oesterle)</i> | 146 |
| 2 GREMIEN UND PERSONEN | |
| Wechsel im Vorstand der Schulstiftung | 148 |
| Wechsel im Stiftungsrat | 148 |

| | |
|-------------------------------|-----|
| Verstärkung der Leitungsebene | 149 |
| Nachruf | 150 |

Fortbildungen

| | |
|---|-----|
| Rückblick Lehren und Lernen Online <i>(K. Ritter)</i> | 152 |
| Rückblick Online <i>(R. Schwörer)</i> | 156 |
| Rückblick Online-Fortbildung Fremdsprachen <i>(M. Weise/P. Demel)</i> | 160 |
| Gecko-Preisverleihung <i>(C. Klüppel/J. Nebel)</i> | 162 |
| Fortbildungen im ersten Halbjahr 2021/22 | 165 |

Leseempfehlungen

| | |
|--|-----|
| Feministische Pädagogik und Unterricht <i>(F. Durczok)</i> | 168 |
| Geleitwort <i>(U. Gerhard)</i> | 175 |
| Autorinnen und Autoren von FORUM Schulstiftung 74 | |
| Impressum | 180 |



Editorial

Stiftungsdirektor Dietfried Scherer Mehr als nützlich...

Wer an Schule denkt, denkt sehr schnell an Schulfächer. In den Bildungsplänen ist festgelegt, was in diesen einzelnen Fächern letztlich im Blick auf den angestrebten Schulabschluss relevant ist und behandelt werden muss, um das je nach Schulart angestrebte Ziel der Studierfähigkeit oder Ausbildungsreife zu garantieren. Hierbei handelt es sich unbestreitbar um das Kerngeschäft von Schule. Alles, was gut nachvollziehbar diese Arbeit unterstützt, legitimiert sich im schulischen Alltag praktisch von selbst.

Der Anspruch unserer Stiftungsschulen greift jedoch weiter. Sie stehen für eine Erziehung und Bildung um des Menschen selbst willen und grenzen sich somit gegen ein funktionalistisches Bildungsverständnis ab. Schule soll nicht darauf vorbereiten, den Einzelnen ökonomisch optimal zu verzwecken, sondern soll zum mündigen Menschsein helfen und möglichst alle Potenziale wecken, die die einzelnen Kinder und Jugendlichen mitbringen. Deswegen bemühen sich unsere Schulen über das für die konkreten Bildungsziele der Bildungspläne Förderliche hinaus Angebote zu machen, die nicht primär diese Zuordnung haben, sondern eher dem, wie O'Donovan es in seinem grundlegenden Artikel bezeichnet, Übernützligen zuzuordnen ist. Hierfür haben die Schulen ganz unterschiedliche Wege gefunden, um ganzheitliche Erziehung und Bildung verbunden mit der Auseinandersetzung mit existenziellen Fragen möglich zu machen, sei es, dass sich die St. Ursula Schulen Villingen dezidiert als Kulturschule verstehen und dies in einer ganzen Reihe von Aspekten ausfalten, seien es die Jahresmottos des St. Paulusheims in Bruchsal, der Bereich der Werkstätten an der Heimschule Kloster Wald oder auch die vielfältigen deutlich über den Bildungsplan hinausweisenden Projekte in Musik, Kunst, Literatur oder Theater sowie Sport, die sich praktisch an allen unseren Schulen finden.



Dieses Heft gibt einen Einblick in all die übernützligen Projekte und Dinge, die im Rückblick auf die Schulzeit erfahrungsgemäß später einmal prägender in der Erinnerung sein werden als manche Schulstunde.

Mit den besten Wünschen für erholsame Ferientage und der Hoffnung auf eine weitere Normalisierung unseres Lebens vor allem natürlich in der Schule grüße ich Sie erstmals aus unserer neuen Geschäftsstelle in der Bismarckallee 14 und wünsche Ihnen eine anregende Lektüre.

Ihr Dietfried Scherer

Dietfried Scherer

Von der Münzgasse in die Bismarckallee

Dei und zwanzig Jahre und damit die längste Zeit ihrer inzwischen 33-jährigen Geschichte hatte die Schulstiftung der Erzdiözese Freiburg ihre Geschäftsstelle in der Münzgasse. Das für seine Architektur mit einem Preis ausgezeichnete Haus beherbergte in dieser Zeit die gesamte Verwaltung der über 1.300 Beschäftigten sowie den Geschäftsbetrieb für alle Schulen der Schulstiftung mit ihren bis an die 13.000 Schülerinnen und Schülern. Durch zusätzliche Erfordernisse im Bereich der Personalverwaltung, der Digitalisierung, der Buchhaltung und der Baubetreuung bedingt, reichte die räumliche Kapazität dieses wunderschönen Hauses nicht mehr aus. Erweiterungsmöglichkeiten waren nicht gegeben, sodass sich die Schulstiftung um eine dieser Weiterentwicklung entsprechenden Alternative kümmern musste.

Als Glücksfall erwies sich die Möglichkeit gleichzeitig mit dem Neubau der Aula für das St. Ursula Gymnasium in der Eisenbahnstraße in zentraler Lage durch die Erstellung von Büroetagen über dieser Aula entsprechende Voraussetzungen zu schaffen. Erstellt werden die Büroetagen durch den Breisgauer Katholischen Religionsfonds, der nun eine komplette Etage an die Schulstiftung vermietet.

Durch die enge Einbindung unseres Architekten Dipl.-Ing. Michael Engler und Geschäftsführerin Andrea Mayer vom ersten Planungsschritt an ist es gelungen, eine Büroetage in Maßarbeit für die Schulstiftung zu erstellen. In weiser Voraussicht haben wir uns schon vor Coronazeiten für Einzelbüros entschieden, sodass in der aktuellen Situation die pandemische Gefährdung, die von Großraumbüros ausgeht, vermieden bleibt. Die Entscheidung für den neuen Standort steht in einem größeren Zusammenhang. Der Nachbar des St. Ursula Gymnasiums, die Volksbank Freiburg, hatte sich für einen Neubau entschieden. Da die alte Aula des St. Ursula Gymnasiums mit vertretbarem Aufwand nicht mehr sanierbar war, entschied sich die Schulstiftung gemeinsam mit dem Breisgauer Katholischen Religionsfonds die Chance zu nutzen und die neue Aula so zu platzieren, dass für das St. Ursula Gymnasium endlich ein Schulhof in angemessener Größe für die über 1.000 Schülerinnen entstanden ist und gleichzeitig mit der neuen Aula, einer Kapelle und neuen Musikräumen eine Aufwertung und Verbesserung für die schulischen Möglichkeiten



einherging. Die Planung erfolgte in enger Abstimmung mit dem Breisgauer Katholischen Religionsfonds, der Volksbank und durch das renommierte Architekturbüro Hadi Teherani; das den der Maßnahme vorausgehenden Wettbewerb gewonnen hatte.

Ab dem 14.04.2021 befindet sich nun die Geschäftsstelle der Schulstiftung in der Bismarckallee 14, direkt gegenüber dem Freiburger Hauptbahnhof. Gearbeitet wird hier nun bereits. Die Einweihungsfeier muss allerdings leider coronabedingt noch warten.



Leo J. O'Donovan | SJ.

Bildung im Zeitalter der Beschleunigung

Wie der Mensch verhindert, zum Sklaven der Zeit zu werden

Vielleicht hängt die Faszination der großen Musik, die unser Herz ebenso bewegt wie unseren Intellekt, damit zusammen, dass sie uns die schöne Illusion vermittelt, wir seien die Herren der Zeit. Adagio und lento – so steht es in den Noten, und die Zauberhand von Sir Georg Solti oder der kleine Finger von Claudio Abbado macht, dass die Welt ruhig wird, ganz ruhig und leise, um dann wieder allegro, allegro ma non troppo, presto und prestissimo furios die Zeit zum luxurierenden Überschwang zu bringen. Am Ende steht ein großes Rauschen, wir haben Abbado, den Herrn über die Tempi bewundert und mit ihm die Herrschaft über die Geschwindigkeiten genossen. Nun spenden wir Beifall.

Nach dem großen Applaus sinken wir wieder zurück in den Rhythmus des Alltags, unser Herz schlägt wieder normal. Doch es ist ein unruhiges Herz. Ein unruhiges Herz, das sich, wie der große Augustinus wusste, nach Ruhe sehnt: „Unruhig ist unser Herz, bis es ruht in dir, oh Gott!“

Gott hat alle Zeit der Welt, er ist der wahre Herr der Zeit, denn er hat die Welt und die Zeit gemacht. Wenn wir von der Ewigkeit Gottes sprechen, davon, dass die Zeit bei ihm aufgehoben ist, im doppelten Sinn des Wortes, nämlich gleichzeitig bewahrt und suspendiert, dann sprechen wir von etwas, das größer ist als unser Geist, der sich Ewigkeit nicht wirklich vorstellen kann. Wir haben nicht alle Zeit der Welt, wir haben „70, wenn's hoch kommt 80 Jahr“, so steht es in der Bibel, und alle Menschen wissen das auch.

In Münster in Westfalen, wo ich eine gewisse Zeit meines Lebens als Student und Doktorand von Karl Rahner verbringen durfte, lebte bis 1996 der Philosoph Hans Blumenberg. Er hielt den Hiatus zwischen der Weltzeit und unserer Lebenszeit für eine elementare Kränkung. Weltzeit und Lebenszeit sind auf dramatische Weise ungleich groß. In unserem Bewusstsein erstrecken wir uns von Alpha bis Omega, vom Urknall bis zum Wärmetod der Welt, wenn wir in unseren Theorien nicht sogar wie Stephen Hawking auf alle Begrenzungen der Zeit verzichten. Im Kopf wäre die Welt in Ordnung, wenn ihre Zeit sich gleich weit erstreckte wie unser Leben. Beide müssten im Grunde koextensional sein.

Dass der Lauf der Welt nach unserem Tod ungerührt seinen Fortgang nimmt, das will uns nicht passen. Was die Sache wirklich schlimm macht ist, dass wir es die ganze Zeit schon wissen müssen. Aus der unendlichen Ressource der Weltzeit – alle Zeit der Welt – haben wir nur eine endliche Spanne und je länger wir leben, um so kürzer erscheint sie uns. Je knapper die Frist wird, um so größer wird die Menge dessen, wofür wir keine Zeit mehr haben werden.

Dieses Bewusstsein, dass Lebenszeit und Weltzeit auf dramatische Weise ungleich groß sind, – das hat Hans Blumenberg richtig gesehen – ist eine reichlich strömende Quelle von Beschleunigung.

Jetzt könnte ich natürlich sofort von der größten Verheißung der Religion sprechen, die darin besteht, dass uns die Zeitangst genommen wird, weil unser Leben in die Zeit Gottes münden darf. Von dieser Verheißung will ich auch nicht schweigen. Vorher aber will ich noch ein paar Gedanken zum Begriff der Beschleunigung anfügen.

Die Kluft zwischen Lebenszeit und Weltzeit ist so alt wie die Menschheit. Doch in diesem und dem vorigen Jahrhundert kommen neue und zusätzliche Beschleunigungsfaktoren hinzu. Schnelle und immer schnellere Veränderungen, Erfindungen und bessere Technik helfen uns, die Natur zu beherrschen, Verkehrstechnik erschließt den Raum und die Zeit. Bis schließlich das Internet uns anbietet: Du kannst jederzeit überall sein. All das verdichtet sich zu einer Grunderfahrung von Beschleunigung, die zunehmend unser Bewusstsein einfärbt. Hier ein Zitat:

„Wir erklären, dass sich die Herrlichkeit der Welt um eine neue Schönheit bereichert hat: die Schönheit der Geschwindigkeit... Wir stehen auf dem äußersten Vorgebirge der Jahrhunderte... Warum sollten wir zurückblicken, wenn wir die geheimnisvollen Tore des Unmöglichen aufbrechen wollen. Zeit und Raum sind gestern gestorben. Wir leben bereits im Absoluten, denn wir haben schon die ewige, allgegenwärtige Geschwindigkeit erschaffen.“

Das ist aus einem berüchtigten präfaschistischen Text, aus Marinettis „Manifest des Futurismus“. Er ist schon 91 Jahre alt! Aber diese Zukunftsrhetorik klingt uns vertraut in den Ohren. Beschleunigung macht futuristisch. Das Tempogefühl, jenes Presto-Prestissimo,

Wie kann aus Weltwissen Lebenswissen gemacht werden?

hat objektive Ursachen. Zwischen der Erfindung des Rades, das mit Muskelkraft bewegt wurde, und der Erfindung künstlicher Antriebsmethoden liegen ein paar tausend Jahre. Seit aber die Werkzeuge nicht nur unsere körperliche Arbeit erleichtern, sondern seit die Werkzeuge den Werkzeugen helfen, wird die Kurve der Erfindungen immer steiler. Die Erfindung des Computers schließlich hat uns ein Supertool geschaffen. „Zeit und Raum sind gestern gestorben.“ In Echtzeit sind wir jederzeit überall, und dies in einer neuen Realität, von der wir manchmal noch sagen, sie sei virtuell, die aber unser Leben zunehmend bestimmt.

Weltwissen und Lebenswissen klaffen auseinander

Der Computer liefert vor allem Daten. Daten in nur noch mathematisch erfassbarer Menge. Da reden wir schnell von „Wissen“ und von der „Wissensgesellschaft“, und plötzlich sehen wir: Mit dem Wissen ist es wie mit der Zeit: Das Wissen, das die neue Welt der Daten uns anbietet und das Wissen, das wir in unserem endlichen Leben verkraften können – sie sind auf dramatische Weise ungleich groß. Weltwissen und Lebenswissen klaffen auseinander.

Der Wunsch, Weltzeit und Lebenszeit möchten auf göttliche Weise koextensional sein, sich gleich weit erstrecken, war schon immer unerfüllbar, jedenfalls in unseren „70, wenn's hoch kommt 80 Jahr(en)“. Doch dass es sich mit dem Wissen genauso verhält, ist relativ neu.

Bis etwa zur Mitte des 18. Jahrhunderts gab es noch den Typus des Universalgelehrten. Den Menschen erschien es als ein vernünftiges, durchaus erreichbares Ideal, dass ein Einzelner umfassend gebildet sein könnte, das heißt, dass er alles weiß, was es zu wissen gibt. Bis zum Anfang des 18. Jahrhunderts waren ca. 700 Tierarten bekannt. Hundert Jahre später unterschied man schon 1700 Arten von Schlupfwespen. Seitdem die Menge des Wissbaren exponentiell gewachsen ist, beschäftigt Pädagogen und Bildungstheoretiker die Frage, wie die richtige Antwort auf diese neue condition humaine aussieht.

Enzyklopädien und Lexika wurden geschaffen. Da man nicht mehr alles wissen kann, muss man es auch nicht. *Ultra posse nemo tenetur* heißt eine alte scholastische Weisheit. Sollen impliziert Können. Was man nicht können kann, muss man nicht müssen müssen.

Allenfalls muss man wissen, wo es steht und wo man nachschlagen kann. Inzwischen aber ist klar: Mit dem Wissen verhält es sich wie mit der Zeit. Zeit und Wissen sind so unendlich groß und unsere eigene Kapazität so unendlich klein, dass zum Drama von Weltzeit und Lebenszeit das Drama von Weltwissen und Lebenswissen hinzutritt.

Ich muss gestehen, dass ich mich nicht für beides gleichermaßen interessiere. Ein Wissen, das keinen Bezug mehr zum Menschen hat, Karl R. Poppers „objective knowledge“, ein objektives Wissen, das vielleicht schon nicht mehr von Menschen produziert, sondern von Maschinen hervorgebracht ist, interessiert mich sehr viel weniger als Lebenswissen. Es ist das Wissen, das mir und meinen Mitmenschen hilft, unser Leben zu meistern. So lautet meine grundlegende Perspektive, die alle weiteren Überlegungen zur Bildung bestimmt: Wie kann aus Weltwissen Lebenswissen gemacht werden?

Die durch die neuen Kommunikationstechnologien hervorgerufene Explosion der Datenmenge und die Zukunft entscheidenden Techniken, sie zu beherrschen und zu nutzen, hat zum Schlagwort von der Wissensgesellschaft geführt. Was heißt eigentlich Wissen? Von Wissen können wir doch erst dann sprechen, wenn wir die objektiven Daten zu unseren Daten gemacht, wenn wir sie aus einer unendlichen Menge mit Hilfe von wegweisenden Strukturen und mit dem Blick auf die Ziele, die uns wirklich interessieren, herausgegriffen haben.

Der Begriff Wissensgesellschaft enthält also einen Imperativ. Wissenschaftsgesellschaft ist ein programmatischer Begriff. In ihm ist das Programm enthalten, aus Daten Wissen, aus Weltwissen Lebenswissen zu machen. Was ist es, was wir wissen wollen sollen? Das ist die entscheidende Frage der Zukunft.

Der Markt als Beschleunigungsfaktor

Von einem anderen Beschleunigungsfaktor habe ich noch nicht gesprochen. Das ist der Beschleunigungsfaktor Markt. Es bietet sich an, den Markt und seinen Motor, den Wettbewerb, der den Schnellsten prämiert und Beschleunigung erzeugt, zu vergleichen mit der Evolution des Lebens in der Natur. Offenbar ist der Markt eine Installation, die deswegen so erfolgreich ist, weil er mit dem Prinzip des „survival of the fittest“ das Gesetz der Evolution in der Natur imitiert.

Es gibt freilich einen Unterschied zwischen beiden Welten, der Welt des Lebens und der Welt des Marktes: Beide Systeme stehen gleichsam unter verschiedenen Vorzeichen. Das Oberkriterium der natürlichen Evolution ist das Überleben – das Leben. Der Markt dagegen folgt dem Gesetz des return on investment. Sein Oberkriterium ist der Gewinn. Auch beim Markt gibt es den Wettbewerb um Fitness, der nach bestimmten Gesetzen der Selbstorganisation alles zu steuern scheint. Schon Adam Smith sprach von der „invisible hand“, einer unsichtbaren Hand, die den Markt steuert. Offenbar ist diese Methode der Selbststeuerung, das heißt eigentlich der Verzicht auf Methoden, jeder Methode der planwirtschaftlichen Steuerung, also der Methode der Methode, überlegen. Daher hat auch der Wettbewerb den globalen Wettbewerb gewonnen. Damit meine ich den kalten und heißen Krieg zwischen Marktwirtschaft und Planwirtschaft, der ja schließlich auch ein Wettbewerb war.

Von der Agrar- zur Industriegesellschaft: Beschleunigter Übergang als Zerreißprobe

Nach dem Ende des machtgestützten planwirtschaftlichen Ökonomismus erleben wir nun die weltweite Anerkennung der Marktwirtschaft. Sie wird zähneknirschend auch von denen akzeptiert, die sie einst bekämpft haben. Die Beschleunigung nimmt weiter zu. Der Übergang von der Agrargesellschaft zur Industriegesellschaft dauerte hier bei uns, wo er zuerst stattfand, einige Generationen. Seitdem geht aber alles viel schneller. Es gibt Beispiele, aus einigen Regionen Malaysias und Indonesiens, wo der Weg von der Steinzeit bis zur Industriegesellschaft in einer Generation zurückgelegt werden musste. Nicht alle Gesellschaftsordnungen lassen sich das gefallen. Die von oben befohlene Industrialisierung des persischen Schah-Regimes hat die Gegenkräfte des fundamentalistischen Islam mobilisiert und ihnen zum politischen Sieg verholfen. Das Beispiel des Iran ist für uns deswegen besonders interessant, weil sich an ihm so gut studieren lässt, zu was für einer Zerreißprobe es kommen kann, wenn die Tempi, die unterschiedlichen Geschwindigkeiten, nicht beachtet werden. Wenn es tatsächlich so etwas gibt, wie eine innere Evolution der Wirtschaft, dann produziert die Wirtschaft ihre Geschwindigkeit aus sich heraus. Die Produktionszyklen und der Warenumlauf werden immer kürzer. Metaphorisch sprechen wir von der so und so vielen Computergeneration und erwarten, während

wir auf unserem gerade neu eingerichteten Gerät ins Internet einsteigen, schon die nächste Generation. Wir registrieren also die Tatsache: Computergenerationen und Menschengenerationen sind ungleich lang. Auch das Marketing sorgt dafür, dass die Zeiten des Warenumlaufs immer kürzer werden.

Dass wir ständig neue Autos brauchen, Autos der neuen Generation, hängt nicht damit zusammen, dass die älteren Autos technisch überholt wären. Oft ändert sich nur das Design.

Wenn es am Markt früher darum ging, die sogenannten Grundbedürfnisse: Essen, Kleidung, Wohnung zu befriedigen – und wenn es schon immer ein Beschleunigungsfaktor war, der Erste zu sein, der diese Bedürfnisse befriedigt, so kommt nun etwas Neues hinzu. Es geht weniger um die Befriedigung von Bedürfnissen, als um die Entdeckung neuer Bedürfnisse, vielleicht sogar um die Erfindung neuer Bedürfnisse. Der Warenumlauf, der Produktionszyklus und der Return on Investment werden immer kürzer.

Wenn aber die Geschwindigkeit so hoch wird, dass wir nicht nur das uns wohlbekannte Gefühl haben, dass alles fließt (Heraklit), dass morgen einiges und übermorgen anderes und in einigen Jahren entsprechend viel anders sein wird als heute, wenn wir vielmehr das Gefühl haben: Morgen ist alles anders, dann sprechen wir von einer Revolution.

Offenbar stehen wir nach der Erfindung des Computers, der Etablierung des Internet und den vielen kommunikationstechnologischen Neuerungen mitten in einem solchen revolutionären Qualitätssprung. Ich nenne nur die Verschmelzung von Gentechnologie und Kommunikationstechnologie, die Nanotechnologie, die Verbindung von Hirnforschung und Datenmanagement.

Offenbar ist diese neue Kommunikationstechnologie ein Werkzeug von nie da gewesener Qualität, ein Super-tool, das alle funktionalen Systeme optimieren kann. Dieses leistungsstärkste aller Werkzeuge hat das beschleunigende System der Marktwirtschaft noch einmal beschleunigt: Wir erleben eine Beschleunigung der Beschleunigung. Die „freie“ Marktwirtschaft und der Zwang, schwarze Zahlen zu schreiben: Immer mehr Lebensbereiche unter neuer Diktatur.

*Wir erleben eine Beschleunigung der Beschleunigung.
Die „freie“ Marktwirtschaft und der Zwang, schwarze Zahlen zu schreiben: Immer mehr Lebensbereiche fallen der neuen Diktatur der Kommunikationstechnologien zum Opfer.*

Dass nun in dem eng zusammenhängenden Komplex von Wirtschaft, Wissenschaft und Technik alles schneller geht, müsste noch kein Qualitätssprung sein. Das qualitativ bisher nicht Dagewesene ist etwas anderes: Während früher das marktwirtschaftliche System meist nur ein Segment unseres Lebens betraf, nämlich die Produktion und Distribution von Waren und Dienstleistungen, erleben wir neuerdings Übersprungeffekte im großen Stil. Ganze Lebensbereiche, die früher nicht unter Wettbewerbsgesichtspunkten betrachtet wurden, werden nun nach marktwirtschaftlichen Prinzipien um- und durchorganisiert. Industrie und Marktwirtschaft haben den Menschen im Westen das Leben erleichtert, den Hunger besiegt, Krankheiten zurückgedrängt. Es wäre zynisch, das zu vergessen. Daher vertrauen wir dem Markt und sind schnell bereit, alles der Steuerung seiner unsichtbaren Hand anzuvertrauen.

Früher als in Deutschland sind in den USA die Medien privatisiert worden, die sich, dem klassischen Oberkriterium Return on Investment folgend, ausschließlich an den Bedürfnissen ihrer Kunden orientieren. In Deutschland gab es in den öffentlich-rechtlichen Sendeanstalten einen Ansatz, der zunächst frei war von dem Zwang, schwarze Zahlen zu schreiben. Inzwischen sind private Radio- und Fernsehanstalten gegründet, und es gibt auch in Deutschland einen echten Medienmarkt. Die öffentlich-rechtlichen Sender liegen im Wettbewerb mit den Privaten und machen ein marktgerechtes Programm. Sie gleichen ihre Produkte an. Wohin führt uns die „unsichtbare Hand“?

Zu meiner Studienzeit in Münster war in Deutschland auch zu beobachten, wie der Sport, der hauptsächlich von Amateuren betrieben wurde, sich langsam kommerzialisierte. Das Post- und Telefonwesen, die Bahnen wurden inzwischen marktwirtschaftlich umstrukturiert. Die bildende Kunst, die ihre großen Aufträge Jahrhunderte lang von der öffentlichen Hand, dem Fürsten oder der Kirche erhielt, hat längst alle Raffinessen des Marketing in ihren Betrieb aufgenommen.

Am deutlichsten sind die Übersprungeffekte im Bereich der Freizeit und der Kultur zu beobachten. Die freie Zeit war doch wohl einmal diejenige, in der der Mensch frei von Zwängen und Pflichten, die ihm der Kampf ums Dasein auferlegte, spielen und feiern konnte. Das deutsche Wort „Feierabend“ für die Zeit nach der Arbeit drückt diesen Ge-

gensatz sehr schön aus. Wo einmal das Andere der Arbeit war, regiert nun das Gesetz von Angebot und Nachfrage. Urlaub und Freizeit werden von der Unterhaltungs- und der Tourismusindustrie nach allen Regeln der Kunst vermarktet.

Die Landwirtschaft, bei uns schon lange industriell betrieben, war in good old Germany zwar immer auch eine Ökonomie. Die Landwirtschaft war vor ihrer Kommerzialisierung aber auch einmal eine Lebensform mit eigenen kulturellen Prägekräften. Gibt es überhaupt noch Lebensbereiche, die nicht durch marktförmiges Denken imprägniert und bestimmt werden?

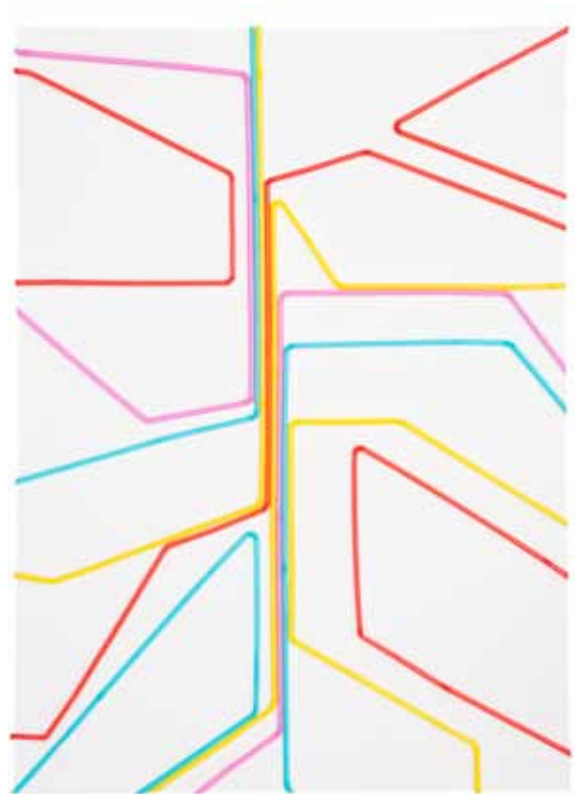
Es ist klar, dass es nicht die Marktwirtschaft allein ist, die für Übersprungeffekte sorgt. Es musste erst das Super-tool hinzukommen, der Computer, der mit der entsprechenden Software wirklich in der Lage ist, alles zu funktionalisieren, zu optimieren, effizienter zu machen und natürlich auch schneller.

Ich ziehe eine Zwischenbilanz der Beschleunigungsfaktoren:

- Das Lebenszeit-Weltzeit-Dilemma Hans Blumenbergs, das durch die Antwort der Religion entschärft werden kann, wird ohne diese Antwort zu einem existentiellen Beschleunigungsfaktor.
- Die Marktwirtschaft enthält in sich den Motor des Wettbewerbs. Auch er beschleunigt. Die Kurve der Beschleunigung wird mit der Industrialisierung immer steiler.
- Marktwirtschaft plus neuer Kommunikationstechnologie verschärfen noch einmal das Tempo und sorgen für Übersprungeffekte in alle Lebensbereiche.

Neuer Totalitarismus durch universalen Funktionalismus – Liebe als Gegenkraft

Und nun meine These: Nach dem Ende der obskuranten Totalitarismen der NS-Ideologie und mancher religiösen Fundamentalismen und nach dem Scheitern einer totalitären planwirtschaftlichen Ideologie steuern wir auf einen universalen Funktionalismus zu, von dem wir befürchten müssen, dass er auf neuartige und vielleicht raffiniert subjektlose Weise totalitär wird. Gibt es noch weiße Flecken in der Landkarte unseres Lebens, die



Viele Bahnverbindungen sind ein Symbol unserer beschleunigten Zeit. Oder sind es doch nur fabige Strohhalme?

(noch) nicht funktionalistisch regiert werden? Gibt es Exklaven, die nicht beherrscht sind vom Kalkül des Nutzens? Gott sei Dank gibt es sie noch. Noch können wir sehen, dass es auch anders geht.

Vielleicht ist die Familie eine solche Exklave? Ich kenne noch Familien, in denen erfahren werden kann, dass Menschen auch dann etwas wert sind, wenn man von ihnen keinen Nutzen mehr hat. Die Beziehung zwischen Eltern und Kindern wird gewiss manchmal bestimmt von Nützlichkeiten und psychologischen Mechanismen, die man funktional beschreiben könnte. Aber das, was uns in der Familie trägt, ist die Liebe, die einfach da ist und nicht wirklich erklärt werden kann. Die Liebe ist gleichsam trans-funktionalistisch. Sie ist die trans-funktionalistische Gegenkraft.

Die Familie – ein (noch) idyllischer weißer Fleck in einer vom Fundamentalismus beherrschten Welt?

Ich kenne aber auch schon Familien, in denen bis in die persönlichen Beziehungen hinein funktionalistisch und marktförmig gedacht wird: Wenn es nur um das Haushaltsgeld ginge, wäre die Sache wohl in Ordnung. Aber wenn Strichlisten darüber geführt werden,

wer wie lange auf die Kinder aufgepasst hat und wie viel Zeit er oder sie für die gemeinsame Haushaltsführung eingesetzt hat, dann hat der Ökonomismus auch die Familie ergriffen. Mein Eindruck ist: Der Ökonomismus, besser der ökonomistische Funktionalismus und das marktförmige Denken sind dabei, die letzten weißen Flecken in unserer Gesellschaft zu erobern.

Ich hoffe, Sie sehen in mir keinen theologischen Welfremdling. Wie könnte ich sonst Präsident einer der großen amerikanischen Universitäten sein, deren Bedeutung auch und vor allem auf ihrem wirtschaftswissenschaftlichen Department beruht? In den Unterrichtsräumen und auf manchen Fluren in Georgetown stehen frei benutzbare Internet-Anschlüsse. Ich bin weit davon entfernt, ein Gegner der Marktwirtschaft und des Computers zu sein, und wenn es richtig ist, dass das Spiel von Angebot, Nachfrage und Wettbewerb in der Tat das beste und differenzierteste Steuerungssystem für alle Funktionssysteme ist, dann bin ich auch kein fundamentalistischer Gegner des Funktionalismus. Die Marktwirtschaft ist das beste Wirtschaftssystem, das wir je hatten. Ich möchte nur nicht, dass der Funktionalismus totalitär wird.

Adam Smiths „unsichtbare Hand“ ist nicht die Hand Gottes. Es ist vielmehr eine Hand ohne Körper, eine Hand ohne Kopf, es ist eine subjektlose Hand. Das ist die Differenz, auf die es mir ankommt. Es ist eine Differenz ums Ganze. Und es geht ums Ganze. Wo es ums Ganze geht, ist der Verdacht, jemand wolle sich des Ganzen bemächtigen, durchaus berechtigt. Sicher wäre ein losgelassener und von der neuen Kommunikationstechnologie beschleunigter Markt der New Economy, der keine anderen Kriterien mehr kennt als den Return on Investment, ein Totalitarismus gänzlich neuer Art. Kein machtbessener Nachfolger Hitlers wäre zu fürchten, sondern die „unsichtbare Hand“, die nicht die Hand Gottes ist. Die Verselbständigung von Sachzwängen oberhalb der politischen Entscheidungsmöglichkeiten ist eine Gefahr, die wir sehen müssen. Wenn wir die Politik überhaupt erhalten wollen, dann müssen wir der Funktionalisierung aller Lebensbereiche Grenzen setzen.

Dabei kommt es ganz entscheidend auf die Frage an, ob es gegenüber dem Funktionalismus überhaupt noch ein Außerhalb gibt. Noch nie war diese Frage nach dem Außerhalb des Funktionalismus, so dringlich. Gibt es so etwas wie ein „Prinzip der Unterbrechung“, eine Aufhebung des Nutzenkalküls?

Wo und wie das Nutzenkalkül aufgehoben wird

Ja, es gibt dieses Prinzip der Unterbrechung, die Aufhebung des Nutzenkalküls seit mehr als 2.500 Jahren. Es ist für mich die wichtigste Tradition, die auch die Antwort auf meine persönlichen Lebensfragen bereit hält. Es ist die Tradition, deren Anfänge man in Deutschland neuerdings mit dem Begriff „jüdische Aufklärung“ bezeichnet. Mir gefällt der gedankenlose Bindestrich-Begriff: jüdisch-christlich eigentlich nicht, weil er das Missverständnis möglich macht, wir wollten das Judentum vereinnahmen. Aber diesmal geht es tatsächlich um etwas, das wir ohne Zweifel dem Judentum verdanken. Israel hat zunächst sich selbst und dann die Menschheit darüber aufgeklärt, dass selbstgemachte Götter keine Götter sind. Überall da, wo das menschliche Handeln auf die Grenzen des Machbaren stößt, neigen wir Menschen dazu, unsere Interessen über die Grenzen der Realität hinaus zu verlängern. So entstehen Gottheiten, deren Haupteigenschaft es ist, funktional nützlich zu sein. Dass sie ihre Existenz diesem ihrem funktionalen Nutzen verdanken, das hat Israel früh durchschaut. Die neuzeitliche Religionskritik von Feuerbach, Marx, Freud, entlarvt abermals diesen Projektionsvorgang, aber seltsamerweise so, als hätte es nie eine jüdische Aufklärung gegeben.

Wer in der Antike eine Seereise antrat, opferte dem Poseidon. Der Bauer, der eine gute Ernte erhoffte, fing eine Wechselwirtschaft von Tausch und Opfer mit der Fruchtbarkeitsgottheit an. Für Krankheit, für Liebe, kurzum für jedes menschliche Interesse gab es eine göttliche Adresse. Und die Religionskritik der jüdischen Aufklärung, vorgetragen durch Propheten wie Jesaja, Ezechiel, Amos und im Grunde durch das ganze Alte Testament, entlarvt diesen Mechanismus der nützlichen Götter.

Der Gott Israels ist etwas radikal anderes. Er ist nicht die Verlängerung menschlicher Bedürfnisse, nicht eine Funktion in der Welt, er hat vielmehr die Welt geschaffen. Er ist nicht umstandslos der Name für ein Nutzenkalkül, also das, was wir vielleicht aus unserer Sicht das Gute nennen. Er steht außerhalb und über dem Nutzenkalkül und ist daher auch selbst nicht kalkulierbar. Er ist geheimnisvoll und widersprüchlich. Seine Zeichen sind Zeichen des Widerspruchs: „Der Dornbusch, der brennt, aber nicht verbrennt“, „die Jungfrau, die ein Kind bekommt“, „der Löwe, der bei dem Lamm liegt“.

Das neue und andere an diesem Gott war auch, dass er empirisch nicht vorgewiesen werden kann. Um seine Einzigkeit und Andersartigkeit zu sichern, darf es von ihm auch

kein Bildnis geben, seine Präsenz zeigt sich vielmehr durch große Zeichen des Vorbehalts.

Das Zeitzeichen für Gott ist der Tag, an dem keine Zwecke verfolgt werden, an dem der Nutzenkalkül suspendiert ist, an dem keinerlei Arbeit getan werden darf: der Sabbat.

„An diesem Tag sollst du keinerlei Arbeit tun“

Arbeiten heißt Zwecke verfolgen. Die Welt der Arbeit ist die Welt des Funktionalismus. Der Tag des Herrn aber ist der Tag der großen Aussparung. Er ist herausgesprengt aus dem Kontinuum der Zeit und dem Kontinuum der Zwecke. All dies gilt auch für den Sonntag, der den Sabbat des Alten Testaments beerbt und durchaus auch für den Freitag des Islam. Der Tag des Herrn ist die große Auszeit, eine Installation gegen die Normalzeit, in der die Kräfte der Beschleunigung am Werk sind.

Seit mehr als 2.500 Jahren machen Juden Erfahrungen mit dieser anderen Zeit, der Zeit des anderen Gottes, seit zweitausend Jahren die Christen und seit vierzehnhundert Jahren die Muslime. Ja, auch die Muslime mit ihrem heiligen Freitag gehören zur großen monotheistischen Familie, die alle sieben Tage feiert. Wie sehen nun unsere Erfahrungen aus? Es lohnt sich, sie etwas näher zu inspizieren: Was tun wir eigentlich, wenn wir nicht arbeiten? Wir spielen, feiern, luxurieren... Autoren wie Huizinga, Hugo Rahner und Gadamer sehen im Spiel einen Hinweis auf die transzendente Struktur des menschlichen Lebens. Der Tag des anderen Gottes wird gesteigert durch das „heilige Spiel“ des Gottesdienstes. Indem er den Schöpfer allen Lebens preist, verlässt der feiernde Mensch das Gravitationsfeld seines Ich. Im Gebet überantwortet er sich und seine Zwecke seinem Gegenüber. In diesem Sinne betont das Konzil zu recht, dass die Eucharistie ein Gipfel des christlichen Lebens ist. (In einem anderen Sinne ist natürlich die tätige Liebe, die in der Hingabe des eigenen Lebens ihr höchstes Beispiel hat, ein noch größerer Gipfel.) Streng genommen können wir niemals wirklich nichts tun. Was aber geschieht konkret, wenn wir nicht arbeiten, aber auch nicht nichts tun können? Der kurze Horizont des gebückten Arbeiters weitet sich zum Gesichtsfeld des Müßigen, der nun Zeit hat, sich und seine Sachen zu bedenken.

Der Sabbat ist der Tag der Nachdenklichkeit. Nach-Denken, das heißt wohl, im Geiste die Ereignisse der vergangenen Woche, die Geschehnisse der verstrichenen Zeit nachzu-

fahren, diese Erfahrungen zu beurteilen und zu verwerten. Zusammenhänge werden oft nur erkennbar, wenn man auf Abstand geht. So entsteht eine parteiliche memoria. Wir bewerten unsere Taten. Was schlecht war, werden wir das nächste Mal besser machen. Der Sabbat als eine Zeit des Nach-Denkens ist auch die Zeit der großen Fragen. Etwa der Frage nach dem Woher. Woher komme ich? Woher kommen wir? Wie hat alles angefangen? So blicken wir zurück. Dann aber drehen wir den Blick und blicken nach vorne. Jetzt sollte ich besser vom Sonntag reden, dem ersten Tag der Woche, an dem alles in österliches Licht getaucht ist. Es ist der Tag der Auferstehung, der prospektive Feiertag der Zukunft. Jetzt fragen wir uns nach den Zielen, dem großen Ziel unseres Lebens und nach den kleinen der nächsten Woche. Bestimmte Fehler werden wir nicht mehr machen. Aber da sind Probleme zu lösen und wir denken uns Lösungen aus. Auf die Lösung wären wir gewiss nicht gekommen, wenn wir nicht aus der Umzingelung pausenloser Arbeit befreit worden wären. Für die Lösung brauchen wir Abstand, den freien Kopf. Wir brauchen den Sonntag. Der Sabbat und der Sonntag, das sind die Tage, an denen die guten Ideen sich einstellen, der Tag von Innovation und Erfindung.

Der „übernützliche“ Sonntag als transfunktionalistisches Paradox

So könnte man sich fragen, ist dieser Tag wirklich ein Tag ohne Nutzen? Der deutsche Dichter Thomas Mann hat in seinem Roman "Joseph und seine Brüder" ein wunderbares Wort gefunden, das hier sehr gut passt: Es geht um das „Übernützliche“. Der Sonntag ist „übernützlich“, trans-funktional.

Aber nun sehen wir etwas Überraschendes: im Sabbat gibt es so etwas wie ein transfunktionalistisches Paradox – nennen wir es „das Sabbatparadox“: Die Aufhebung des Zwangs zur Nützlichkeit gibt dem Nutzenkalkül ein positives Vorzeichen, ermöglicht die Frage nach dem Nutzen des Nutzens und eröffnet eine lange Perspektive. Die Auszeit, die die kurze Zeit der Arbeit unterbricht, wird zur Agentur der langen Zeit. *Tempi, Tempil* Wir leben von verschiedenen Geschwindigkeiten. Manchmal ist es richtig, Tempo zu machen: *Presto, prestissimo!* Manchmal ist das Mittel der Wahl, auf die Bremse zu treten, und manchmal müssen wir heraustreten in den Sabbatraum. Es geht um nichts weniger als um die Rettung des Subjekts, um die Rettung der Freiheit. Doch das Subjekt ist keine Mo-

nade. Der Sabbat ist dem ganzen Volk geschenkt, der ganzen Gemeinde. Einen privaten Sabbat und Sonntag gibt es nicht. Für uns alle kommt es darauf an, dass wir uns nicht einem Konformismus der Beschleunigung unterwerfen. Ein eindimensionaler Beschleunigungskonformismus vernichtet den Reichtum des Lebens. Das Sabbatparadox ist eine kulturelle Erfahrung, die auch erklärt, warum der Fortschritts-gedanke in der jüdisch-christlichen Hemisphäre so folgenreich geworden ist.

Keine andere Kultur hat sich als so innovativ erwiesen. Das gilt auch für Wissenschaft und Technik. Im Vergleich der Kulturen fällt auf, dass es viele ausdifferenzierte Gesellschaften und Hochkulturen gegeben hat. Aber es ist die jüdisch-christlich geprägte Kultur gewesen und phasenweise auch die islamische, in der die moderne Zivilisation möglich wurde. Der vorweltliche Gott, dessen Tag der Sabbat ist und der Sonntag, er sorgt dafür, dass diejenigen, die darauf aus sind, seinen Willen zu erforschen und zu tun, sich immer wieder vom Ist-Zustand abstoßen. Die Welt, wie sie ist, ist nicht alles, die Welt muss verändert werden. Die Schemata des Bestehenden werden transzendiert, der Exodus aus dem Sklavenhaus des Bestehenden ist eine Grundfigur christlicher eschatologischer Praxis. Noch einmal: Wir fürchten nicht den Funktionalismus, wir sind sogar funktionalistisch gesehen besonders erfolgreich, aber wir sind dagegen, dass die Welt des Funktionalismus absolut gesetzt wird und deshalb sind wir erfolgreich. Daher ist, wenn es denn tatsächlich die Gefahr eines funktionalistischen ökonomistischen Totalitarismus gibt, die monotheistische Tradition der Unterbrechung von einer überraschend aktuellen Kostbarkeit.

So hat der Sabbat zwei Gesichter:

- Der Sabbat, der Sonntag, ist der Tag der Unterbrechung, an dem sich die Frommen versammeln. Für sie ist er das Zeitzeichen Gottes. Sie treten ein in den Garten der Erinnerung und des Eingedenkens. Sie gehen auf Abstand zur Welt des funktionalen Nutzens. Die großen Fragen unseres reichen, aber endlichen Lebens werden bedacht, Erlösung wird ausgerufen, die Zeitangst verschwindet, Trost wird gespendet, Gott wird gepriesen. Das ist das eigentliche, das fromme Gesicht des Sonntags.

- Das zweite Gesicht des Sabbats wird sichtbar, wenn man erkennt, wie positiv sich die Installation des Transfunktionalen auf die funktionale Welt auswirkt. Daher verteidigen diesen Tag auch die klugen Ökonomen als den Tag des übernützlich Nützlichen. Die Klugheit der Ökonomen besteht nämlich darin, dass sie erkannt haben, dass der Schritt heraus aus dem Alltag der Arbeit den Zielen des Unternehmens mehr nützt als ein gedankenloses Weitermachen im immer Gleichen. Sie wissen vielleicht gar nicht, dass diese Klugheitsregel ein monotheistisches Erbe ist.

Wer auf Innovationen, auf Kreativität aus ist, der muss den Sabbat und den Sonntag verteidigen. Der Nutzen des Übernützligen hat auch diese säkulare Seite. So ist es im Grunde sehr leicht, für den Sonntag/Sabbat zu argumentieren. Wenn wir sehen, dass die Unterbrechung des absoluten Funktionalismus funktional nützlich ist, dann treffen sich die Frommen mit den Pragmatikern. Und warum sollten die Pragmatiker nicht fromm und die Frommen nicht pragmatisch sein? Uns Amerikanern jedenfalls ist dieser Gedanke nicht fremd.

Wir sind transökonomische Ökonomen und transfunktionalistische Funktionalisten. Ich diskutiere übrigens nicht über Ladenschlusszeiten, die es bei uns nicht gibt. Aber die Mehrheit der Amerikaner geht am Sabbat oder Sonntag in eine Kirche oder Synagoge.

Bildung unter den Tempi der Wirtschaft und des Lebens

Was bedeutet der Sabbat, die Einsicht in das Paradox des Sonntags, seine übernützliche Nützlichkeit für unsere Bildungsinstitutionen? Was bedeutet eine transfunktionalistische Herangehensweise für das Bildungswesen angesichts der neuen Herausforderungen? Wenn wir darin übereinstimmen, dass die unsichtbare Hand des Marktes nicht automatisch die Hand Gottes ist, dann kann eine besinnungslose Industrialisierung des Bildungswesens nicht das Mittel der Wahl sein.

In Europa findet, seit Tony Blair Bildung als „Megathema“ ausgerufen hat, eine sehr grundsätzliche Debatte statt. Sie ist zweifellos ausgelöst durch reale Probleme. Da ist die Globalisierung der Märkte, die zu einem weltweiten Wettbewerb geführt hat, und da ist – damit zusammenhängend – das Problem der Arbeitslosigkeit. Viele Politiker haben die Bildung als Rohstoff für ein Land erkannt, das sonst keine Bodenschätze hat, und waren



Zierrat ohne Funktion? Viele Knöpfe sind ohne Frage nützlich, aber ab wann werden sie übernützlich?

sehr schockiert, als die TIMSS-Studie zum Vorschein brachte, dass ihr Land in einem internationalen Vergleich in den naturwissenschaftlichen und mathematischen Fächern einen hinteren Rang einnahm. In der Wirtschaft mangelt es an Software-Spezialisten. So legt sich eine Fragestellung nahe, die sich etwa so anhört: „Wie kann das Ausbildungssystem an die durch schnellen Wandel und harte Konkurrenz gekennzeichneten Bedürfnisse des Beschäftigungssystems angepasst werden?“

Der Bundesverband deutscher Banken fasst das Pensum der Bildungsreform in dem folgenden programmatischen Text zusammen, mit dem er zu einem Bildungssymposium einlädt: „Die Arbeitswelt verändert sich grundlegend. Mehr und mehr liegt der Schlüssel zu wirtschaftlicher Leistung in Bildung und Wissen. Damit ist das deutsche Bildungssystem gefordert: Welche Inhalte müssen Schulen und Universitäten vermitteln und welche institutionellen Reformen sind notwendig, damit Deutschland auf dem Weg in die New Economy nicht den Anschluss verliert?“

Schon die Fragestellung macht eindeutig die Schule zum Vorfeld der Wirtschaft. So könnte es einen Streit geben zwischen denen, die an traditionellen Bildungsinhalten und -strukturen festhalten wollen und denen, die Schule zum Zubringer des Beschäftigungssystems machen wollen – ein Streit zwischen Modernisierern und Traditionalisten. Vielleicht stehen wir vor einem Verdrängungswettbewerb zwischen neuen und traditionellen Schulfächern, oder mindestens doch zwischen den harten und den sogenannten „weichen“ Schulfächern, die bei den neuen Verfahren der Qualitätssicherung durch den Rost fallen müssten.

Was müsste in diesem Streit ein kluger Modernisierer vorbringen? Ein Modernisierer, der die Schule zur Funktion des Wirtschaftslebens machen will? Dem klugen Modernisierer würde zunächst etwas auffallen, was mit unserem Thema, also mit den unterschiedlichen Geschwindigkeiten zusammenhängt. Es gibt nämlich mindestens zwei Tempi: das Tempo der Wirtschaft und das Tempo unseres Lebens.

Computergenerationen mögen in immer kürzerem Abstand aufeinander folgen, Waren- und Produktionszyklen immer kürzer werden, deswegen wird kein Kind und kein Jugendlicher schneller erwachsen. Unsere Gattungsgeschichte hat uns unsere Lebenszeit zugemessen. Sie ist ein Rahmen, der nicht oder doch nur in Maßen verändert werden kann. Zwar leben wir, dank des medizinischen Fortschritts, im Durchschnitt so lange wie noch nie in der Geschichte der Menschheit. Aber Kindheit und Jugend – wir können sie nicht beschleunigen!

Faktenwissen und Lebenswissen

So wird ein kluger Modernisierer, der zunächst nichts anderes will, als die Schule zur Funktion der Wirtschaft zu machen, erkennen, dass bei einer hohen und wahrscheinlich noch weiter steigenden Wandlungsgeschwindigkeit der Ökonomie die Arbeitswelt, in die ein Jugendlicher eintreten wird, wenn er die Schule verlässt, eine ganz andere sein wird, als die, mit der er es derzeit zu tun hat. So wird er unterscheiden zwischen einem Faktenwissen von hoher Durchlaufgeschwindigkeit und dem, was bleibt.

In der Bildungsdebatte ist eine Metapher anzutreffen, die beim ersten Hören eindrucksvoll

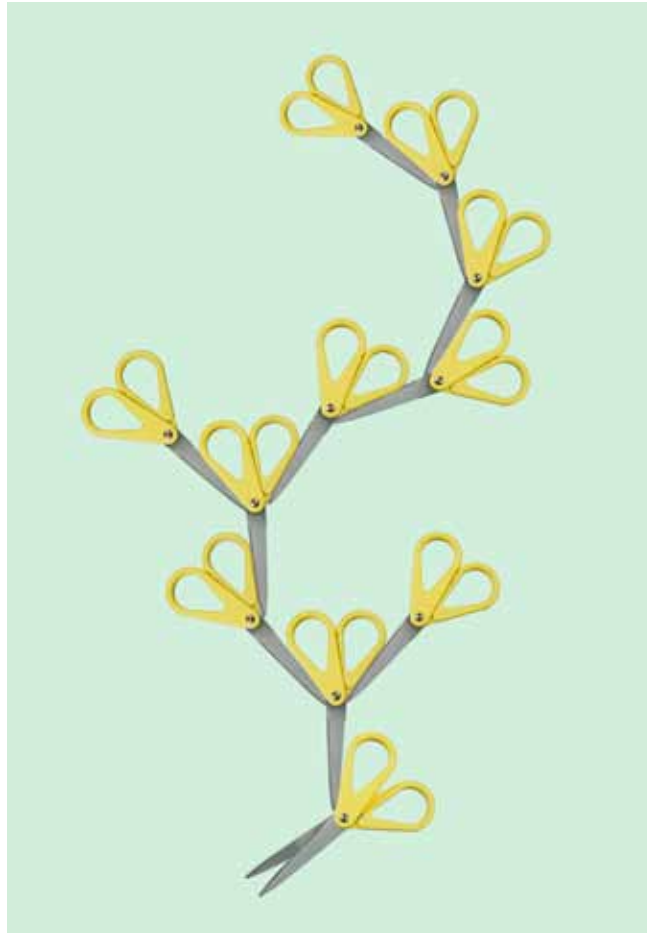
glitzert. Ich meine die Rede von der „Halbwertszeit des Wissens“, die angeblich immer kürzer wird, weil das Wissen angeblich immer schneller veraltet. Hier wird das Wissen mit Produktionszyklen verwechselt. Natürlich gibt es ein Wissen, das schnell veraltet. Zum Beispiel Gebrauchsanweisungen für Wegwerfgeräte, deskriptive Daten, die Prozesse beschreiben, die sich schnell wandeln, die Einwohnerzahl von Kairo, Telefonbücher. Aber wie schnell veraltet das kleine Einmaleins oder das periodische System der Elemente?

Lernen für die lange Dauer

Basiswissen, Dispositionswissen und die sogenannten Schlüsselkompetenzen veralten so gut wie gar nicht. Daher wird sich unser Modernisierer auf sie konzentrieren. Was aber ist eine Schlüsselkompetenz?

Sind mathematische Kenntnisse Schlüsselkompetenzen oder Basiswissen? Über die Bedeutung von Mathematik und Logik sind sich immer alle einig. Wer nicht Naturwissenschaftler oder Techniker werden will, für den reicht es aber wohl, wenn er gut rechnen kann. Logik ist aber auch ein Gegenstand, der eng mit der Sprache verbunden ist. Das Verständnis für den Umgang mit der eigenen Sprache, ihrer Grammatik, ihren Metaphern und Bildern wird auch in fünfzig Jahren noch nicht veraltet sein. Auch nicht die Kenntnis anderer Sprachen. Wir Amerikaner und die ganze Familie der englisch sprechenden Länder haben es da leicht, wir sprechen die lingua franca schon als unsere Muttersprache, aber für alle anderen ist es in einer globalen Wirtschaft immer wichtiger, Englisch zu können. Die Europäer, die immer besser zusammenkommen, sollten auch ihre Nachbarn verstehen, das heißt auch die Sprache des anderen sprechen. Das alles würde doch ein kluger Modernisierer bedenken. Lernen unter dem Gesetz des schnellen Wandels ist Lernen für die *longue durée*. Lernen für die lange Dauer hieße für ihn neben dem Erwerb der nachhaltigen Wissenstypen vor allem das Lernen zu lernen. Dies erscheint ihm, weil er sie sein Leben lang brauchen können, die entscheidende metakognitive Schlüsselkompetenz zu sein.

Zum Lernen gehört eine Menge: Konzentrationsfähigkeit, Fleiß und das handwerkliche Beherrschen von Lernhilfen. Zum erfolgreichen Lernen gehören auch bestimmte Charaktereigenschaften, wie Selbstdisziplin und die Fähigkeit zur Selbstmotivation. Lernen hat eindeutig



Wieviele Scheren sind genug? Welchen Wert haben Produkte und Dienstleistungen, wenn sie nichts oder fast nichts mehr kosten?

eine soziale Dimension. Vieles, was nur im Umgang mit anderen gelernt werden kann, setzt voraus, dass zwischen Imitation und beherrschtem Konflikt ein ganzes Spektrum von Verhaltensmustern eingeübt wird, vor allem die Teamfähigkeit.

Wenn Lernen mit Charaktereigenschaften zu tun hat, dann hat es auch mit Erziehung zu tun. Und eine gute Erziehung ist am Ende immer Selbsterziehung. Selbsterziehung freilich nicht nur im Eigeninteresse, sondern in eine Gemeinschaft hinein und für die Gemeinschaft. Nicht nur ein Baum – auch menschliche Bildung braucht Zeit – und Anpassung an die Bedürfnisse...

Lernen lernen

Lernen lernen setzt natürlich den selbstverständlichen Umgang mit Computer und Internet voraus. Doch darum macht sich ein kluger Modernisierer deswegen keine Sorgen, weil er erkannt hat, dass das neue Medium so viele Reize und Gratifikationen anbietet, dass es gleichsam für sich selber sorgt. Man hört die Befürchtung, dass wir demnächst in einer Gesellschaft leben werden, die gespalten ist in diejenigen, die das neue Medium zu ihrem Vorteil nutzen und einen Rest, der zurückbleibt.

Ein kluger Modernisierer, der, wenn er wirklich klug ist, natürlich auch eine gesellschaftliche Verantwortung spürt, wird das beobachten. Aber er weiß, dass das neue Medium als Wettbewerber so gut am Markt liegt, dass der Schule in ein paar Jahren kaum mehr die Aufgabe zufallen wird, mit seiner Bedienung vertraut zu machen. Der Computer ist daher weniger ein Gegenstand, als ein Hilfsmittel des Lernens.

Die Nachfrage des Marktes nach Software-Spezialisten – ein großes Thema der deutschen Politik – wird sich nach den bekannten Marktmechanismen von selbst befriedigen. Wenn sie knapp sind, werden sie gut bezahlt werden. Wenn sie gut bezahlt werden, wird es sie alsbald geben. Dafür muss nicht die Struktur des Bildungswesens geändert werden. Wenn demnächst alle Schulen in Deutschland am Netz sind, ist die Bildungsreform damit keineswegs abgeschlossen. Für einen klugen Modernisierer fängt sie dann eigentlich erst an. Welche Rolle sollen Computer und Internet in Schule und Hochschule spielen? Man wird es wissen, wenn man es ausprobiert. Einiges kann man jetzt schon sagen: Wenn die Menge des Wissens so gewaltig wächst und Vieles so schnell veraltet, wird es darauf ankommen, die Übersicht zu behalten, sich nicht vollzustopfen mit ephemeren Datenmüll. Da kommt es auf die Kunst der Unterscheidung an und auf eine gewisse gelassene Durchlässigkeit, auf die Kunst, auch wieder vergessen zu können.

Mit dem Computer Lernen lernen heißt freilich nicht nur, die richtige Suchmaschine im Computer in Bewegung zu setzen, es heißt auch, bestimmten Angeboten zu widerstehen. Im Internet findet sich viel, sehr viel Wertloses. Es spricht auch zweifelhafte Bedürfnisse

an. Es ist auch ein Medium der Zerstreung, ein Werbemittel für überflüssiges und Kriminelles.

Ein kluger Modernisierer hält viel von einer Pädagogik, die sich am Einzelnen und seiner Fähigkeit zur Selbstbestimmung sowie zur Einbindung in die Gemeinschaft orientiert. Wenn es ihr mit der Rede vom Subjekt und seiner Freiheit ernst ist, dann müsste sie Kompetenzen ausbilden helfen, welche die finale Souveränität aller Benutzer, einfacher gesagt, ihre Freiheit gegenüber dem Medium retten.

Eine der sensationellen Fähigkeiten des Computers ist, dass er uns nicht nur über das Internet mit anderen Personen in Verbindung bringen kann, er tritt uns selber als Quasi-Person gegenüber. Weil er Interaktion simulieren kann, kommt es darauf an, den Unterschied zwischen Menschen und Computern nicht zu vergessen. Die Welt der neuen Medien ist eine vernetzte Welt von Welten, mit der Fähigkeit, immer neue hervorzubringen. Die Vielheit der möglichen Welten bleibt aber eingelassen in die einzige reale Welt, und am Ende ist es immer ein einzelner Kopf, der vor dem Computer sitzt. Er, besser gesagt wir, müssen die Herrschaft über die Maschine behalten. Und nun die Frage: Wie würde ein kluger Modernisierer im Interesse des Beschäftigungssystems mit dem Sabbatparadox umgehen?

Vom materiellen Nutzen nicht verzweckter Zeit

Was für Menschen stellt er sich vor? Wie muss die Bildung konzipiert werden, die zunächst einmal nur dem Wirtschaftsleben nützt? Natürlich würde er die Lehre aus dem Sabbatparadox beherzigen. Er würde sich vieles leisten, was nicht den unmittelbaren Ausweis der Nützlichkeit zeigen kann. Sein optimal gebildeter Mensch würde vielleicht Gedichte schreiben, künstlerisch aktiv sein, vielleicht würde er präkolumbianische Keramik sammeln oder Fotografien der fünfziger Jahre. Seine hohe politische Urteilsfähigkeit hinge mit seinen ansehnlichen Geschichtskennntnissen zusammen. Sein Lieblingskomponist wäre Archangelo Corelli. Er selbst spielte Saxophon – manchmal wie in alten Zeiten auf der Universität mit einigen Freunden.

Die Welt der neuen Medien ist eine vernetzte Welt von Welten, mit der Fähigkeit, immer neue hervorzubringen. Die Vielheit der möglichen Welten bleibt aber eingelassen in die einzige reale Welt, und am Ende ist es immer ein einzelner Kopf, der vor dem Computer sitzt. Er, besser gesagt wir, müssen die Herrschaft über die Maschine behalten.

Auf die Herausforderungen der Beschleunigung würde ein kluger Modernisierer gleichsam antizyklisch reagieren, weil er weiß, dass die Widerlager und Stabilisatoren unserer Kultur zum knappen Gut werden und daher kostbar. Wo sich vieles so rasch und rapide verändert, muss es einen harten Kern geben, der Identität verbürgt. Gerade damit wir den Beschleunigungsdruck aushalten können, dürfen wir uns nicht beschleunigungskonform verhalten. Das Wirtschaftsleben braucht gefestigte, charaktervolle Führungspersönlichkeiten. Aber was ist mit der Mehrzahl der Bevölkerung? Auch sie braucht Kontinuitäten und Identität. Sie braucht das kommunitive Gerüst der Lebensform als Gemeinschaft mit Werten, die sie zusammenhält. Daher ist es im wohlverstandenen Interesse der Wirtschaft, dass es ein öffentliches Bildungswesen gibt, das kompensatorisch wirkt, weil es nicht auf den Markt des Tages blicken muss. Das öffentliche Bildungswesen und die Wirtschaft können aber nur dann komplementär wirken, wenn sie nicht ineinander fließen.

Hier gibt es eine sinnvolle Arbeitsteilung.

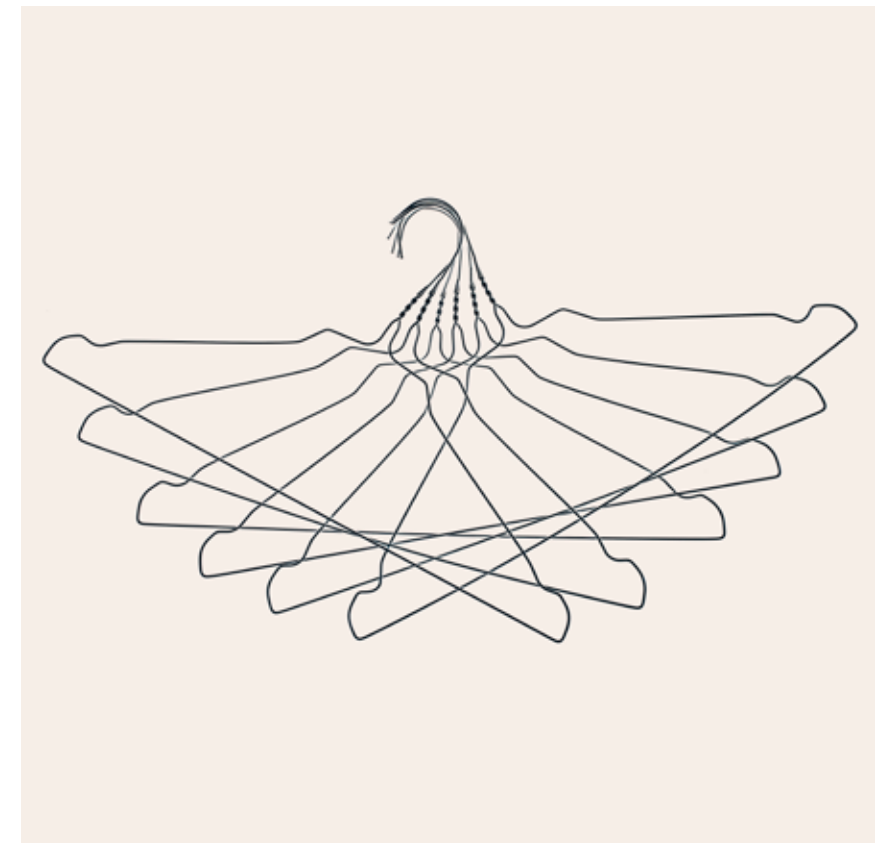
Eine Wirtschaft, die kurzfristig Geld verdienen muss, schafft es nicht, für all das zu sorgen, was sie langfristig braucht. Deswegen helfen die Schulen und Hochschulen dem Beschäftigungssystem dadurch, dass sie Bildungsinhalte ausweisen, die dem Gedächtnis, der kulturellen Identität und der Erinnerung dienen, die für Kontinuität sorgen. Das Sabbatparadox lehrt, dass Musik, Kunst- und Literaturunterricht, ja dass im Spezialfall sogar Latein und Griechisch langfristig und aufs Ganze gesehen wegen ihrer übernützlichen Potenzen auch der Wirtschaft nützen. Vielleicht sogar mehr als die Einführung eines Schulfachs Wirtschaftskunde.

Solche Sabbatinhalte, Sabbaträume und Sabbatzeiten brauchen wir in unseren Schulen. Sie sind Inseln der Reflexion und der Selbstentfaltung und machen den Horizont weit. Sie nützen langfristig auch dem Beschäftigungssystem. Aber sie nützen vor allem dem Leben. Wenn wir als Antwort auf die neue Bedrohung durch einen ökonomistisch-funktionalistischen Totalitarismus neuer Art die monotheistische Sabbat-Tradition aufrufen, wenn wir erkennen, wie höchst aktuell die trans-funktionalistischen Kräfte des christlichen Erbes sind,

dann sind wir keine anti-modernistischen Verächter der New Economy, dann zeigen wir vielmehr, dass wir, indem wir statt des Return on investment das Leben als oberstes Kriterium ansetzen, sogar für die Ökonomie übernützlich nützlich sind.

Doch lassen wir zum Schluss die Perspektive eines klugen Funktionalisten hinter uns. Es gibt ein Wissen, das mehr ist, als das Wissen um-zu! Mir hat Kants Formulierung vom „interesselosen Wohlgefallen“ immer großen Eindruck gemacht. In der Betrachtung der Dinge, der Natur, nicht um sie zu beherrschen, sondern um sich an ihnen zu erfreuen, spüre ich meine Verwandtschaft mit dem, der sie gemacht hat. Uns bleibt eine ferne Erinnerung. Es ist die Erinnerung an eine alte Geschichte, in der es einen Baum gab, den Baum der Erkenntnis von gut und schlecht. Wir wohnen nicht mehr in Eden. Das ist sehr wichtig zu wissen. Aber wir wüssten immer noch sehr gerne, wie seine Früchte schmecken, nur so, um an einem göttlichen Vergnügen teilzuhaben. Ich bin überzeugt: Auch dafür gibt es eine Zeit!

Diesen Vortrag hielt **Pater Leo J. O'Donovan SJ** auf einem großen Bildungskongress in Berlin im Jahr 2000. Seinerzeit war er Präsident der Georgetown University Washington, einer der renommiertesten Universitäten. Erstmals wurde der Text in FORUM-Schulstiftung Nr. 32 veröffentlicht. O'Donovan spricht perfekt Deutsch, hat einen Teil seiner Ausbildung in Deutschland absolviert, war Schüler von Karl Rahner SJ und mit Helmut Kohl in regelmäßigem Kontakt. Neulich hat der inzwischen 87-jährige bei der Amtseinführung von US-Präsident Joe Biden eine Rede gehalten und ein Gebet gesprochen. Er hatte auch die Trauerfeier für den seinerzeit verstorbenen Sohn von Joe Biden geleitet.



Aufgabe der Schulen: Kulturelle Werte erkennen und ab und an den Blick auch mal zurück werfen, dient der Gesellschaft mehr, denn eine immer höhere Beschleunigung im Alltag und einer damit einhergehenden Entwertung des Bestehenden, ist zu beobachten.



Ingrid Geschwentner

St.-Dominikus-Gymnasium Karlsruhe

Musik als nützlicher Baustein der Schulentwicklung

Kultur ist kein Luxus, sondern ein Menschenrecht," konstatiert der Jazzmusiker Till Brönner in seiner zornigen Rede zur Situation der Veranstaltungsbranche in der Pandemie am 29. Oktober 2020. Er führt aus, dass es ihm in seinem Wutausbruch ums Geld gehe. Damit trifft er den Nerv der Marktwirtschaft, und deshalb wird er gehört: Der Musiker und Fotograf, der diesmal nicht die Emotionalität der Kunst, das Berühren der Seele und das Entrücken in eine andere Welt ausführt, was ihm mit seinem sensiblen Trompetenspiel und seinem analytischen Blick auf die Welt ansonsten professionell gelingt, sondern über Existenzsorgen klagt.

Anne Sophie Mutter, eine der bedeutendsten Violinistinnen der Welt, weist in der Sendung „Kulturzeit“ in 3sat am 7. Dezember 2020 auf das, was er hier verschweigt, deutlich hin: „Deswegen ist gerade in Zeiten der Pandemie, der Isolation, diese emotionale Berührung eminent wichtig.“ Das Musizieren fehlt den Schülerinnen, die jahrelang im Schulchor gesungen, im Schulorchester ihr Instrument gespielt und mit der Band das Publikum beim Schulfest unterhalten haben, für die das Musizieren „Gemeinschaft“ bedeutete. „Musik ist immer erst in der Gemeinschaft wirklich sinnvoll und für die Gemeinschaft gemacht“, sagt Anne Sophie Mutter.

Der Ausschluss der Musik aus dem Gemeinschaftsleben ist für Familien, die pekuniär und emotional von ihr leben, besonders bitter. „Da stirbt vieles unwiederbringlich ab“, so Mutter, denn die Kinder dieser Familien – und nicht nur diese – werden sich gut überlegen, ob sie die Kunst zu ihrem Beruf machen werden, ob sie ihre Begabung professionell ausbilden lassen und den durch die Pandemie noch viel beschwerlich gewordenen Weg auf sich nehmen wollen. Da schlägt die hehre Motivation von Rilke „wenn du abends ins Bett gehst, überlege, ob du schreibst um zu leben oder lebst, um zu schreiben“ (nach Mutter in der o.g. Sendung), in Sarkasmus um.

Für die Schulen bedeutet das über Monate andauernde Fehlen der jahrgangsübergreifenden Musikensembles mit ihren Events einen Stillstand in der Entwicklung des schulischen Konzepts. Die Pandemie fordert zwar vielschichtig Solidarität, sie fördert aber nicht die identifizierenden Aktivitäten der Schulgemeinschaft, sondern die Isolation – gerne in der digitalen Welt. Was wird aus den vereinzelt Schülerinnen und Schülern, deren musikalische Hirn- und Körperfunktionen verkümmern? Musik ist kein Luxus und nicht nur ein Menschenrecht, sie ist überlebenswichtig.



Auch wenn es in schwarz weiß reizvoll aussieht, lebt Musik doch von den Zwischentönen.



Frederik Durczok | St.-Raphael-Gymnasium Heidelberg

Feministischer Musikunterricht?

Ansätze aus dem Themenfeld
„Romantik und heute“

Noch im Baden-Württembergischen Bildungsplan von 2004 (bis 2015) konnte man im „Lied- und Werkverzeichnis“ für den Musikunterricht an Gymnasien unter den klassischen Kompositionen bis 1971 lediglich ein Werk einer weiblichen Komponistin finden: Das Klavierkonzert a-Moll op. 7 von Clara Schumann aus dem Jahre 1835.¹ Dort steht es in einer Abteilung mit den Klavierkonzerten von ihrem Mann Robert und Peter Tschaikowsky, nebst einer weiteren Zahl von Instrumentalwerken männlicher Komponisten.

Robert Schumann und Tschaikowsky werden in mehreren Kategorien des Werkeverzeichnisses gewürdigt, Fanny Hensel kommt nicht vor. Das extreme Missverhältnis zwischen den Geschlechtern relativiert sich bei den aufgeführten Werken nach 1971 freilich. Und so könnte man beruhigt behaupten, dass dieser Kanon lediglich die historisch gewesene Wirklichkeit abbildet.

Ich möchte aber behaupten, dass dieses Detail des inzwischen abgelösten Bildungsplanes auch ein Spiegel einer Unterrichtswirklichkeit² ist, in der die musikalische Romantik als Epoche mit männlichen Protagonisten rekonstruiert wird. – Die fundamentale Rolle insbesondere von Fanny Hensel und Clara Schumann geht dabei allzu oft verloren. Im Folgenden soll mit einigen Beispielen ein Unterricht skizziert werden, der die großen Romantikerinnen integriert und darüber hinaus geht. Die angeführten Beispiele basieren aus der praktischen Unterrichtserfahrung des Autors als Lehrer an Gymnasien.

¹ http://www.bildungsplaene-bw.de/site/bildungsplan/get/documents/lsw/Bildungsplaene/Bildungsplaene-2004/Bildungsstandards/Gymnasium_Bildungsplan_Gesamt.pdf, S. 284 (aufgerufen am 15.3.2020, 22 Uhr).

² Streng genommen müssten man an diesem Punkte über das Verhältnis von gelebter Unterrichtspraxis und Lehrplänen beziehungsweise deren Wirksamkeit etwas genauer reflektieren.

Die Tatsache, dass ein Lehrplan juristisch in gewisser Weise bindend und durch den Entstehungsprozess demokratisch auch legitimiert ist (, da gewählte Landesregierungen Kommissionen bilden und beauftragen diese Pläne zu erstellen und denen schließlich Gültigkeit verleihen,) einerseits und die empirische Frage nach der tatsächlichen Wirksamkeit derselben, die zum Beispiel durch Nähe oder Ferne der unterrichtenden Lehrpersonen zum Referendariat, deren Bereitschaft sich fortzubilden oder auch der Dichte der Kontrolle an der Basis der jeweiligen Schulen beeinflusst werden mag, sind nicht zu verwechseln oder gleichzusetzen.

Durch die eben erwähnte Kommissionsarbeit, in der freilich diverse Akteure eine Rolle spielen (können), ist ein jeder Lehrplan aber auch ein Stück weit „geronnene Erfahrung“. Diese wird auch sichtbar, wenn man Pläne aus den vorvergangenen Jahrzehnten oder auch aus anderen Ländern der Erde vergleicht. Somit sind Lehrpläne unter anderem auch soziologische Spiegel, was im Volltext verkürzt zum Ausdruck gebracht wurde.

Von Künstler*innenpersönlichkeiten

Nimmt man die zeitlosen Kriterien Wolfgang Klafkis (1927-2016) für die Auswahl und Generierung von Themen ernst, so ist es unsere didaktische Aufgabe Themen mit einem „echten Lebensweltbezug“ zu finden.³

„Das Reservoir an möglichen Unterrichtsgegenständen ist [...] nahezu unerschöpflich – seien es greifbare Dinge oder Abstrakta beziehungsweise Phänomene. Anything goes? Dürfte nun jeder beliebige Gegenstand zu gleich hochwertigem Unterricht gereichen? Gleichwohl der Gegenstand nicht aus sich heraus, zum Beispiel weil er Bestandteil eines Kanons ist, bedeutsam wird, muss es doch Merkmale geben, die ihn für den Unterricht qualifizieren.“⁴

Als „Feuerprobe“ für Unterrichtsgegenstände kann die kurze Sentenz von Klafki herangezogen werden: „Bildungsinhalte können nur solche Gegenstände werden, die den jungen Menschen etwas angehen, [...]“⁵

Ich spreche, wie bereits gesagt, von Gegenständen mit einem „echten Lebensweltbezug“⁶. Das Virtuositentum im 19. Jahrhundert hat oberflächlich betrachtet keinen echten Lebensweltbezug zu den jungen Leuten. So ist zum Beispiel die religiöse Aufladung der weltlichen (!) Musik und Musikkultur im 19. Jahrhundert fremdartig. Franz Liszt beispielsweise formulierte mit 24 Jahren sein folgendes Credo:

³ Frederik Durczok, Ästhetik und Didaktik. Auf der Suche nach Unterricht für die Zukunft. Baltmannsweiler 2016, S. 78. (Schneider Verlag Hohengehren). Vergleiche Wolfgang KLAFFKI, Das pädagogische Problem des Elementaren und die Theorie der kategorialen Bildung. Weinheim 1959, insbesondere S. 417 ff. (Beltz) Der wohl prominenteste Versuch einen „Lebensweltbezug“ wie wir ihn bei Klafki – eingebettet in bildungsphilosophische Überlegungen – finden, in die Musikpädagogik zu übertragen stammt von Karl Heinrich Ehrenforth. Vgl. hierzu Karl Heinrich Ehrenforth, Musik als Leben. Zu einer lebensweltlich orientierten Ästhetischen Hermeneutik. In: Musik und Bildung 6, 1993, S. 14-19. Dieser Versuch wird unter anderem kritisch diskutiert bei Jürgen Vogt. Die den Rahmen dieses Textes sprengende musikpädagogische Debatte sei an dieser Stelle wenigstens erwähnt. Vgl. also weiterhin Jürgen Vogt, Der Begriff der Lebenswelt, gegen seine Liebhaber verteidigt. In: Musik & Unterricht 45, 1997, S. 39-42.

& Derselbe, Artikel „Lebenswelt“. In: Siegmund Helms/Reinhard Schneider/Rudolf Weber (Hrsg.), Lexikon der Musikpädagogik. Kassel 2005, S. 140-141. (Bosse)

⁴ Durczok, Ästhetik und Didaktik, S. 79.

⁵ Klafki, Das pädagogische Problem des Elementaren, S. 349.

„Ja gewiß, trotz allem Wenn und Aber besitzen die Künstler GLAUBEN an die Kunst, und sie wissen, daß der Glaube Berge versetzt; wir glauben fest an die Kunst, wie wir an Gott und an die Menschheit glauben, deren Stimme und erhabenes Wort sie ist. Wir glauben an ihren unendlichen Fortschritt und an eine über die Maßen große soziale Zukunft für die Musiker; wir glauben an sie mit der ganzen Kraft unserer Hoffnung und unserer Liebe. Und weil wir glauben, reden wir und werden wir reden⁷.“

Personenkult losgelöst von einer wie auch immer gearteten Kunst- oder Musikreligion ist der jungen Generation des Jahres 2020 aber keineswegs fremd. Wie die vorhergehenden Generationen, mit einem unerreichten Höhepunkt der wandlungsfähigen Megastars Michael Jackson und Madonna, kennen junge Menschen verschiedene Formen des „Star-Kultes“ aus der populären Kultur. Sie sind es gewohnt, dass einzelne Musikerinnen und Musiker im medialen Rampenlicht stehen; deren Musik, aber noch vieles um diese herum und neben dieser wird mit Argusaugen betrachtet, mitunter auch gehört. „Man feiert“ nicht nur Ed Sheeran, sondern insbesondere auch den Moment, wenn „Shape of you“ gespielt wird.

Diesem Ansatzpunkt als Lebensweltbezug folgend habe ich in der unterrichtlichen Praxis mehrfach die Unterrichtseinheit Romantik anhand eines Vergleichs zweier Künstlerpersönlichkeiten entwickelt: David Guetta vs. Franz Liszt oder eben auch Lana del Rey vs. Fanny Hensel. Zur Zeit des durchgeführten Unterrichts war davon auszugehen, dass alle Schülerinnen und Schüler eine Vorstellung davon hatten, wie Lana del Rey aussieht beziehungsweise in den gängigen Medien gezeigt wird. Darüber hinaus war zu vermuten,

⁶ Der vielleicht sperrige Begriff eines „echten Lebensweltbezugs“ dient vor allem zur Abgrenzung von einem unterkomplexen Begriff eines Alltagsbezuges, wie im Folgenden ausgeführt wird: „Damit ist nicht nur ein Alltagsbezug gemeint, der stets den Bezug des „Lernstoffs“ zur alltäglichen Erfahrungswelt von Haushalt und Medien sucht, sondern mehr. [...] [In einem Unterricht, dem echter Lebensweltbezug gelingt, ist] es nicht nötig, einen aktuellen Zeitungsausschnitt, am besten noch aus einem Jugendmagazin, eine Photographie von heutigen Jugendlichen oder einen Filmausschnitt eines Kino-Kassenschlagers mitzubringen. Die Grundthematik für sich [...] [ist häufig] genug. Ein Alltagsbezug kann ein Bildungszugang sein, „Alltäglichkeit“ ist aber noch längst nicht hinreichend. Echte Lebensweltbezüge können Alltagsbezüge sein, aber auch losgelöst von der Alltagserfahrung ihre Wirksamkeit entfalten, wenn sie für die Schüler*innen aus sich heraus eine echte Bedeutung erschließen. [...] [Dass auch abstrakte Themen wie Liebe] einen Lebensweltbezug zu Jugendlichen eröffnen, ist eine banale Feststellung. Ein echter Lebensweltbezug muss aber keineswegs leicht zugänglich sein. Auch wenn [...] zunächst eine [...] Fremdheit das Thema verschließt, kann dieses, wenn es zum Beispiel eine anthropologische Grundfrage auf den zweiten Blick aufwirft, eine genau so große Bildungswirksamkeit entwickeln.“

⁷ Durczok, Ästhetik und Didaktik, S. 70 f.

Zitiert nach Wolfgang DÖMLING, Franz Liszt. München – Nördlingen 2011, S. 29. (C. H. Beck)

dass keiner je bewusst eine Abbildung von Fanny Hensel gesehen hatte. Folgende online verfügbare Abbildungen wurden für einen Portraitvergleich herangezogen – ein möglicher Einstieg:⁸



Unabhängig davon, ob sich die Lehrperson bei der Bildbetrachtung um ein gelenktes Gespräch, einen stummen Impuls oder eine kurze Gruppenarbeit mit Arbeitsaufträgen entscheidet, können hieraus drei wertvolle Verstehens-Ebenen gezogen werden:

1. Oberflächlich betrachtet sind die beiden Porträts völlig unterschiedlich. Irgendwie modern/irgendwie alt, eine Photographie/eine Bleistiftzeichnung und wie in Wirklichkeit, also farbig/gar keine Farben, nur Schattierungen sind mögliche Gegensatzpaare, die den Schülerinnen und Schüler sofort ins Auge fallen.
2. Dankenswerter Weise bieten die beiden Bilder auch auffällige Gemeinsamkeiten, die auf den zweiten Blick augenscheinlich werden. Beide Damen tragen Naturschmuck in den Haaren, beide sind eher jung, erscheinen zurechtgemacht und nicht bei der Arbeit porträtiert, beide zeigen einen langen Hals und haben (zumindest) eine freie Schulter und so weiter.

⁸ Federzeichnung von Wilhelm Hensel. Aus: <https://www.blick-aktuell.de/Berichte/Frauen-im-Hause-Mendelssohn-247549.html> (abgerufen am 17.03.20)

CD-Cover zu Lana del Rey, Video Games/Blue Jeans. Aus: <https://www.discogs.com/de/Lana-Del-Rey-Video-Games-Blue-Jeans/release/3364783> (abgerufen am 17.03.20)

3. Auf einer dritten Ebene, die möglicher Weise nur durch Recherche oder Lenkung der Lehrkraft erreicht werden kann, verstecken sich einige kulturelle Spezifika, die nicht selbsterklärend sind: Für die junge Fanny Hensel wäre es eine undenkbar Provokation gewesen, den Blick in der bildlichen Darstellung direkt auf uns Betrachtende zu richten. Sie zeigt also nicht etwa „ihre Schokoladenseite“, sondern erfüllt Sozialdisziplin oder zumindest soziale Norm. – Lana del Rey trägt ein Kreuz nicht etwa, weil sie sich zum Christentum bekennt oder gern Gold mag. Ihr ganzes Image der ersten Jahre nach ihrem Karrierestart, das streng von ihrer Persönlichkeit zu unterscheiden ist, spielt provokativ mit dem Konservatismus im Amerika unserer Zeit und häufig auch mit Rollenklischees insbesondere der 1950er und 1960er Jahre. Hierauf deuten auch die Farbfilter, welche bei der Photographie eingesetzt wurden.

Die angedeuteten drei Ebenen mögen verdeutlicht haben, dass diese Bildbetrachtung gewinnbringend in den Unterricht eingebracht werden kann. Wertvoll erscheint die Betrachtung nicht nur, weil alte, neue und immer-gleiche Rollenerwartungen und -klischees thematisiert und überhaupt erst entdeckt werden können, sondern auch weil sich hier die Möglichkeit zu medienkritischem Arbeiten eröffnet. Schließlich handelt es sich nicht um Schnapsschüsse oder zufällige private Abbildungen. Beide Porträts sind für eine sehr kleine oder sehr große Öffentlichkeit bestimmt und damit Inszenierungen. – Inszenierungen einer Frau, aber auch einer Künstlerpersönlichkeit.

Besonders schön wäre es, wenn die anschauliche Betrachtung auch ein weiterführendes Interesse weckt und die Schülerinnen und Schüler nun im Anschluss mehr über die beiden Personen erfahren wollen. Dieser Wunsch lässt sich wo möglich leicht erzeugen, da viele Fragen ohne Kontext gar nicht zu beantworten sind: Warum wurde Hensel nicht auch in Farbe „gemalt“?

⁹ Fanny MENDELSSOHN-HENSEL [sic], Das Jahr. Eingespielt von Wolfram LORENZEN am Klavier. Produktion: Renate Eggebrecht-Kupsa, Tonmeister: Adrian von Ripka. In den Bauer Studios Ludwigsburg. Erschienen bei Troubadisc 1998.

In der folgenden Synopse erhalten die Schülerinnen und Schüler nun elementare biographische Informationen zu den beiden Musikerinnen:

| Zwei Karrieren: | Fanny Hensel vs. Lana del Rey | 29.02.16 |
|---|--|----------|
| <p>„Fanny Hensel geb. Mendelssohn (geboren am 14.11.1805 in Hamburg, gestorben am 14.5.1847 in Berlin) [...] wuchs in einer wohlhabenden und gebildeten Berliner Familie auf. Schon früh erkannten der Bankier Abraham Mendelssohn Bartholdy und seine Frau Lea auch Fannys außergewöhnliche musikalische Begabung, so dass Fanny wie ihr Bruder Felix von den besten erreichbaren Lehrern unterrichtet wurde. [...] Bald war Fanny im Freundes- und Bekanntenkreis der Mendelssohns nicht nur als hervorragende Pianistin, sondern auch als Komponistin von Liedern und Klavierstücken bekannt. [...]</p> <p>Bereits als 14-jährige wurde Fanny von ihrem Vater auf ihre zukünftige Rolle als Ehefrau und Mutter verwiesen, und so war ihr Wirken auf den häuslichen Rahmen beschränkt. Sie komponierte überwiegend Klavierstücke und Lieder, die sich in häuslichen Konzerten aufführen ließen. 1827 und 1830 ergriff sie die Gelegenheit, fünf Lieder und ein Duett mit Klavierbegleitung unter dem Namen Felix Mendelssohns in dessen Liederheften op. 8 und op. 9 zu veröffentlichen.</p> <p>Bei den von ihrem Vater organisierten „Sonntagsmusiken“ im Hause Mendelssohn mit Musikern der Hofkapelle erhielt [...] Fanny die Möglichkeit, ihre eigenen Werke in einem halböffentlichen Rahmen vor einem ausgewählten Publikum zu erproben.“</p> <p>aus: http://www.fannyhensel.de/bio_frame.htm</p> | <p>„Elizabeth Woolridge Grant (born June 21, 1985),^[1] better known by her stage name Lana Del Rey, is an American singer, songwriter, and model. Born and raised in New York, Del Rey embarked on a music career in 2005 and first received widespread attention in 2011, when the music video for her single "Video Games" became a viral internet sensation.^[2] Del Rey received further recognition after her major-label debut <i>Born to Die</i> peaked at number two on the U.S. charts and was the fifth best-selling album of 2012. A remix of its single "Summertime Sadness", produced by Cedric Gervais, peaked at number six on the U.S., and the <i>Paradise</i> EP followed that November, garnering Del Rey her first Grammy nomination for Best Pop Vocal Album. Three of the EP's tracks were featured in her short film <i>Tropico</i>, which premiered in December 2013.</p> <p>In 2014, Del Rey released her third studio album, <i>Ultraviolence</i>, to positive critical and commercial reception; it became her first number-one record in the United States. [...]</p> <p>As of 2015, she is the most streamed female artist on Spotify in the United States, and the fourth world-wide.^[4] Her music has been noted for its cinematic style, its preoccupation with themes of tragic romance and melancholia, and its references to pop culture, particularly 1950s and 1960s Americana.^{[5][6]}</p> <p>aus der englischen wikipedia</p> | |

Es handelt sich um ein doppelseitiges Arbeitsblatt, auf dessen Rückseite sogleich ein stichpunktartiger Vergleich gesichert werden kann: Fanny Hensel – Lana del Rey

Album – Playlist oder Notendruck

Ein weiterer schöner Anknüpfungspunkt ist, dass die Form des Albums auch in der Romantik gebräuchlich war, freilich nicht als Studio-Album, welches Platin-Status erreichen konnte, aber doch als Folge von Liedern oder lied-artigen Stücken. Erst 1998 erfolgte durch Wolfram Lorenzen am Klavier die Ersteinstrumentierung des Hensel'schen Klavierzyklus „Das Jahr“ aus dem Jahre 1842, der durchaus als Album gesehen werden kann.⁹ Das CD-Cover ziert ein Ausschnitt aus der oben besprochenen Zeichnung ihres Gatten Wilhelm Hensel. Wie wenig Öffentlichkeit „Das Jahr“ zu Hensels Lebzeiten genießen konnte, beschreibt Christian Thorau:

„Der Zyklus steht an der Grenze zum autorisierten, an die Öffentlichkeit gerichteten Werk und ist damit Ausdruck eines wachsenden Selbstbewußtseins Hensels als Komponistin. Drei Jahre später, im Sommer 1846, hat sie fünf der zwölf Stücke selbst über die magische Schwelle getragen, um deren Überwindung sie mit dem Vater und dem Bruder Felix so erfolglos gerungen hatte: Unter dem Titel Lieder für das Pianoforte und Mélodies pour le piano erscheinen sie mit Opuszahlen versehen bei Bote & Bock und Schlesinger.“¹⁰

Bemerkenswerter Weise schreibt Thorau von Hensel und verwendet damit ihren korrekten Nachnamen. Dennoch hat man sich 1998 bei der Veröffentlichung dazu entschieden auf dem CD-Cover Fanny Mendelssohn-Hensel zu bewerben – möglicherweise mit gewissen Ambitionen auf die bessere Positionierung im CD-Regal der Händler.

Im Unterricht nun können Hensels „Album“ und eines von Lana del Rey, beispielsweise das Debüt „Born to die“¹¹ von 2012, verglichen werden. Durch die einzelnen Lieder beziehungsweise Stücke bietet sich das Thema wunderbar an, um Schülerinnen und Schüler-Referate zu vergeben. Hier bietet sich auch die Möglichkeit mehr oder weniger Klassik-affine junge Menschen mit erfolgversprechenden Referaten zu versorgen. Direkte Vergleichs-Tandems in Zweiter-Teams sind eine weitere Möglichkeit.

Songs wie „Summertime Sadness“ (Track 11), der neben „Video Games“ (Track 4) wohl zu der größten Popularität gelangen konnte, bieten sich zum Klassengesang an. Auch weniger geübte oder stimmlich weniger mutige Klassen können den begrenzten Ambitus gut darstellen; fortgeschrittenere Gruppen können mit verschiedenen Timbres experimentieren und so den etwas „unterspannt“ gedeckten Stimmklang der Interpretin besser verstehen. – Die Kompositionen Hensels bieten den zusätzlichen Charme, dass sie zu jeder Zeit zumindest ein aktuelles „Kalenderblatt“ darstellen. Beispielsweise wird im März

¹⁰ Christian THORAU, „Das spielende Bild des Jahres“. Fanny Hensels Klavierzyklus „Das Jahr“. In: Fanny Mendelssohn-Hensel [sic], Das Jahr. Eingespielt von Wolfram Lorenzen am Klavier. Produktion: Renate Eggebrecht-Kupsa, Tonmeister: Adrian von Ripka. In den Bauer Studios Ludwigsburg. Erschienen bei Troubadisc 1998, S. 9. (Text im Booklet, auf S. 4-9)

Lana Del Rey (Interpretin), Born To Die. Produktion: Emile Haynie. Tonmeister: John Davis. Erschienen bei Universal 2012.

¹¹ Lana DEL REY (Interpretin), Born To Die. Produktion: Emile Haynie. Tonmeister: John Davis. Erschienen bei Universal 2012.

(Präludium und Choral) das „Christ ist erstanden“, was konfessionsübergreifend seit Jahrhunderten in der Osternacht gesungen wird, verarbeitet und wunderschön umspielt. Auch durch solche Anspielungen – der Februar soll nach Karneval klingen – erschließt sich die Musik noch griffiger als ein mit Andante non molto betitelter Sonatensatz.

Komponistinnen heute

Ein weiterer gewinnbringender Schritt ist es die Komponistin Hensel einerseits mit ihrer etwas jüngeren Zeitgenossin Clara Schumann zu vergleichen, andererseits mit einer oder einigen zeitgenössischen Komponistin/-innen.

Ein Vergleich von Schumann und Hensel, die ja einem Milieu entstammten und über verschiedene Kontakte und Vernetzungen verbunden waren, zeigt bereits bemerkenswerte Unterschiede in den jeweiligen Karrieren. Diese Vergleiche können von Kompositionen, von Ausschnitten der zahlreichen Briefe der Zeit, von „Tourdaten“ der Konzerte (in diesem Falle nur der Schumann) oder auch von Ausschnitten aus Musikerinnen-Romanen, die zum Thema vorliegen, aus begonnen werden. Hier seien nur einige Unterschiede angedeutet: Fanny Hensel war wie Clara Schumann in einer privilegierten Situation, sogar noch wesentlich wohlhabender. Dennoch, beide konnten ihre musikalische Laufbahn mit Unterstützung von zu Hause entwickeln und wurden gefördert. Hensel konzertierte im halböffentlichen Rahmen des Hauses Mendelssohn, Clara hingegen konzertierte europaweit! Hensel veröffentlichte häufig nur indirekt unter dem Namen ihres Bruders, Clara Schumann wurde hingegen ein Markenname für sich. Beide Musikerinnen, die jeweils im engen Tandem arbeiteten, mit dem Bruder oder mit dem Gatten, hatten erheblichen Anteil an den Kompositionen ihrer Partner. Undenkbar aber wäre es gewesen, dass eine von ihnen eine Sinfonie oder Oper veröffentlichte. Die „Königsdisziplinen“ des schöpferischen Tonkünstlertums blieben dem Manne vorbehalten.

In einem nächsten Schritt wäre es sinnig zum weiteren Vergleich eine zeitgenössische Komponistin heranzuziehen. Violeta Dinescu oder Barbara Heller möchte ich als prominente und wertvolle Beispiele nennen. Beide sind über ihre Veröffentlichungen hinaus auch sehr offene Persönlichkeiten, die gern in medial vermittelten oder – wo es möglich ist – auch persönlichen Austausch mit Schülerinnen und Schüler treten. Beide haben

mich in meinem pädagogischen Arbeiten bereits unterstützt, gleichwohl wir uns noch nie begegnet sind.

Nun beispielhaft einige Worte zu Barbara Heller: Um einen Zugang zu Hellers Werdegang zu erhalten, bieten sich online verschiedene Recherche-Möglichkeiten. Immer noch sehr wertvoll ist das biographische Werk, welches 2006 zu ihrem 70. Geburtstag erschienen ist von Ulla Levens.¹² Wenn Schülerinnen und Schüler nun, nachdem sie beispielsweise Fanny Hensel und Clara Schumann kennen gelernt haben, untersuchen, wie sich die Karriere Hellers im Vergleich zu den 200 Jahre alten Kolleginnen entwickelte, haben diese also die Möglichkeit

- der online-Recherche (Heller ist selbst auf klassika.de verzeichnet)
- das besagte Buch von Levens zu sichten
- oder gar persönlich mit Barbara Heller in Kontakt zu treten (wenn nicht persönlich nach einem Konzert so doch digital).

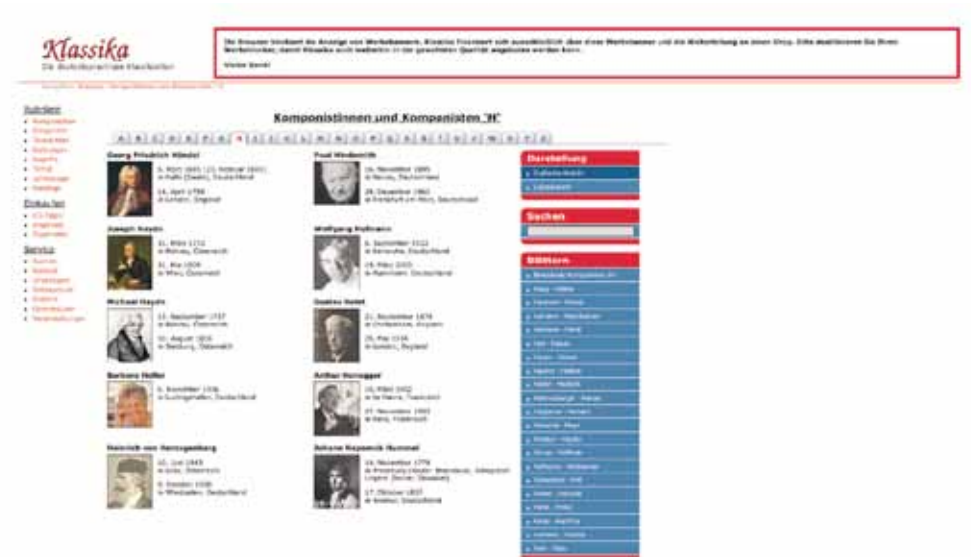
Bleiben wir bei den oben angerissenen Vergleichspunkten, so könnte man ermitteln, dass Heller trotz der Nachkriegszeit die Möglichkeit hatte an der Musikhochschule (Mannheim) zu studieren, vor allem Klavier, aber auch (!) Komposition. Auch finden wir die junge Pianistin als international vernetzte Künstlerin. Heute – nach einer sehr langen Karriere mit verschiedenen (Um-)Wegen – finden wir ihre Werke bei renommierten Verlagen veröffentlicht und leicht zugänglich.

Dennoch hat Heller keine „über die Szene“ reichende Bekanntheit erlangt und beispielsweise auch keine größere symphonische Komposition veröffentlicht. Heller hat durchaus auch nicht immer die karrieristisch gedacht effektivsten Wege gewählt und sich auch damals vermeintlich „undankbaren“ Aufgaben voller Enthusiasmus gewidmet. So ist sie auch gut vernetzt mit den Pionier-Kreisen, die erst (!) ab den 1980er Jahren vernünftige Noten-Ausgaben großer Komponistinnen erstellten; zu nennen wäre beispielsweise ihre Zusammenarbeit mit der Gründerin des Internationalen Arbeitskreises Frau und Musik e. V. Elke Mascha Blankenburg.¹³

¹² Ulla Levens (Herausgeberin), Begegnungen mit Barbara Heller. Hofheim 2006. (Wolke Verlag)

¹³ Levens, Begegnungen, S. 100 ff.

Ohne ein abschließendes Urteil zu fällen, sei hier der Gedanke angeführt, dass es sich bei den Spezifika verschiedener Komponistinnen-Karrieren auch um Beispiele für die so genannte „Gläserne Decke“ handelt. Das Bild der Transparenz, die man aber doch nicht durchbrechen kann, bezieht sich auf die vorhandenen, aber nicht sichtbaren und wenig greifbaren Einschränkungen für weibliche Karrieren in unserer Gesellschaft. Auf der bereits erwähnten Seite klassika.de kann man Barbara Heller direkt in einer Spalte und Händel und den Gebrüder Haydn finden:



Dass Heller nicht dieselben Karriere-Chancen hatte, wie Männer in ihrer Alterskohorte und über deutlich mehr „Hürden“ zu springen hatte, ist also nicht sichtbar und nur schwer zu greifen. Ein unser aller Lebenswelt vertrautes Beispiel für eine solche Hürde kann die alleinerziehende Betreuung von Kindern sein. Freilich können potenziell Männer und Frauen gleichermaßen berufliche Auszeiten für die Betreuung ihrer Kinder in Kauf nehmen.

Die gesellschaftliche Wirklichkeit weist aber – trotz leicht rückläufiger Tendenz – eine statistische Wucht auf, die überproportional mehr Frauen betrifft.¹⁴ Sind diese zudem in Trennung und damit häufig partiell oder sogar gänzlich alleinerziehend, droht bereits der soziale Abstieg. Dies stellt ein Beispiel für die Gläserne Decke dar, da es keinen auszumachenden „böartigen“ Täter dieser Diskriminierung gibt, diese also nicht greifbar scheint, aber dennoch wirkungsmächtig: unsichtbar, aber eiskalt, wie Glas.

Neue Musik erfahren mit Heller

Das Heller'sche Werk bietet nun nach Jahrzehnten eine große Fülle. Einige ihrer Werke bieten wunderbare Einstiegsmöglichkeiten in das Thema Neue Musik, das einerseits große Potentiale eröffnet und andererseits doch immer Gefahr läuft, den Kindern und jungen Leuten verschlossen zu bleiben. In den Worten von Andreas Hauff:

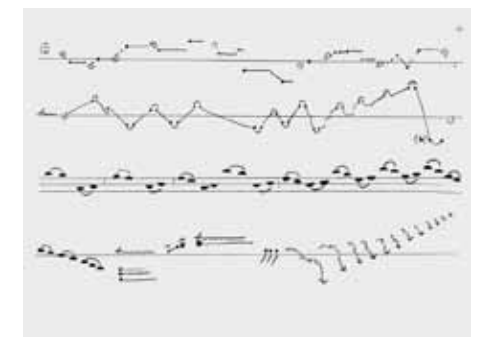
„Schwierige Voraussetzungen haben wir für die Erziehung zu ästhetischer Wahrnehmung und zu aktivem Musizieren, und erst recht für Neue Musik, die das Nichtalltägliche, Experimentelle und Merkwürde (im doppelten Sinne) aufspürt. Dabei ist es ja gar nicht mehr so, „dass man Philosophie studiert haben“ oder komplizierte Zwölftonreihen analysiert haben muss, um etwas Neues zu verstehen. Komponisten wie John Cage oder Mauricio Kagel haben der Neuen Musik ja schon seit den 1970er Jahren die Fixierung auf die strenge mitteleuropäische Tradition (in der Linie Schöneberg-Webern-Boulez) ausgetrieben.“¹⁵

Hellers zwischen 1998 und 2007 entstandene „Klänge und Zeichen“ für Violoncello solo sind schöne Miniaturen, die zu graphischer Notation und mehr Freiheit im eigenen Musizieren hinführen. Die 14 Stücke sind dergestalt zusammengestellt, dass es immer

¹⁴ „Laut dem Statistischen Bundesamt waren rund 2,2 Millionen Mütter und etwa 407.000 Väter 2019 alleinerziehend in Deutschland. Dabei ist auffallend, dass die Zahl der alleinerziehenden Mütter deutlich höher ist, als die der Väter. Dennoch ist ein tendenzielles Wachstum bei den alleinerziehenden Vätern zu verzeichnen [...]“ <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/318160/umfrage/alleinerziehende-in-deutschland-nach-geschlecht/> (abgerufen am 07.09.2020)

¹⁵ Andreas Hauff, Warum Neue Musik wichtig ist. Ein Plädoyer und ein Bericht über das Herbstkonzert des JugendensembleNeueMusik Rheinland-Pfalz/Saar. In: Joachim Junker (Hrsg.), Newsletter des BMU-Landesverbandes Rheinland-Pfalz. Ohne Ort 2019, S. 41. (Aufsatz auf S. 39-43)

auf dem linken Notenblatt eine klassisch notierte Komposition gibt, auf dem rechten Blatt aber eine damit dialogisierende graphische Komposition. Zur Veranschaulichung folgt „Singend (Walzer)“¹⁶ vom 02.01.2000:



Der in Noten auskomponierte Walzer ist weitestgehend tonal, aber dennoch nicht erfüllt von Klischees. Da das Tonmaterial übersichtlich ist, könnte der Walzer auch im Klassenmusizieren eingesetzt werden. Eine Übertragung in den Violinschlüssel, je nach Bedarf auch eine Oktavierung hielte ich nicht für verwerflich. Durch die häufigen Halben Noten im Wechsel mit den Takten, die drei Viertel enthalten, kann man schnell zum typischen Walzer-Feeling kommen. – Schreitet man nun im zweiten Schritt zum Musizieren des graphischen Gegenübers kommt es womöglich zu Irritationen. Leicht aber lassen sich Gemeinsamkeiten zum zuvor musizierten Walzer erkennen, so die Bindungen ab der dritten Zeile oder auch das stete, fast wogende auf und ab der Melodielinie im ersten Falle und der gezeichneten Linien im zweiten Falle. Dass diese Linien für Schülerinnen und

¹⁶ Barbara Heller, Singend (Walzer) aus Klänge und Zeichen. 14 Stücke für Violoncello solo. Mainz – London – u. a. 2008, S. 14 f. (Schott)

Schüler schnell als Tonhöhen interpretiert werden ist zu erwarten und auch dienlich für eine Interpretation.

Im Reflektieren des unterrichtlichen musikpraktischen Tuns lässt sich den jungen Musizierenden leicht vermitteln, dass, wo man beim linken Blatt noch nach einer möglichst einheitlichen Interpretation strebt, es gerade spannend ist, wie unterschiedlich verschiedene Schülerinnen und Schüler die Notationen des rechten Blattes deuten. So mögen die Triller-Zeichen noch eine gewisse Einheitlichkeit vorgeben, wie man aber die diagonalen Linien in Zeile zwei zu interpretieren hat, ist offen: Sind das glissandi? Würden Tonleitern passen? Vielleicht verbergen sich hier Pfeile, die eine Lagenwechsel-Geschwindigkeit angeben?

Mit ähnlich reduziertem Tonmaterial kommen die „Walzer für jeden Tag“¹⁷ für Klavier aus. Diese ließen sich leicht für flexible Besetzung arrangieren. Eine fortgeschrittene Musik-Profil-Klasse der Mittelstufe könnte diese Instrumentation sogar selbst durchführen.

Als ausdrucksstärkeres und inhaltlich ernsteres Werk ließe sich für die Arbeit insbesondere in der Oberstufe „Lalai. Schlaflied zum Wachwerden?“¹⁸ nennen. Das Werk aus dem Jahre 1989 ist „allen persischen Frauen gewidmet“ und basiert auf einer iranischen Lied-Vorlage:

*Lai, Lai, Lai,
Lai, Minzeblume, dein Vater ist fort, mein Herz blutet.
Lai, Lai, Lai,
Lai Eisenblume, deinen Vater schleppen die Feinde fort,
Zeichen des Feindes ist, sein Herz ist aus Stein, seine Hände voller Blut.
Lai, Lai, Lai,
Lai Feigenblume, dein Vater hat Ketten an den Füßen,
an den Füßen hat er Ketten zentnerschwer,
seine Augen schlafen, sein Herz ist aber wach.*

*Lai, Lai, Lai,
Lai Hoffnungsblume, dein Vater fragte nach dir, ich sagte ihm, du bist ein Löwe,
wirst seinen Platz einnehmen, sein Kind sei ja nicht allein,
hat es doch hunderte von Onkeln.¹⁹*

Und weiter lesen wir im Vorwort zur Notenausgabe:

„Dieses Lied stammt von einer Gruppe Intellektueller, die 1955 unter dem Schah-Regime in Teheran hingerichtet worden sind. Es ist ein Widerstandslied und handelt von einer Mutter, die ihrem Kind ein Schlaflied singt und ihm erzählt, was mit dem Vater geschehen ist. Das Lied wurde unter anderem von den iranischen Studenten im Ausland in der Zeit der Schah-Herrschaft als Widerstand gesungen.“

(Dr. Farideh Akashe-Böhme)

In Anlehnung an dieses Lied habe ich mit [...] 1989 das Duo Lalai für 50 iranische Frauen [...] komponiert. [...]

Unter dem Chomeini-Regime sind alle 50 Frauen [aus dem Evin-Gefängnis in Teheran] im Frühjahr 1989 ermordet worden. Lalai, Schlaflied zum Wachwerden? ist deshalb allen Frauen gewidmet, die aus politischen Gründen in islamischen Gefängnissen festgehalten werden, all denen, die schon hingerichtet worden sind und all denen, deren Leben noch bedroht ist. [...]²⁰

Lalai regt auf emotional sehr eindrückliche Weise²¹ dazu an, über Frauenrechte nachzudenken. Außerdem bietet das Werk und seine Entstehung einen Zugang zur persischen/iranischen Geschichte und Kultur. Internationale Frauenrechte ließen sich hieran anschließend gut in einer Weltmusik-Einheit thematisieren. Es gibt in jedem Falle viele Möglichkeiten, von diesem Werk aus weiterzudenken und zu -unterrichten.

¹⁷ Barbara Heller, Walzer für jeden Tag. Piano. Mainz - London - u. a. 2006. (Schott)

¹⁸ Barbara Heller, Lalai. Schlaflied zum Wachwerden? Mainz - London - u. a. 2011. (Schott)

Hierbei handelt es sich um die Fassung für Violine und Klavier. Es gibt auch eine Fassung für Violoncello und Klavier.

¹⁹ Heller, Lalai, S. 3. (im Vorwort zum Notentext)

²⁰ Heller, Lalai, S. 3. (Vorwort zum Notentext)

²¹ Um einen guten Eindruck zu erhalten, möchte ich folgende Aufnahme empfehlen:

Barbara Heller, Herbstmusik. Produktion: Stefan Fricke. Tonmeister: Christoph Claßen. Erschienen bei Wergo 2016. (Lalai musizieren Katharina Deserno, Violoncello und Gesa Lucker, Klavier)

Ahnen sie die Gläserne Decke?

Zum Abschluss dieser Sammlung zu einem feministisch inspirierten Musikunterricht möchte ich nun die Schülerinnen und Schüler selbst zu Wort kommen lassen. Dabei wird auf einen möglichen Unterrichtseinstieg zum Thema „Komponistinnen in Romantik und heute“ zurückgegriffen: Im zweistündigen Basis-Kurs Musik in der Oberstufe wurde die Frage zur Eröffnung gestellt:

„Glaubt ihr, dass ihr (die Damen) in 10 Jahren bei eurem Karriereeinstieg dieselben Berufschancen haben werdet wie eure männlichen Konkurrenten?“

Tatsächlich wurden zunächst die jungen Damen befragt und die jungen Männer erst im späteren Verlauf der Debatte hinzugezogen. Ziel dieses Einstiegs war eine Emotionalisierung des Themas und die Ermöglichung eines echten Lebensweltbezugs. Es ist anzunehmen, dass die Arbeiten von Komponistinnen, deren Namen man unter Umständen noch nie zuvor gehört hat, nach einer solchen Debatte mit einer gesteigerten Aufmerksamkeit gehört und betrachtet werden. Tatsächlich gab es auch eine lebhafte und intensive Diskussion.

Fünf Schülerinnen und Schüler der Oberstufe haben sich anschließend bereit erklärt, ihre Position in einem schriftlichen Statement zusammenzufassen. Dank dieser freiwilligen Arbeit können wir an dieser Stelle Einblick in die Positionen von jungen Frauen der „Generation Z“ nehmen – wohl wissend, dass es sich um nicht quantifizierbare und (nur) einige subjektive Eindrücke handelt.

Keine (!) der fünf Schülerinnen und Schüler geht davon aus, dass für sie selbst in 10 Jahren gleiche Chancen gelten werden. Dies erstaunt auch, weil die im Unterricht geführte Diskussion keineswegs einförmig oder gleichklingend verlaufen war. Jedoch lohnt es die einzelnen Argumentationen anzusehen, weil ganz verschiedene Sichtweisen und Erklärungsmuster durchschimmern.

Ein wiederkehrendes Motiv sind gesellschaftliche Vorannahmen über die Rolle von Männern in unserer Gesellschaft: „[I]ch [habe] leider den Eindruck [...], dass die Mehrheit der Bevölkerung mehr Vertrauen in Männer steckt, vor allem in den Bereichen, die mit Naturwissenschaft und Medizin zu tun haben, als in Frauen.“ (Schülerin I) Und Schülerin IV hält wie zur Bestätigung fest: „Ich kann jetzt nur über den naturwissenschaftlichen Sek-

tor [...] reden, weil es in meinem Interesse liegt dort irgendwann zu arbeiten. [...] [W]enn sich an der jetzigen Situation nicht viel verändert, dann sehe ich keine gleichberechtigten Chancen.“ (S. IV) Schülerin III diskutiert in ihrem Statement die Arbeit und Beurteilung der neuseeländischen Ministerpräsidentin Jacinda Ardern und stellt bezüglich der Diskussion um ihr Erscheinen auf Covern die kritische Frage: „Jedoch frage ich mich, ob ein Politiker, der auch auf Covern zu sehen wäre, so kritisiert werden würde.“ (S. III) Man ist geneigt, an Hypes um den kanadischen oder den französischen Präsidenten nach deren Amtsantritt zu denken und die Frage mit „nein“ zu beantworten, Schülerin III bleibt aber bei der offenen Formulierung. Bemerkenswert ist auch folgender Erklärungsversuch: „[D]a diese Felder [id est Wirtschaft und Polizeiwesen] von Männern dominiert sind und diese eben auch entscheiden, ob sie einer Frau die Chance geben, sich zu beweisen und ihr Qualitäten zu zeigen[,] [ist es] [d]ort [schwierig] als Frau Karriere zu machen [...]. Männer in hohen Positionen sind eben mehr geneigt dazu andere Männer einzustellen, da sie selber Männer sind und die vermeintlichen Stärken und Schwächen des männlichen Geschlechts schon ‚kennen.‘“ (S. V) – Und später lesen wir noch, fast etwas desillusioniert: „Man kann



Vom „feministischen Musikunterricht“ läßt sich im Unterricht ein Bogen spannen, zur Rolle von Frauen in der Gesellschaft allgemein.

sich gut mit Männern abwechseln. Doch meist wollen Männer das eben nicht.“ (S. V) Neben all diesen spannenden Beobachtung zur Rolle der Männer gibt es noch einige „um die Ecke“ gedachte Gedankengänge, in denen beiderlei Rollenzuschreibungen mit hineinspielen: Insbesondere die Diskussion um die Quote erscheint den jungen Damen als problematisch: „Selbst eine Frauenquote sehe ich nicht als ausreichend an, um Berufschancen gleichberechtigt anzubieten. Das liegt daran, weil Frauen dann wahrscheinlich denken, dass sie nur eingestellt worden sind, um diese Quote zu erfüllen.“ (S. I) Und ganz ähnlich formuliert Schülerin II: „Meiner Meinung nach bringt es jedoch nichts, in einigen Berufen eine Frauenquote einzuführen, da sich Frauen dann unerwünscht fühlen können, da sie nur wegen der Quote eingestellt wurden und nicht wegen ihres Könnens.“ (S. II) In Anlehnung an die Quotendiskussion führt Schülerin V weiter: „Man sollte nur jetzt aufpassen, dass es nicht in das Gegenteil bei dieser ganzen Gleichberechtigungssache umschlägt. Was ich dabei sagen will ist, dass Frauen nicht auf Teufel komm raus den Job bekommen sollten, ungeachtet ihrer Ausbildung. Das schürt auch gleichzeitig den Hass der Männer auf Feministinnen.“ (S. V)



Ob jemand überhaupt die erste Geige spielen möchte, muß jede und jeder für sich selbst herausfinden.

Viele Überlegungen der Schülerinnen und Schüler fragen danach, wie Rollenzuschreibungen bei Mädchen und Frauen entstehen und wie diese konstituiert sind: „Schon von klein auf wird Jungen erzählt, dass sie Ärzte, Astronauten und Wissenschaftler werden können, während Mädchen meistens das Lehrerdasein, Krankenschwesterdasein und das Mutterdasein ans Herz gelegt wird.“ (S. I) Dies seien, so Schülerin I weiter, „Berufsbilder in den Köpfen unserer Generation [...] und in den Generationen vor uns.“ (S. I) Später beschreibt sie diese Bilder im Kopf zudem auch als „unterbewusste[...] Bilder“ (S. I). Schülerin III erklärt: „Dazu kommen noch die Vorurteile bezüglich der Frau, die im Berufsleben nicht förderlich sind: Frauen sind zu freundlich, zu mütterlich, zu leise, reden zu viel, sind nicht selbstbewusst und ehrgeizig genug, können sich nicht konzentrieren, überzeugen und durchsetzen. Wenn sie das Gegenteil dieser These abbilden, dann wird ihnen unterstellt Karriere und Aufstieg „zu sehr“ zu forcieren und zu ehrgeizig zu sein. Ich habe einmal gelesen, dass erfolgreiche Männer als sympathischer erachtet werden. Erfolgreiche Frauen hingegen gelten als unsympathisch.“ Die beschriebene doppelte Ausweglosigkeit (zu weiblich für Karriere/zukarrieristisch für eine Frau) thematisiert auch Schülerin II: „Für viele Frauen heißt es deshalb Kinder oder Karriere. Männer hingegen können beides haben [...]“ (S. II)

Schülerin II hebt aber auch auf vermeintlich biologische Grenzen ab: „Die Aufstiegschance einer Frau wird oft durch die Schwangerschaft der Frau behindert. Durch zwei Jahre Mutterschaftsurlaub [...] fällt die Frau zwei Jahre zurück[...] [d]er Mann dagegen ist der Frau dann jedoch zwei Jahre voraus und hat deshalb früher die Möglichkeit aufzusteigen.“ (S. II) Männer hätten hingegen „keine essentiellen Verpflichtungen gegenüber ihrem Kind [...], wie [das] Stillen zum Beispiel. Heutzutage gibt es zwar dafür Ersatzmittel, doch die Nähe zur Mutter kann dadurch verloren gehen.“ (S. II) Und schließlich: „Die Situation der Schwangerschaft wird sich deshalb auch in zehn Jahren nicht ändern, da sich (denke ich) viele Mütter selbst um ihre Kinder kümmern möchten.“ (S. II) „Arbeitgeber,“ so knüpft Schülerin IV an ihre Erfahrungen aus dem Bereich Naturwissenschaften an, „[...]gehen [davon aus], dass Frauen mit Ende zwanzig einen gewissen Kinderwunsch haben, was auch zum Großteil stimmt. [...] Zudem dürfen schwangere Frauen nicht in Laboren mit

auch nur irgendwie gefährlichen Stoffen arbeiten, weshalb sie 9 Monate früher vertreten werden müssen[...] als in anderen Berufen.“ (S. IV)

Schülerin V knüpft an den „Gender Pay Gap“ an: „Der durchschnittliche Bruttostundenverdienst von Frauen lag 2018 um 21% niedriger als der Verdienst der Männer laut Statistischem Bundesamt. Seit 2002 soll der Verdienstunterschied von Frauen und Männern nahezu gleich geblieben sein. Natürlich müssen da die unterschiedlichen Erwerbstätigkeiten berücksichtigt werden. Frauen arbeiten meist in schlechter bezahlten Jobs wie der Pflege zum Beispiel. Außerdem übernehmen Frauen meistens die Kinderbetreuung und arbeiten deswegen Teilzeit.“ (S. V) Und später kommt sie auch zu einer psychologischen Deutung: „Ein Problem, was viele Frauen haben ist auch, dass sie denken ‚wenn die in meiner Firma den Mann bevorzugen, haben sie schon ihre Gründe dafür.‘“ (S. V)

Ein Beispiel dafür finden wir bei Schülerin III. Sie problematisiert die kürzlich erfolgte Auflösung der Doppelspitze beim Unternehmen SAP, die in Zusammenhang mit der Corona-Krise gebracht wurde: „Nach einem knappen halben Jahr als SAP-Chefin musste [Jennifer Morgan] das Unternehmen wieder verlassen. Aber warum? Als Begründung wird unter anderem die Covid-19-Pandemie genannt, so wurden schnelle Entscheidungen wichtig und mit einer Doppelspitze war das wohl nicht möglich. Aber warum übernimmt Christian Klein nun allein das Amt? In einem Artikel der Süddeutschen Zeitung von Kathrin Werner heißt es, dass Morgan bei der SAP nicht so gut angekommen sei, da sie ‚zu dringend alleinige Chefin‘ habe werden wollen. Sie war wohl ‚zu laut und forderte zu viel‘ oder aber ‚sie war zu still und ha[be] nicht genug verhandelt.‘“ (Vergleiche oben „zu weiblich für Karriere/zurückhaltend vermeidet und sich dagegen verwehrt, hier einfache Sexismus-Vorwürfe in den Raum zu stellen, kommt sie zur Conclusio: „Dennoch zeigt dieser Fall, dass es für Frauen schwieriger ist, Chefin zu werden und die Position zu behalten.“ (S. III)

Den Verlauf und Stand der Emanzipation beschreiben alle Schülerinnen und Schüler als einen Prozess des Fortschrittes, der kontinuierlich, aber nur langsam voranschreitet: „Natürlich wird allmählich versucht, diese Klischees in der Gesellschaft zu entfernen – das merke ich. Dennoch ist das ein schwieriger und langer Prozess – und vor allem ein

Prozess, welcher während meiner Kindheit noch nicht angekommen ist oder durchgesetzt wurde.“ (S. I) An dieser Stelle mag vielleicht kurz daran erinnert werden, dass die Autorinnen der Zitate alle mehrere Jahre nach dem 11. September 2001 geboren wurden. Schülerin II stellt zunächst offene Fragen: „Interessieren sich in zehn Jahren mehr Frauen für den Beruf als Bauarbeiter? Oder interessieren sich mehr Männer für den Beruf als Hebamme?“ (S. II) Später schließt sie wie folgt: „Deshalb denke ich vielleicht verbessern sich die Karrierechancen in den nächsten zehn Jahren, doch manche Unterschiede zwischen Mann und Frau sind zu gravierend[,] als dass man die gleichen Chancen bekommt. Und das wird sich, denke ich, auch in den nächsten 100 Jahren nicht ändern.“ (S. II) Von den in diesem Prozess auftretenden Asynchronitäten lesen wir bei Schülerin III: „Ja, es ist erwiesen, dass Mädchen einen besseren Notendurchschnitt in der Schule haben [...]. [...] Obwohl die Emanzipation voranschreitet und der Feminismus immer mehr Zuspruch findet, werden noch immer viele Frauen im Berufsleben schlicht benachteiligt.“ (S. III) Und später: „Dieses Modell [id est der Vater bleibt zu Hause] gibt es mittlerweile immer häufiger, wirklich verbreitet ist es allerdings nicht.“ (S. III) Und auch bei Schülerin V schimmert ein ähnlicher Grundtenor immer wieder durch: „Es wird heutzutage ja auch schon darauf geachtet, dass Frauen die gleichen Karrierechancen wie Männer haben [...] [.]“ (S. V) oder „Ändern wird sich das vielleicht nach und nach, aber ich denke nicht, dass das in 10 Jahren schon so weit sein wird, dass Frauen und Männer genau die gleichen Chancen haben werden.“ (S. V)

Die diversen Aussagen beinhalten auch Handlungsperspektiven und Vorschläge. Schülerin V weist auf die geschlechtsbezogenen sozialen Verwerfungen hin: „Das liegt aber, denke ich, daran, dass Berufe in der Pflege zum Beispiel einfach an sich unterbezahlt sind.“ (S. V) Schülerin I verweist auf einen pädagogischen Aspekt: „Ich sehe es als die Aufgabe unserer Generation an, dass wir diese unterbewussten Bilder von dem Berufsbild eines Mannes und dem Berufsbild einer Frau nicht an unsere Kinder weitergeben.“ (S. I) Überhaupt sehen die jungen Frauen viele Möglichkeiten für Frauen an der eigenen Einstellung zu arbeiten: „Solche Fragen muss man sich deshalb vorher stellen, bevor man beschließt beides [id est „Kinder oder Karriere“] unter einen Hut zu bekommen.“ (S. II) „Insgesamt denke ich deshalb, dass ich nicht die selben Chancen haben werde, ich aber

stets meine Ziele vor Augen haben werden, die mich anspornen das Bestmögliche zu erreichen.“ (S. IV)

„Vor allem Frauen“, so Schülerin III, „müssen aufhören sich gegenseitig zu kritisieren, privat als auch beruflich. [...] Ein Ziel kann nur erreicht werden, wenn alle gemeinsam an einem Strang ziehen.“ (S. III) Schließlich, so schreibt sie vorher, „haben während der Corona-Pandemie [viele weibliche Regierungschefinnen wie Angela Merkel oder Mette Frederiksen (Dänemark)] ihre Länder bis jetzt sicher und souverän durch die Krise geleitet und sind häufig für ihr vorausschauendes Krisenmanagement gelobt worden. Hingegen gibt es männliche Kollegen, denen dies weniger gelungen ist. Eigentlich ist auch das sexistisch, doch dieser Ausnahmezustand hat die Stärke und Ruhe der Frauen bewiesen.“ (S. III)

Und schließlich zu der Quotenfrage: „Quoten sind hilfreich auf dem Weg zur Gleichberechtigung, zugleich aber auch hinderlich. Ja, auf kurze Sicht ermöglichen sie Frauen sich einzubringen und zu beweisen, aber auf lange Sicht sollten sie abgeschafft werden, damit Frauen sich selbst hocharbeiten können.“ (S. III) „Meiner Meinung nach bringt es jedoch nichts in einigen Berufen eine Frauenquote einzuführen, da sich Frauen dann unerwünscht fühlen könnten, da sie nur wegen der Quote eingestellt wurden und nicht wegen ihres Könnens.“ (S. II) „Selbst eine Frauenquote sehe ich nicht als ausreichend an, um Berufschancen gleichberechtigt anzubieten. Das liegt daran, weil Frauen dann wahrscheinlich denken, dass sie nur eingestellt worden sind, um diese Quote zu erfüllen.“ (S. I) – So ergibt sich bei der Beurteilung der Quoten ein sehr differenziertes, aber wenig begeistertes Bild.

Die fünf beispielhaft angeführten Schülerinnen und Schüler-Statements machen also sehr differenzierte und aufschlussreiche Aussagen über gesellschaftliche Vorannahmen über die Rolle von Männern, Rollenzuschreibungen bei Mädchen und Frauen, Verlauf und Stand der Emanzipation und mögliche Handlungsperspektiven, an welche die Damen denken.

(An dieser Stelle sei noch eine vorsichtige stilistische Beobachtung angefügt. Alle Aussagen der Schülerinnen und Schüler zeichnen sich streckenweise oder zumindest punktuell

durch eine eher bescheidene Sprache beziehungsweise Wahl der Formulierung aus:

„[D]ass ich den Eindruck habe“ (S. I), „weil Frauen wahrscheinlich denken“ (S. I), „kann ich mir gut vorstellen, dass“ (S. I), „da sich (denke ich) Mütter selbst um ihre Kinder kümmern möchten“ (S. II), „für mich ausschlaggebend ist“ (S. II), „Hierbei gibt es wahrscheinlich“ (S. II), „Vielleicht [...]“ (S. II), „Meiner Meinung nach“ (S. II), „empfinde ich es als schwierig“ (S. III), „[a]so ich weiß nicht, ob ich die Frage richtig beantworten kann, aber ich versuche es.“ (S. IV), „[a]ber ich glaube, dass das relativ unwichtig [...] ist.“ (S. IV), „[w]as ich dabei sagen will ist“ (S. V), „aber das ist eine andere Sache, ich glaube ich habe mich da jetzt etwas verrannt.“ (S. V) und „[d]as liegt aber, denke ich, daran, [...]“ (S. V) sind zumeist völlig angemessene Formulierungen, viele von ihnen sind sogar differenzierend und steigern die Qualität der Texte. Gleichzeitig sind es aber alles Textelemente, die einschränkend oder zumindest bescheiden wirken – zumindest vier der fünf Texte sind mit solcherlei Formulierungen gespickt.

Schlummert, wenn selbstbewusste, differenziert argumentierende und begabte Schülerinnen und Schüler im Subtext nicht oder wenig selbstbewusst formulieren, hier etwa ein weiterer feministisch-pädagogischer Handlungsbedarf?)

Auf die Gefahr hin, dass eine systematische Conclusio des Autors vermisst werden wird, möchte ich mit den durch ein Zitat gespickten Worten einer der jungen Autorinnen schließen: „Es sollte nicht um Sonderrechte für Frauen gehen, sondern darum, ‚dass die Menschenrechte auch für Frauen gelten‘, so die ehemalige Bundesministerin Manuela Schwesig. Es müsse erkannt werden, dass dies ‚noch nicht in der Lebenswirklichkeit der Menschen angekommen [sei]“.

Dieser Aufsatz ist Bestandteil einer Veröffentlichung, die auf Seite 168 besprochen wird.



Literatur und Material:

- Wolfgang DÖMLING, Franz Liszt. München – Nördlingen 2011. (C. H. Beck)
- Frederik DURCZOK, Ästhetik und Didaktik. Auf der Suche nach Unterricht für die Zukunft. Baltmannsweiler 2016. (Schneider Verlag Hohengehren)
- Karl Heinrich EHRENFORTH, Musik als Leben. Zu einer lebensweltlich orientierten Ästhetischen Hermeneutik. In: Musik und Bildung 6, 1993, S. 14-19.
- Andreas HAUFF, Warum Neue Musik wichtig ist. Ein Plädoyer und ein Bericht über das Herbstkonzert des JugendensembleNeueMusik Rheinland-Pfalz/Saar. In: Joachim JUNKER (Hrsg.), Newsletter des BMU-Landesverbandes Rheinland-Pfalz. Ohne Ort 2019. (Aufsatz auf S. 39-43)
- Barbara HELLER, Walzer für jeden Tag. Piano. Mainz – London – u. a. 2006. (Schott)
- Barbara HELLER, Singend (Walzer) aus Klänge und Zeichen. 14 Stücke für Violoncello solo. Mainz – London – u. a. 2008, S. 14 f. (Schott)
- Barbara HELLER, Lalai. Schlaflied zum Wachwerden? Mainz – London – u. a. 2011. (Schott)
- Barbara HELLER, Herbstmusik. Produktion: Stefan Fricke. Tonmeister: Christoph Claßen. Erschienen bei Wergo 2016. (Lalai musizieren Katharina Deserno, Violoncello und Gesa Lücker, Klavier)
- Fanny MENDELSSOHN-HENSEL [sic], Das Jahr. Eingespielt von Wolfram LORENZEN am Klavier. Produktion: Renate Eggebrecht-Kupsa, Tonmeister: Adrian von Ripka. In den Bauer Studios Ludwigsburg. Erschienen bei Troubadisc 1998.
- Ulla LEVENS (Herausgeberin), Begegnungen mit Barbara Heller. Hofheim 2006. (Wolke Verlag)
- Wolfgang KLAFKI, Das pädagogische Problem des Elementaren und die Theorie der kategorialen Bildung. Weinheim 1959. (Beltz)
- Lana DEL REY (Interpretin), Born To Die. Produktion: Emile Haynie. Tonmeister: John Davis. Erschienen bei Universal 2012.
- Christian THORAU, „Das spielende Bild des Jahres“. Fanny Hensels Klavierzyklus „Das Jahr“. In: Fanny MENDELSSOHN-HENSEL [sic], Das Jahr. Eingespielt von Wolfram LORENZEN am Klavier. Produktion: Renate Eggebrecht-Kupsa, Tonmeister: Adrian von Ripka. In den Bauer Studios Ludwigsburg. Erschienen bei Troubadisc 1998. (Text im Booklet, auf S. 4-9)
- Jürgen VOGT, Der Begriff der Lebenswelt, gegen seine Liebhaber verteidigt. In: Musik & Unterricht 45, 1997, S. 39-42.
- Jürgen VOGT, Artikel „Lebenswelt“. In: Siegmund HELMS/Reinhard SCHNEIDER/Rudolf WEBER (Hrsg.), Lexikon der Musikpädagogik. Kassel 2005, S. 140-141. (Bosse)

online:

- http://www.bildungsplaene-bw.de/site/bildungsplan/get/documents/lsbw/Bildungsplaene/Bildungsplaene-2004/Bildungsstandards/Gymnasium_Bildungsplan_Gesamt.pdf
- Federzeichnung von Wilhelm Hensel. Aus: <https://www.blick-aktuell.de/Berichte/Frauen-im-Hause-Mendelssohn-247549.html>
- https://www.bundestag.de/dokumente/textarchiv/2014/49812667_kw11_de_chancengleichheit216130
- CD-Cover zu Lana del Rey, Video Games/Blue Jeans. Aus: <https://www.discogs.com/de/Lana-Del-Rey-Video-Games-Blue-Jeans/release/3364783>
- <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/318160/umfrage/alleinerziehende-in-deutschland-nach-geschlecht/>



Manche Instrumente drängen sich in den Vordergrund. Um aber ein stimmiges Ganzes zu ergeben, sind alle Mitwirkenden gefragt und gefordert.



Benjamin Grän | Gymnasium St. Paulusheim Bruchsal

Wie bringt man die Schule in der Pandemie zum Klingen? Und muss das sein?

We don't read and write poetry because it's cute. We read and write poetry because we are members of the human race. And the human race is filled with passion. And medicine, law, business, engineering, these are noble pursuits and necessary to sustain life. But poetry, beauty, romance, love, these are what we stay alive for.

John Keating (alias Robin Williams) in Dead Poets Society

Im Film *Der Club der toten Dichter* mit Robin Williams in der Hauptrolle als Lehrer John Keating gibt es eine denkwürdige Szene: Keating fordert seine Schüler der Welton Academy, eines traditionsbewussten Jungeninternats, dazu auf, die wissenschaftliche Einleitung eines dicken Lyrikbands herauszureißen. In diesem den Gedichten vorangestellten Aufsatz wird ein Schema beschrieben, wie der Wert von Lyrik mittels eines Koordinatensystems bemessen werden kann. Zunächst zögerlich, dann mit immer größerem Enthusiasmus folgen die Jungen des Internats seiner Aufforderung. Danach spricht Keating die oben wiedergegebenen Worte, die zu einem berühmten Filmzitat und möglicherweise zum Credo so manches Lehrers geworden sind.

Mit Mundschutz mag man ja Gedichte im Deutschunterricht leidlich rezitieren können, doch als Musiklehrer wähnt man sich zurzeit im falschen Film. Musizieren und aktives musikalisches Erleben in der Schule ist in Zeiten von Corona scheinbar unmöglich: Orchester und Chöre schweigen, AGs sind gestrichen, keine Konzerte, kein Theater – nicht erlaubt und weggekürzt. Bezogen auf die Musik und die darstellenden Künste ist es also gleichsam so, als hätte uns das Corona-Virus gezwungen, all die Lieder, Theaterstücke und Orchesterwerke aus unseren Schulbüchern und Musikordnern zu reißen und nur die Theorie drin zu lassen. Das Virus ist der invertierte Lehrer John Keating! Und für „beauty, romance, love“ und ihren künstlerischen Ausdruck ist wenig Bandbreite übrig auf Big Blue Button.

Wir versuchen Abhilfe zu schaffen: Kein Singen im Unterricht? Vielleicht geht es ja im Freien mit aufgemalten Positionspunkten auf dem Asphalt. In der großen Schulmensa könnte man eine Probe mit der Orchesterklasse wagen. Verordnungen wälzen: Muss ich den

Abstand vom Trichter des Blasinstruments messen oder von der Stuhlmitte? Wohin mit dem Kondenswasser der Blechbläser? Wie organisiere ich Laufwege zur Instrumentenkammer? Schadet Desinfektionsmittel eigentlich den Tasten des Flügels? Gibt es nicht doch eine Möglichkeit, Auftritte und Konzerte zu ermöglichen?

„Das hat doch alles keinen Zweck! Lass uns doch in diesen Zeiten die Schule auf ihr Kerngeschäft reduzieren!“, brummt man so auf dem Heimweg vor sich hin.

But we don't make music because it's cute – echaen die Worte Keatings im Kopf des Musikpädagogen. Literatur und Musik sind nichts, das man so macht, weil es nett ist und gerade ganz gut reinpasst. Die Corona-Krise fordert uns auf, darüber nachzudenken, was denn zum Kerngeschäft Schule dazugehört. Wenn wir in über einem Jahr Pandemie immer wieder feststellen, wie trocken und dröge, wie arm unser derzeitiges Leben ist, wenn wir überzeugt sind, dass ästhetische Bildung und künstlerisches Erleben elementar sind, dann müssen wir uns dafür einsetzen, diese auch in Pandemie-Zeiten zu ermöglichen. *That's what we stay alive for.*

Mit Masken und Mützen – der musikalische Adventskalender gab Vielen in der Corona-Zeit Kraft und Freude, hier die Klasse 5b mit „Rudolph, the Red Nosed Reindeer“



*Gewohnter Anblick:
digital und teilweise verrückt, aber musikalisch
auf hohem Niveau:
das Schulorchester „Tochter Zion freue Dich“*

Wie bringt man die Schule trotz Corona zum Klingen? Diese Frage trieb also die Musik-Fachschaft und einige Schülerinnen und Schüler des Gymnasiums St. Paulusheim zu Beginn des Schuljahres 2020/21 um. Es war klar, dass die Adventszeit am Gymnasium sehr still werden würde: Kein Weihnachtskonzert, kein Weihnachtsliedersingen und kein festlicher Schulgottesdienst vor den Ferien. Formate wie Zoom-Chöre und Livestream-Konzerte hatten sich im Laufe des Jahres 2020 zunehmend etabliert. So etwas könnte man doch versuchen. Aus sechs Technik- und Video-begeisterten Schülern gründete sich spontan eine Medien-AG. Die Idee eines digitalen klingenden Adventskalenders war geboren.

Die großartige Resonanz zeigt, dass wir mit dem Vorhaben einen Nerv getroffen hatten: Insgesamt wurden 28 Beiträge gefilmt. Dass es nicht mehr wurden, lag an dem durch den erneuten Lockdown bedingten vorzeitigen Beginn der Weihnachtsferien. Wir hätten den Adventskalender sonst noch bis Epiphania fortführen können. Auf dem YouTube-Kanal des Gymnasiums St. Paulusheim (<https://www.youtube.com/channel/UCe73QsWB-nYbLCmOlfMuyyMA>) oder der Website der Schule (<https://www.paulusheim.de/eip/pages/musikadventskalender.php>) kann man sich die Beiträge anschauen. Insgesamt wirkten über 100 Musikerinnen und Musiker mit – von der Cellistin aus Klasse 5 bis zum Schulleiter Markus Zepp an der Orgel. Rockbands, Chöre, solistische Beiträge, Klassenensembles – eine breite Vielfalt an Musikstilen und Besetzungen. Voraussetzung war natürlich, dass die Aufnahme gemäß den Coronaregeln erfolgte. Die meisten Beiträge wurden in der Schule von

den Schülern der Medien-AG mit professionellem Anspruch produziert – sorgfältig wurde dabei auf Mikrofonierung, Kameraeinstellungen, Schnitt und Farbabstimmung geachtet. Herausgekommen sind sehr berührende Stücke: Beispielsweise eine zarte und zerbrechliche Version von „Last Christmas“ von Pauline Vollmer mit dem Ensemble der Klasse 9a. Eine beeindruckende sängerische Performance lieferte Musiklehrerin Aliena Händel mit



ihrem Kollegen Sebastian Müller am Klavier („From A Distance“). Die Klasse 5d überraschte mit einem Weihnachtslieder-Klatsch-Quiz. Julius Schade und Jonas Blaschek (KS1), beide auch Mitglieder der Medien-AG, steuerten mit ihrer rockigen Version von „Stille Nacht“ gleich noch ein toll produziertes Musikvideo bei. Für den 24.12. kam dann das Tele-Schulorchester mit einer Zoom-Orchesterversion von „Tochter Zion“ zum Zug.

Jeden Morgen um 6 Uhr wurde auf dem YouTube-Kanal das neue Video veröffentlicht und nachmittags hatten die meisten dann schon mehrere Hundert Klicks. Das Öffnen des Paulusheim-Adventskalendertürchens wurde zum Ritual für die Schulgemeinschaft. Wunderbare Anerkennung für die Darbietungen kam nicht nur von Seiten der Eltern, Mitschülerinnen und Mitschüler sowie Lehrerinnen und Lehrer. Auch Leute, die nur zufällig auf unserem Youtube-Kanal gelandet waren oder die Schule lediglich über drei Ecken kannten, hinterließen Kommentare oder schrieben eine E-Mail.

Der klingende Adventskalender war mehr als nur ein musikalisches Schaufenster der Schule, er bot den Mitwirkenden eine Bühne



Trio Schülerinnen und Schüler der Klassenstufe 9 (li. S.) Ensemble der 9a

und Momente des gemeinschaftlichen musikalischen Erlebens und Gestaltens – ein wenig passion and beauty im grauen Corona-Herbst.

Für die Medien-AG war die Produktion des Adventskalenders der Startschuss für weitere Projekte. Im Januar wurde ein Beitrag anlässlich des Pallottitags veröffentlicht. Momentan arbeiten die Schüler an einer Interviewserie zum Thema „Schulalltag in der Corona-Pandemie“. Dokumentationen, Konzertmitschnitte, Porträts – es gibt eine Fülle von Ideen. In der Pandemie aus einer Zwangslage entstanden, wird die Medien-AG hoffentlich noch lange nach Corona Bestand haben.

Die Chöre und Orchester, auch die Sportmannschaften haben in der Pandemie gelitten. Es ist nicht abzusehen, ob und wann beispielsweise das Schulorchester wieder so stark sein wird wie vor der Krise. Hoffentlich erkennt die Institution Schule ihre Verantwortung, was schulische und außerschulische Aktivitäten angeht. Nach dem Ende der Pandemie darf es nicht nur heißen: Jetzt können endlich wieder alle ins Klassenzimmer, um Stoff nachzuholen, damit die Ergebnisse stimmen. Damit die Erlebnisse stimmen, müssen endlich wieder alle auf die Bühnen, Sportplätze, in die Probenräume und Konzertsäle! Die Medien-AG ist dann mit der Kamera dabei und nimmt auf, was die Schülerinnen und Schüler draufhaben.



Hochformat ausgeschlossen: Die großen Sicherheitsabstände stellen auch für Filmer und Fotografen eine große Herausforderung dar. Die Darsteller v.li. n.re.: Pit Tröster (Medien AG), Daniel Hohm (KS2), Dr. Sören Lätsch (Bariton) und Sebastian Müller



Den Home-Schooling-Übungsraum verlassen und gemeinsam in der Schule proben können, dürfte auch Familienmitglieder und Nachbarn erfreuen.

Christiane Kurz | Heimschule Lender, Sasbach

Geschenke schon vor Weihnachten

Schüler schenken Schülern Lieder zum Advent

Religionslehrerin Christiane Kurz überlegte mit Schüler/innen aus ihrem Religionskurs (J2): Welchen Beitrag können wir leisten, damit wir an der Heimschule eine schöne Adventszeit – trotz oder gerade wegen Corona – haben? Sie beschlossen: Wir wollen den Schüler/innen etwas schenken. Aber was? Und vor allem wie, ohne zum Beispiel die Abstands-Regel zu verletzen? Dann hatten wir die Idee: Wir verschenken Lieder: Unsere „Kurs-Band“, die sich im Laufe des Schuljahres für Impulse etc. in der Kapelle gebildet hatte, wählte Lieder aus und studierten sie ein. Jeden Advents-Dienstag wurde von der nach außen hin geöffneten Aula-Bühne aus die Musik live in den Pausenhof gespielt, so dass man auch an weiter entfernten Orten des Geländes oder in Klassenzimmern (bei geöffneten Fenstern) die Musik hören konnte. Viele fühlten sich dadurch beschenkt und spürten ein vorweihnachtliches Gefühl. Die Lieder wurden auch im „Kapellen-Studio“ eingespielt und mit erläuternd-besinnlichen Gedanken zusammen auf unsere Homepage gestellt.

Am Projekt beteiligt waren:

Christiane Kurz (Religionslehrerin), Franz-Georg Goletzko (Erzieher am Internat), Gianluca Cherrie (J2), Leo Krappitz (J2), Lara Schmidt (J2) und Felix Koch (R10b).

Zum ersten Advent: „Help the people“

2020 ein ganz anderes Jahr – das Corona Jahr:

Abstand macht einsam - man fühlt sich alleine.

Nun eine ganz andere Adventszeit.

Wir wollen euch jede Adventswoche ein Lied schenken.

Wir wollen euch in der Coronazeit auch eine Adventszeit schenken.

Unser Projekt soll in Erinnerung rufen: Ihr seid nicht alleine.

„Help the people“ - tragt in die Welt nun ein Licht

„God knows“

„People help the people“

„No-one needs to be alone“

„Give me your hand and I will hold it“ - Natürlich nur im übertragenden Sinne :-).



Zum zweiten Advent „Halleluja“

(Leonard Cohen)

Diese Woche schenken wir euch das berühmte

„Halleluja“ von Cohen. Halleluja an Weihnachten? Das ist doch eher ein Osterlied!

Eben: Ohne Ostern kein Weihnachten. Würden wir Christen nicht daran glauben, dass die Sache Jesu mit seinem Tod nicht zu Ende war, hätte Weihnachten keinen Sinn: Jesus wäre einer von vielen antiken Menschen gewesen, an die man sich heute nur noch wenig oder vielleicht gar nicht mehr erinnert. So ist es aber nicht: Eine große Weltreligion hat sich den Namen von Christus gegeben. Wir glauben daran, dass die Sache Jesu auch heute noch aktuell ist, dass wir in unserer Gesellschaft etwas zu sagen haben. Aus diesem Grund loben wir Gott mit dem „Halleluja“ und freuen uns mit euch zusammen auf Weihnachten.

Zum dritten Advent (am letzten Tag vor dem Lock-Down): „Stille Nacht“

Diese Woche schenken wir euch „stille Nacht“ in einer modernen Version. Dieses Lied ist der Weihnachtsklassiker schlechthin: Tannenduft, Kerzenlicht und das Kind in der Krippe, dazu das Lied „Stille Nacht“ – Weihnachtsromantik pur. Zumindest an Weihnachten wünschen wir uns ein Stück „heile Welt“ in die Wohnzimmer und Kirchen. Gerade in diesem Jahr ist doch der Wunsch nach solch einer „heilen Welt“ besonders stark. Als Christen glauben wir, dass durch Jesus, den Heiland, Gottes Reich, also die „heile Welt“ schlechthin, in unsere brüchige Welt kommt. Die Krippen-Idylle des Stalls in Bethlehem ist vom Evangelisten Lukas bewusst gewählt: Das Licht der Welt kommt in den dunklen und sicher auch dreckigen Stall. So kommt der Heiland an Weihnachten auch in unseren - vielleicht manchmal auch dunklen, unaufgeräumten, ja dreckigen Stall. Der Stall kann hier für unsere Welt, unsere Realität, aber auch für den Stall in uns selbst stehen. Gerade dieses Jahr dürfen wir uns also etwas „heile Welt“ im Lied „stille Nacht“ gönnen, auch schon vor Weihnachten, in Vorfreude auf das Kommen des Heilands



Annerose Jandrey

St.-Dominikus-Gymnasium Karlsruhe

Die Situation der Berufskünstler

(Wofür) brauchen wir Kunst?

Diese Frage beschäftigt uns nunmehr seit über einem Jahr. Ist Kunst systemrelevant? Oder verzichtbar? Ist sie nicht nur für die Künstler, sondern auch für das Publikum so existenziell wichtig?

Musikerinnen und Musiker, Artistinnen und Artisten, Schauspielerinnen und Schauspieler, Tänzerinnen und Tänzer etc. haben momentan keine Einnahmen, keine Begegnungen mit Publikum, keinen Alltag, kein Berufsleben. Sie sind nicht arbeitslos oder unqualifiziert, sondern beschäftigungslos, weil sie die Umstände nicht beeinflussen können. Aber sie haben einen Beruf, sie „können“ Kunst und sie wollen keinen anderen Beruf. Zu viele mussten sich schon vor 2020 mit Nebenjobs ein zusätzliches Einkommen verschaffen, weil man von der Kunst allein nur schwer leben kann. Damit meine ich nicht nur die tatsächlichen Künstlerinnen und Künstler, die wir nachher auf der Bühne sehen, sondern auch die gesamte zugehörige Szene, alle Kulturschaffenden: Regisseurinnen und Regisseure, Galeristinnen und Galeristen, Fotografinnen und Fotografen, Veranstaltungstechnikerinnen und Veranstaltungstechniker, Reinigungskräfte, Kellnerinnen und Kellner, DJs, Platzanweiserinnen und Platzanweiser... die Liste ist lang. Niemand weiß, wie lange sie alle noch auf dem Wartegleis stehen, wie lange die Schockstarre noch andauert. Frustration macht sich breit, gibt es doch ein genehmigtes Hygienekonzept, aber wenn dann zehn Menschen in einen Saal dürfen, den sonst ein hundertköpfiges Publikum füllt, sind die Ausgaben für alle Angestellten, die für den reibungslosen Ablauf verantwortlich sind, höher als die Einnahmen. Die Existenzangst wächst mit jedem Tag, Unzählige werden in den Ruin getrieben, sehen ihr Lebenswerk zerstört, müssen Hartz IV beantragen. Wer sich stattdessen überbrückend eine andere Einkommensquelle sucht, verliert die Künstlersozialversicherung. Und da ist die Ungewissheit, in der Kulturbranche mehr als irgendwo anders, ob es je wieder so sein wird wie früher? Ob es je wieder eine Normalität geben wird? Ob man sich neue Skills erarbeiten muss, um auf dem neuen Markt nicht unterzugehen? Man wird sich nach der Pandemie neu erfinden müssen. Wer die Entscheidung fällt, Kunst zum Broterwerb zu machen, stellt sich jeden Tag neu der Herausforderung zwischen dem, was die Leute hören und sehen wollen, und dem, was man selbst sein möchte. Von Kunst leben zu wollen, ist keine leicht getroffene Entscheidung. Die Kreativität, die die Grundlage des Schaffens ist, wird oft unter Existenzängsten (auch vor Corona war das bereits

ein Problem!) und Zweifeln am eigenen Stil begraben, sodass die Angst lähmt. Wer sich trotz dieser Umstände dazu entscheidet, Kunst zu machen, der tut es aus einem inneren Bedürfnis heraus, aus einer Notwendigkeit. Es ist weit mehr als nur eine Arbeit für diese Personen, es ist Seelennahrung.

Kunst im Internet

Durch das Internet haben wir einen unbegrenzten Zugriff auf Kunst. Ob in Form von Bildern, Fotos, Videomitschnitten oder Tondateien – und doch merke ich besonders jetzt, dass es nicht das Gleiche ist, wie leibhaftig in einem Raum zu stehen und eine Leinwand auf mich wirken zu lassen, um eine Skulptur herum gehen zu können, in einem Konzertsaal zu sitzen... irgendetwas fehlt.

Ich glaube, es ist das fehlende Im-jetzt-Sein. Wenn ich Kunst zuhause online konsumiere, lenkt mich so Vieles ab. Da sind aufploppende bunte Werbeanzeigen, die scharf dazwischenfunken in einem Video, das mich gerade so richtig in seinen Bann gezogen hat. Die Werbung reißt mich aus dem Moment, zerstört die Stimmung, die beim Schauen in mir aufkam. Ein eingehender Anruf kommt dazwischen und so weiter. Ich kann mich gar nicht richtig darauf einlassen. In einer Ausstellung wäre ich an den anderen 20 Bildern, an denen ich binnen Sekunden vorbeigescrollt habe, ohne sie eines Blickes zu würdigen, nicht einfach so vorbeigegangen, sondern vor jedem stehengeblieben. Auf dem Display wetteifern 20 Abbildungen, die auf einer Seite angezeigt werden, darum, mir ins Auge zu fallen. Mich vom weiterscrollen abzuhalten. Eine versucht bunter, größer und fesselder zu sein als die andere. Die Masse an Suchergebnissen sorgt dafür, dass das kleine einzelne Individuum untergeht. Ich sortiere online viel oberflächlicher, gröber und schneller aus, ohne nachzudenken oder zweimal hinzuschauen. Ohne auch nur 30 Sekunden zu verweilen. Der Teil an Kunst, den ich unbeachtet lasse, der ungewürdigt weggeklickt wird, ist riesig. Und das ist schade und traurig, denn jedes einzelne Bild kann mir etwas sagen und ist es wert, betrachtet zu werden und wirken zu dürfen. Das alles verhindert, dass ich mir überhaupt die Zeit nehme und mich auf den Moment oder das Objekt einlassen und es auf mich wirken (lassen) kann. Dass ich anfangen kann nachzudenken, was es mit mir zu tun hat... Was mich daran anspricht und fasziniert, was mir gefällt und was nicht. Die Muße habe, wie es so schön heißt. Das alles ist anders, wenn ich mir die

Ich glaube, es ist das fehlende Im-jetzt-Sein. Wenn ich Kunst zuhause online konsumiere, lenkt mich so Vieles ab. ... aufploppende bunte Werbeanzeigen, die scharf dazwischenfunken Werbung reißt mich aus dem Moment, zerstört die Stimmung, die beim Schauen in mir aufkam.

Zeit nehme, eine Ausstellung zu besuchen, wo ich vor jedem Werk so lange verweilen kann, wie es mich anspricht und total im „Jetzt“ bin. Auf diese eine Sache fokussiert. Ich kann so lange stehen bleiben und betrachten, bis ich alles, was mich anspricht, in mir aufgenommen habe.

Ich bin hungrig nach diesen Impulsen, die mich zu neuem Denken anregen. Die mich sogar zum eigenen Schaffen inspirieren. Die in mir einen inneren Drang auslösen, das, was ich empfinde, auszudrücken. So geht es mir, wenn ich Bilder, Fotografien oder Plastiken betrachte. Nicht nur im Vorbeiscrollen, sondern im Raum. Im Moment. In echt. Wenn ich zu 100% da bin. Nur dann kann ich wirklich in Beziehung treten mit dem, was ich betrachte. Mit meinem Gegenüber. Das gleiche gilt für Theatervorstellungen, Artistik-Shows und andere Bühnen-Acts. Die Darstellerinnen und Darsteller wollen im Hier und Jetzt mit dem Publikum interagieren, eine Beziehung eingehen, auf der gleichen Wellenlänge schwingen, sie wollen sehen, ob der Lacher, der auf diesen Trick normalerweise folgt, eintritt, ob das Publikum den Witz versteht. Die Künstlerinnen und Künstler wollen erleben, wie die Zuschauenden sich durch die Reihen mit ihrer guten Stimmung und ihrer Begeisterung gegenseitig anstecken, hochschaukeln, sie wollen spüren, dass der Funke von der Bühne ins Publikum überspringt. Von funkelnden Augen mit staunenden Blicken und offenen Mündern verfolgt zu werden und die Zuschauerinnen und Zuschauer zu fesseln, macht natürlich auch den Artistinnen und Artisten mehr Freude, als in eine emotionslose Kameralinse zu lächeln. Viele Menschen sind sich dessen aber wahrscheinlich überhaupt nicht bewusst. Immer weniger Menschen nehmen sich die Zeit, einen Konzert-, Theater- oder Museumsbesuch im Alltag einzuplanen. Geht ja zuhause auch, aber viel schneller. Und vor allem: da kostet es nichts. Wie kommt es, dass dieses Live- Erlebnis

Foto: Anna Mitscha

so mindergeschätzt wird? Dass so wenig Menschen bereit sind, Geld für Kunst, besonders die bildliche Kunst auszugeben? Ich glaube, das liegt an unserer generellen Einstellung, dass wir Kunst heute nicht mehr als Dienstleistung und Handelsgut sehen. Sie kann in unserer von Konsum überschütteten, schnelllebigen Welt, in der wir nicht fühlen und denken, sondern nur funktionieren sollen, nicht funktionieren. Das ist entgegen der natürlichen Bestimmung von Kunst. Kunst ist genau das Gegenteil von alledem. Kunst prangert oft, manchmal, ohne es zu wollen, genau diese Probleme der Gesellschaft immer wieder an und provoziert sie, fordert die Menschen heraus, zu denken, zu fühlen, in sich hinein zu spüren.

Die Kunst liegt im Auge des Betrachters

Manchmal trifft mich etwas beim Betrachten eines Kunstwerkes oder beim Anhören von Musik, und ich weiß vielleicht gar nicht sofort genau, was es ist, aber ich spüre, dass das Bild, die Szene, die Musik etwas mit mir macht. Vielleicht wollte der Künstler etwas Bestimmtes ausdrücken oder hat ein eigenes Gefühl festgehalten, und es ist ihm so gut gelungen, dass ich mich zum Beispiel auf einmal unwohl oder ertappt fühle. Dass das Bild etwas in mir auslöst und ein Gefühl in mir aufsteigt, das ich vielleicht nicht mag. Mein erster Gedanke könnte sein: „Das Bild mag ich nicht, es erzeugt ein ungutes Gefühl in mir.“ Und ich könnte weitergehen. Aber was, wenn ich mich diesem Gefühl stelle? Ist es nicht großartig, wenn ein Mensch, den ich nicht kenne, einen Teil von mir ansprechen kann, an den ich bisher nicht herankam? Ist es nicht eine riesige Chance? Wenn sich durch das Bild in mir auf einmal etwas ordnet, sich einige Puzzlestücke zusammenfügen, und ich wieder etwas Neues über mich selbst gelernt habe. Es ist ein Tor zu meiner Seele, das sich ein Stück weiter geöffnet hat. Ich möchte hiermit nicht sagen, dass uns alle Bilder und Kunstwerke gefallen müssen! Es ist okay, wenn uns ein Bild Angst einflößt, uns verunsichert oder es einfach nicht unserem Geschmack entspricht. Aber seien wir uns dessen bewusst und sprechen wir diesen Werken ihr „Kunstsein“ nicht ab. Hinter jedem



Mit dem Bewerten machen wir die Freiheit,
mit der die Kunst unweigerlich verbunden ist, kaputt.

einzelnen Werk steht ein künstlerischer Prozess, ein Mensch, der seiner Kreativität freien Lauf gelassen hat, die Dinge aus bestimmten Gründen so angeordnet hat, oder auch nur aus Intuition. Der sich vielleicht damit selbst von etwas befreit hat, was ihn innerlich beklemmt hat.

Ich glaube, dass jeder Mensch in gewisser Weise das Bedürfnis hat, sich künstlerisch auszudrücken und zu verwirklichen. Oft ist ihm gar nicht bewusst, wenn er dies gerade tut.

Das Problem mit der Kunst in unserer Gesellschaftskultur beginnt schon in der Kindheit, in der Schule. Mit dem Bewerten machen wir die Freiheit, mit der die Kunst unweigerlich verbunden ist, kaputt. Wir müssen endlich davon wegkommen, dem Kind, das naturalistische Gesichter zeichnet, bessere Noten zu geben, und dem Kind, das seine Mama/ seinen Papa mit Flügeln malt, weil sie /er für das Kind ein(e) Superheld(in) ist, Abzug zu geben, weil das nicht realitätsgetreu ist. Wir sollten endlich die Kreativität und die Fantasie, die viel überlebensnotwendiger und wertvoller sind als eine Begabung, anstelle des vermeintlichen Talents oder der (Un)Begabung sehen. Dann sind wir auf einer Augenhöhe, legen keine Hierarchie fest, wer am tollsten malt, stellen die Kinder nicht als Objekte in einen Wettstreit miteinander, sondern können den Gestaltungsprozess jedes Individuums und das fertige Objekt endlich als das sehen, was es ist: ein Kunstwerk, ein Unikat. Erlaubt ist, was gefällt

Es gibt keine richtige und keine falsche Kunst. Der Künstler ist in seinem Schaffen frei, er kann gestalten, was er will. Das Problem fängt an, wenn wir als Betrachter bewerten, ob wir das genauso hinbekämen. Wir maßen uns an, zwischen ein paar Strichen auf einem Papier, für die man ja kein Talent braucht, und einer photographischen Zeichnung, die in hunderten von Stunden mit tausenden Details gefertigt wurde, zu unterscheiden. Es geht nicht darum, zu hinterfragen, ob das Kunstwerk eine lang trainierte und mühsam erworbene Fähigkeit voraussetzt, sondern um das Ausdrücken unserer inneren Empfindungen und Impulse.

Schon bald könnte das Malen, Musizieren, Tanzen, Schreiben etc. zu unserem Ausdrucksmittel werden, um uns von unserem inneren Chaos zu befreien, um uns selbst zu verstehen und uns wieder näher zu kommen. Aber viele Menschen haben dann nicht

mehr den Mut dazu, sich daran zu versuchen, und es bleibt Ihnen vorenthalten, sich kreativ auszudrücken. Denn Viele lernen von klein auf durch all diese niederschmetternden Bewertungen von Erwachsenen, aus Kindergarten und Schule: Ich kann nicht malen/ singen/tanzen/schauspielern/dichten etc. .

In der Musik erlebe ich oft, dass klassische Musik als "hochwertiger" angesehen wird und mehr Anspruch auf den Begriff „Kunst“ zu haben scheint als die aktuellen Strömungen der Pop-Musik. Diese bekommen häufig das Image, oberflächlich, niveaulos oder ein Einheitsbrei zu sein.

Allein der Ansatz, diese beiden Formen von Musik zu vergleichen, ist in meinen Augen schon verkehrt. Denn sie sind in verschiedenen Zeiten und verschiedenen Gesellschaften entstanden und für verschiedene Zwecke geschaffen und haben deshalb beide ihre Berechtigung. Pop-Musik legt es nämlich gar nicht auf technischen Anspruch an und der Konkurrenzkampf, dem alle vorangegangenen Epochen ausgesetzt waren, ist zum Glück Vergangenheit. Der große Unterschied ist nämlich: Die Orchester, Solisten und Interpreten heute schaffen keine neuen Werke mehr, sie interpretieren nur. Und damit legen sie es ja gerade auf den Vergleich an. Popmusiker schaffen Neues, das nicht verglichen werden muss. Mit dem Einsatz der Stimme wird kein Ideal angestrebt wie früher, sondern die Stimme, die man hat, ist schon perfekt und einzigartig, ein Alleinstellungsmerkmal. Die Pop-Musik erfreut sich in der heutigen Zeit einfach größerer Beliebtheit, weil sie mehr auf die emotionale Seite und die Psyche des heutigen Menschen einwirken kann, als es Musik vorangegangener Epochen jemals können wird. Die Texte aktueller Musik sind für viele von uns besonders jetzt eine emotionale Bestärkung, sie bauen uns in Momenten, in denen wir nicht an uns glauben, wieder auf und geben uns neuen Mut, den Willen oder Sicherheit zurück. Häufig versetzt uns das Hören dieser Songs auch wieder in vergangene Momente zurück, wir hören mit Nostalgie-Gefühl. Wenn



wir die Augen schließen, bringt uns die Musik ganz schnell an einen anderen Ort, in eine andere Zeit und lässt Erinnerungen alte Zeiten wieder aufkommen.

Besonders spürbar wird dies bei Alzheimer- und Demenzbetroffenen. Bei Musik, zu der diese einen Bezug haben, wird der Kopf wieder klarer, die Erinnerung kommt für den Moment zurück. Je älter die Erinnerung, desto später gehe sie verloren, so Anna Pfeiffer, Musiktherapeutin im Altenpflegeheim St. Anna in Heidelberg. Die Menschen bekämen dadurch wieder ein Stück Lebensqualität zurück. Sie erleben sich in diesen Momenten dank der Musik als teilhabend am aktuellen Geschehen, könnten teilweise sogar mitsingen und erinnern sich an den Text, während sie sonst fast immer stumm seien und sich nicht mitteilen könnten. Demente könnten – während andere Fähigkeiten schwinden – musikalisch sogar Fortschritte machen, so Musikwissenschaftler Theo Hartogh von der Universität Vechta. Sie könnten in Chören singen, sogar ein Instrument wie das Klavier erlernen. So komme ein Stück Normalität im Leben der Patientinnen und Patienten zurück; dazu kämen jede Menge positive Nebeneffekte: Kreativität, Gedächtnis, Denkvermögen und Motorik würden durch regelmäßiges Musizieren trainiert, könnten sich gar verbessern. Vor allem gehe aber die Unruhe spürbar zurück, die Demenzkranke so oft befällt.

Hier ist ganz klar erkennbar, wie unersetzlich Musik für viele Menschen ist. Wie groß der Nutzen von Kunst sein kann.

Ich als Luftartistin

merke selbst, wie sehr es mir fehlt, mich artistisch auf der Bühne auszudrücken. Wie sehr es mir fehlt, die gleiche Abfolge von Figuren immer anders in der Stimmung auszuführen, in der ich gerade bin. Wie sehr es mir fehlt, auch mal in meine Rolle flüchten zu können und mich voll und ganz auf die Bewegungen zu konzentrieren, mich zu beobachten, zu analysieren und zu verbessern. Immer wieder neu zu gestalten, die Elemente und Positionen anders zu verbinden, Geschichten zu erzählen. Das Publikum mitzunehmen auf meine Reise. Mir fehlt es,



die Menschen einzuladen, mich für ein paar Minuten in eine Welt zu begleiten, die ich jedes Mal anders gestalten kann, in der ich frei bin. In der ich sie aus ihrem Leben, ihrem Alltag befreien und mit hineinnehmen kann in ein Erlebnis, in dem sie auf ganz überraschende Weise vielleicht sogar einen neuen Teil von sich selbst entdecken.

Ich als Musizierende

sehe es als Organistin als meine Aufgabe an, mit offener Kirchentür zu üben. Menschen, die sonst keinen Fuß in eine Kirche setzen, bleiben plötzlich stehen und lauschen, weil ich Orgel übe. Ich versuche, den Menschen, die in der Kirche verweilen und sich Zeit nehmen, mir zuzuhören, meinen bestmöglichen Ersatz für das geringe Kulturangebot zu geben. Live! Und ich versuche, mich auf jede Person neu einzustellen, um ein möglichst passendes Stück zu finden. Viele kommen in die Kirche und bleiben eine halbe Stunde sitzen. Den Menschen fehlt die Live-Musik, der man sich voll und ganz hingibt und einfach mal ankommen darf. Und das zeigt mir: nicht nur der/die Kulturschaffende selbst, auch das Publikum ist hungrig nach Kunst. Es ist nicht nur Appetit. Es ist Hunger.

Was macht das Fehlen der Kulturlandschaft mit uns?

Zahlreiche Ersatzangebote versuchen, uns über die Stille in der Live-Kulturbranche hinwegzutrusten, KünstlerInnen versuchen, mit Online-Streaming-Konzerten ihre Fans weiterhin zu erreichen, in Kontakt zu bleiben. Aber nichts kann die Gemeinschaftsmomente auf einem Live-Konzert ersetzen, bei dem sich wildfremde Menschen in den Arm nehmen und mitsingen, weil einfach alle auf einer Wellenlänge sind, die Musik, die alle gleichzeitig miteinander zusammen hören, einfach zusammenschweißt... Diese Begegnungen, die Interaktion der MusikerInnen mit dem Publikum und das Einheitsgefühl der ZuschauerInnen sind digital nicht dasselbe. Man ist emotional ganz anders mit allen Sinnen dabei, wenn ein Gemisch aus trockenem Rasen, Bier und Schweiß in der Luft liegt, wenn man tausende Menschen um sich herum hat, die genauso begeistert sind wie man selbst, wenn man vor innerer Freude mithüpft und singt und die vollen Bässe im Takt mit dem Kopfnicken pulsieren. Diese Momente sind die, die im Gedächtnis bleiben. Diese Momente, in denen Menschen zusammenkommen, in denen alle Sinne aktiv sind, werden im Gehirn besonders gut verarbeitet und gespeichert. Das heißt, dass uns aus dieser Pandemie-Zeit

auch ganz viele – positive wie negative- Erinnerungen fehlen werden, weil das Leben so oberflächlich an uns vorbeizieht. Es nimmt uns nicht mehr mit. Wir leben nicht mehr. Wir existieren nur noch. Die ganze Corona-Politik ist nur auf Überleben, Existieren und das Aufrechterhalten der Wirtschaft ausgelegt. Deshalb bleiben die existenznotwendigen Betriebe geöffnet, damit immerhin unsere Grundbedürfnisse weiterhin erfüllt sind. Existenzsichernd geht es um Gesundheit, Versorgungssicherheit, Angstbewältigung, Panikvermeidung, Grundrechte, Wirtschaftskraft, Handlungsfähigkeit. Aber damit ist es eben auch schon getan. Es bleibt bei Systemrelevanz. System und umfassende Gesellschaft sind aber nicht dasselbe!

Menschsein ist mehr als das Stillen der Grundbedürfnisse, damit man ÜBER-lebt. Mensch sein heißt leben.

Kunst ist die Nahrung für die Seele, für den Geist, auch dieser möchte gefüttert werden. Der Mensch ist aber mit einem Verstand gesegnet, der (zum Glück!) mehr als nur funktionieren will. Er will nicht bloß essen und trinken und schlafen, um nur zu überleben. Er hat auch das Bedürfnis, sich (künstlerisch) auszudrücken, also seinen komplexen Gedanken und Gefühlen Ausdruck zu verleihen. Und das geschieht dann eben durch Tanz, durch Musik, durch Malerei, Schreiben, und vieles mehr, das unsere Kulturlandschaft so reich und vielfältig macht.

Ich brauche Kunst, um Mensch sein zu können. Meine Bitte an Sie:

Hätten Sie unter normalen Umständen dieses und vergangenes Jahr Kulturangebote wahrgenommen? Dann wären Sie ja auch bereit gewesen, Geld für den Anfahrtsweg, Karten etc. auszugeben. Überlegen Sie sich doch bitte einmal, ob Sie diesen Menschen, auch ohne eine sofortige Gegenleistung zu erhalten, diesen Betrag, den Sie sonst gezahlt hätten, zukommen lassen können, um ihnen damit jetzt durch diese schwierige Zeit zu helfen. (Natürlich nur, wenn Sie nicht selbst finanzielle Probleme durch die Pandemiesituation haben!). Denn sonst bekommen Sie auch in den kommenden Jahren gar nicht mehr die Möglichkeit, diese Künstlerinnen und Künstler wieder live zu erleben, weil es dann schon zu spät ist, weil die Durststrecke zu lang war. In dieser Zeit müssen wir einander helfen und zusammenhalten, damit es auch wieder andere Zeiten geben kann. Danke!



Orange und elegant – egal ob Tanz oder Performance. Was zählt, ist die Freude an der Bewegung um seinen Gefühlen Ausdruck zu verleihen.



Johannes Kaiser | St. Ursula Villingen

Mit KulturKonzept Alleinstellung in der Region

„Die“ Kulturschule St. Ursula Villingen

Nur wenige Institutionen leben so sehr von intensiven Kontakten wie die Schule. Die Kontaktbeschränkungen während der Corona-Pandemie treffen daher die Schulgemeinschaften ins Mark. So müssen etwa die St. Ursula-Schulen in VS-Villingen mit ihrem Motto „Gemeinsam LEBEN lernen!“ aktuell auf das „Gemeinsam“ weitgehend verzichten. Andere Institutionen, deren Kontaktfreude durch die Corona-Gesetze ohnmächtig zum Stillstand gebracht wurde, sind die vielfältigen Einrichtungen der Kultur. Von daher trifft es St. Ursula Villingen gerade doppelt hart, denn dieser Schulstandort der Schulstiftung ist „die“ Kulturschule in der Region.

Wie kam es zum KulturKonzept?

Im Nachgang eines Gesprächs zwischen dem Schulleitungsteam und Stiftungsdirektor Scherer wurde seine Anregung aufgegriffen, ein besonderes Profil der Schule zu definieren, mit dem sie sich in der Region von anderen Schulen abheben kann. Sehr schnell wurde klar, dass bereits zahlreiche schulische Projekte und unterrichtliche Schwerpunkte vorhanden waren, die sich mit dem Begriff der ‚Kultur‘ auf einen Nenner bringen ließen. Diese Aktivitäten waren konzeptionell zu bündeln, so dass das entstehende KulturKonzept im Bewusstsein der Schulgemeinschaft verankert werden und das Gesicht der Schule nach außen prägen konnte.

Nicht zuletzt fanden sich zentrale Aspekte des zu schaffenden KulturKonzepts bereits im Leitbild der St. Ursula-Schulen.¹ Denn der Kulturbegriff folgt an unserer als einer kirchlichen Schule der christlich-abendländischen Tradition. In ihr gilt Kultur als unmittelbarer Ausdruck menschlichen Lebens, das von Gott her gedacht, gewollt und in seiner unverlierbaren Würde angenommen ist. Kulturelle Bildung verstehen wir von daher als Vermittlung grundlegender Werte, wie Freiheit, Solidarität und Verantwortung für die Mitmenschen und die Mitwelt.

Folglich bilden wir die jungen Menschen, indem wir ihnen mit ihren je eigenen Möglichkeiten und Fähigkeiten in pädagogisch reflektierter Weise den Auftrag zur Gestaltung der Welt übertragen. Wir helfen ihnen dabei, ihre Fähigkeiten zu entdecken. Wir fördern und

¹ <https://www.st-ursula-schulen-villingen.de/eip/pages/leitbild.php>, abgerufen am 17.04.2021

Die St. Ursula-Schulen Villingen auf dem Titelbild des Schulplaners 2021/22 von Sarah Huber



fordern sie, damit sie das nötige Wissen erwerben, um kritisch durchschauen zu können, die nötige Empathie entwickeln, um mitfühlend empfinden zu können, und die nötigen Fertigkeiten gewinnen, um geschickt handeln zu können.

Damit unsere Schülerinnen und Schüler diesen Kulturauftrag für sich annehmen, gewähren wir ihnen Zeit und Raum. Dies versetzt sie in die Lage, in Arbeitsgruppen und Projekten gemeinschaftlich das Menschsein zu erleben und ihre kulturelle Identität auszubilden. In vielfältigen Aktivitäten innerhalb und außerhalb des Unterrichts erwerben sie auf diese Weise wichtige Grundlagen für eine gelingende menschliche Existenz und verwirklichen damit den Impuls, den unser Leitwort umschreibt mit den Worten „Gemeinsam LEBEN lernen!“

Welche kulturellen Aspekte werden im Schulleben realisiert?

1 | MUSIK

Als einzige Schule im Raum Villingen-Schwenningen führt St. Ursula ein musikalisches Profil, das sich mit der Möglichkeit realisiert, im Gymnasium ab Klasse 8 Musik als Kernfach zu wählen. Darüber hinaus engagieren sich die Kolleginnen und Kollegen des Fachbereichs Musik mit leistungsstarken Ensembles im Bereich Orchester, Chor und Big Band. Diese Arbeitsgemeinschaften stehen den Schülerinnen und Schülern des Gymnasiums, der Realschule und des Aufbaugymnasiums gleichermaßen offen, so dass sich hier – wie bei den meisten anderen AGs und ganz allgemein im Schulleben – eine integrierte Schulgemeinschaft darstellt.

Das Orchester ist als „Junge Philharmonie St. Ursula“ in Kooperation mit der Musikakademie Villingen-Schwenningen und der Musikhochschule Trossingen offen auch für externe Jugendliche. Dieselbe Kooperation wird zudem mit dem Streicherklassen-Projekt umgesetzt, wo nach der Methode des Klassenmusizierens Kinder der Jahrgangsstufen 5 und 6

an Streichinstrumente herangeführt werden. Unsere Big Band ist immer wieder überregional gefragt, z. B. bei der Schultanzbegegnung Baden-Württemberg, und wurde 2019 mit dem Fritz-Ewald-Preis zur Förderung des Nachwuchses in der Jazzmusik ausgezeichnet. Der Schulchor ist in vielen Jahren bei bundesweiten Wettbewerben erfolgreich. Drei Mal führte er ein Projekt mit der A-capella-Gesangsgruppe „Wise Guys“ durch. Mehrere professionelle Video-Clips sind auf YouTube abrufbar.²

2 | BILDENDE KUNST

Immer wieder binden künstlerische Aktionen zahlreiche Schülerinnen und Schüler in die kulturelle Arbeit ein. Beispielhaft sei hier das Projekt „H – wie Helden“ genannt, bei dem im Gedenken an den Ausbruch des Ersten Weltkriegs ein „Heldendenkmal“ und eine Ausstellung entstanden, die sich kritisch mit dem Heldenkult auseinandersetzten. Ein anderes Beispiel ist das „Labyrinth der Liebe“, bei dem ein leerer Lebensmittelmarkt kurz vor dem Abriss in ein begehbares Labyrinth verwandelt wurde, worin in verschiedenen Nischen Installationen zu Aspekten der Liebe dargestellt waren. Mehrfach haben Schülergruppen an der Schulkunstbegegnung Baden-Württemberg/Sachsen teilgenommen.

3 | THEATER

Die Schul-Aula mit großer Bühne bietet sehr gute Voraussetzungen für szenische Inszenierungen. Neben Aufführungen unserer Theater-AG, die alljährlich eine abendfüllende Produktion erarbeitet, ist in jedem Jahr das englischsprachige „White Horse Theatre“ zu Gast. In den letzten Jahren hat unsere Theater-AG mehrfach aktuelle Pflichtlektüren des Deutsch-Abiturs aufgegriffen („Dantons Tod“, „Faust“) und beteiligte sich an den Schultheatertagen Schwarzwald-Baar. Nach Beschluss der Gesamtlehrerkonferenz nimmt jede Klasse der Schule mindestens ein Mal pro Schuljahr an einem Theater- oder Konzertbesuch teil.

4 | LITERATUR UND TEXTE

Schwerpunkt der literarischen Arbeit sind unsere „Frederick-Wochen“ im Herbst, bei denen alljährlich Autorenlesungen stattfinden (z. B. mit Mirjam Pressler) und unser erfolg-

² Z.B. https://www.youtube.com/watch?v=5ZX_8GM7QZg, abgerufen am 17.04.2021



Robin Jäger und Sebastian Gak vor der Stele zum Motto „überBRÜCKEN“ der Schulkunstbegegnung Baden-Württemberg/Sachsen in Meißen; Szene aus „Dantons Tod“ der Theater-AG; Erzbischof Stephan Burger und Stiftungsdirektor Dietfried Scherer bei ihrem Besuch im Weltladen von St. Ursula; Schülerzeitung Die Basis

reiches Projekt „Schüler lesen für Schüler“ die Lese- und Schreibförderung begleitet. Sehr hilfreich sind dabei auch die Anregungen der Stadtbibliothek Villingen-Schwenningen (z. B. „Mein schönster erster Satz“). Wiederholt waren unsere Schulen der Austragungsort für das Finale des Landeswettbewerbs „Mundart in der Schule“. Die mehrfach landesweit erfolgreiche Schülerzeitung „Die Basis“ hat sich in kurzer Zeit zu einem anspruchsvollen Text-Forum von Schülern für Schüler entwickelt.

5 | TRADITION

Als ehemalige Schulen des Villingener Ursulinenklosters, das ursprünglich auf ein Klarissenkloster zurückgeht, hat unser Haus eine fast 800-jährige Tradition. Sie ist uns Auftrag und Verpflichtung, unsere Schülerinnen und Schüler mit der kulturellen Herkunft zu konfrontieren und sie zur Auseinandersetzung mit dem kulturellen Erbe anzuregen.

Die Junge Philharmonie St. Ursula
bei Dvořáks Sinfonie Nr. 9



6 | RELIGION

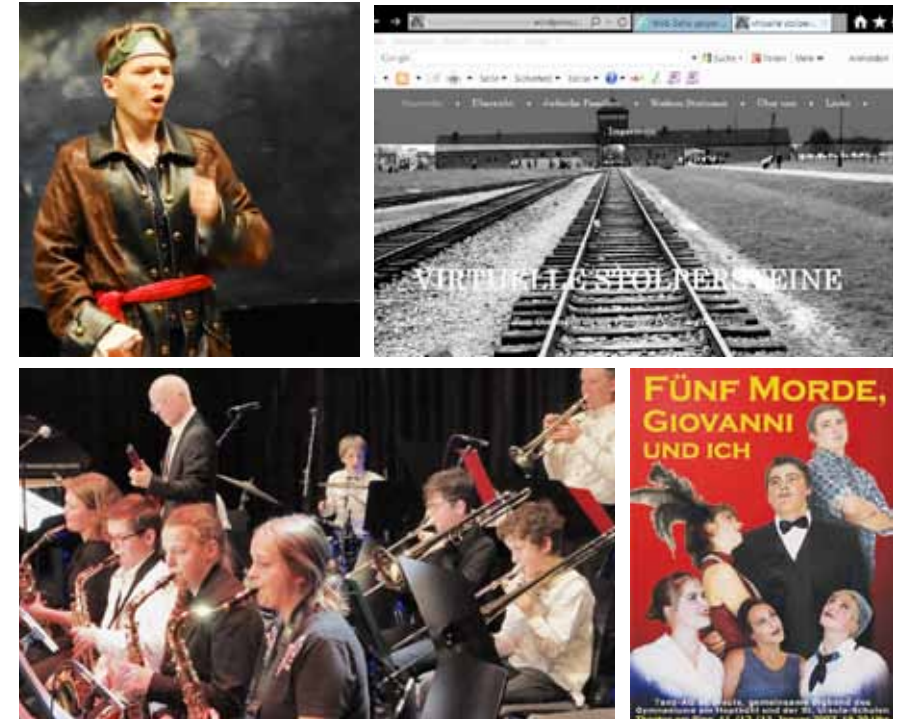
Für die Schülerinnen und Schüler unserer Schule sind spirituelle Angebote besonders wichtig. Dazu gehören Gottesdienste und „Frühschichten“ ebenso wie Klostertage und Tage der Orientierung. Unser kulturelles Handeln sehen wir von daher auch im Kontext des „Konziliaren Prozesses“ der Kirchen für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung: Ausdruck einer Friedenskultur ist etwa die Funktion des Streitschlichter-Teams. Ausdruck einer Gerechtigkeitskultur sind der Einsatz unseres – seit über 30 Jahren bestehenden – Weltladen-Teams für fairen Handel sowie das Sozialprojekt „Compassion“, wo wir mit Kindergärten und Pflege-Einrichtungen zusammenarbeiten und an dem alle unsere Schülerinnen in Gymnasium und Realschule teilnehmen. Ausdruck einer Kultur zur Bewahrung der Schöpfung ist unser schulnaher Verein „intipacha“, der die Photovoltaikanlagen auf dem Klosterdach betreibt und durch das Energiemanagement in allen Klassen zugunsten unserer Partner in Perú (Ocongate) den ökologischen mit dem Eine-Welt-Gedanken verbindet.

7 | GESELLSCHAFT

In der Vortragsreihe „Gespräche in St. Ursula“ stellen sich prominente Redner der Schulgemeinschaft und der Öffentlichkeit (zuletzt der ehemalige Ministerpräsident Dr. Erwin Teufel). Unsere Schülerinnen und Schüler besuchen regelmäßig das Europaparlament Straßburg, den Deutschen Bundestag sowie den Landtag Baden-Württemberg. Die Arbeitsgemeinschaft „Wortgefechte“ entsendet alljährlich ihre Teilnehmer in den Wettbewerb „Jugend debattiert“, wo sie in den letzten beiden Jahren jeweils im Landeswettbewerb reüssierten.

8 | ÜBERGREIFENDE KULTURELLE PROJEKTE

Projektarbeit ist eine Konstante unseres Schullebens. Neben den regelmäßigen Projekttagen mit „klassisch“ jahrgangsübergreifenden Projektgruppen, die teilweise auch von Eltern und Schülerinnen/Schülern geleitet werden, finden ständig kleinere und größere Projekte statt, die häufig durch eine Präsentation abgeschlossen werden und eine ausgeprägte



Alexej Prichodko im Geschichtsprojekt „Piraten – romantische Helden?“; Screenshot zur Webseite des Projekts „Virtuelle Stolpersteine“; Die Big Band St. Ursula bei der Preisverleihung zum Fritz-Ewald-Preis; Plakat zur Musical-Aufführung nach Mozarts Oper „Don Giovanni“

kulturelle Zielsetzung besitzen. Hier sind z. B. Geschichtsprojekte zu nennen (zuletzt „Piraten – romantische Helden?“ von den Piraten der Antike bis zu den Internetpiraten der Gegenwart), aber auch vor allem die großen Musical-Projekte (z. B. moderne Adaptationen von Mozart-Opern), bei denen mehrere Arbeitsgemeinschaften zusammenarbeiten und die bereits vier Mal über 100 Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus Gymnasium und Realschule und über 2000 Besucher ins Villingener Theater am Ring geführt haben.

Spektakulär ist das landesweit Aufsehen erregende Projekt „Virtuelle Stolpersteine“: Es ermöglicht einen Stadtrundgang durch VS-Villingen, der zu einigen Häusern führt, an denen ein QR-Code angebracht ist. Dieser verweist auf eine von den Schülerinnen und Schülern geschaffene und mit einem Smartphone lesbare Web-Seite; sie erzählt die Geschichte von jüdischen Familien, die in dem betreffenden Haus gewohnt haben und dem Holocaust zum Opfer gefallen sind. Das Projekt entstand im Nachgang zum Engagement einer Projektgruppe beim Mahnmal-Projekt der Kirchen in Baden.

9 | BEGABTENFÖRDERUNG

Die Vermittlung besonders begabter Schülerinnen und Schüler an die ausgewiesenen Begabtenförderungswerke ist für uns selbstverständlich. Hierzu zählen – außer den Studienförderungswerken wie die Studienstiftung des Deutschen Volkes oder das Cusanuswerk – auch die Junior-Akademie und die Stiftung Kinderland Baden-Württemberg. Immer wieder sind einzelne Schüler Mitglied der Deutschen Jugendphilharmonie. Mehrmals haben einzelne Schülerinnen oder Schüler ein Schülerstudium absolviert. Außerdem begleiten und betreuen wir Schülerinnen und Schüler bei Wettbewerbsteilnahmen, z. B. am Intel Leibniz Challenge oder am Wettbewerb „Christentum und Kultur“ der Kirchen in Baden-Württemberg.



Wie ist das KulturKonzept im Schulleben verankert?

Nachdem das KulturKonzept durch Gremienbeschlüsse als Profil der Schule definiert worden ist, hat sich im Schulleben von St. Ursula in dieser Hinsicht eigentlich – nichts verändert. Denn es ist ja gerade das Besondere, dass Kulturarbeit bei uns im Grunde alltäglich ist. Eines jedoch ist herausragend gelungen: In der Sparte ‚Schule mit dem überzeugendsten kulturellen Schulprofil‘ hat sich St. Ursula Villingen im bundesweiten Wettbewerb „Kinder zum Olymp!“ 2013/14 der Kulturstiftung der Länder beworben. Wie aus der Shortlist der Jury hervorgeht, hat die Schule in der Endrunde den 2. Platz erreicht.

Gerade weil unter den aktuellen Kontaktbeschränkungen das alltägliche Kulturleben fast zum Erliegen gekommen ist, ist die Schulgemeinschaft davon überzeugt, dass das „Übernützliche“ der Kultur so bald wie möglich wieder LEBEN gewinnen muss. Nur dann kann tagtäglich wieder bewiesen werden, welchen „Nutzen“ die Kultur für die Gesellschaft hat.

Die „Wise Guys“ umringt von Sängerinnen und Sängern des Jungen Chores St. Ursula



Markus Zepp | Gymnasium St. Paulusheim Bruchsal

Neun übernützliche Schuljahresmottos am Gymnasium St. Paulusheim

Ein jährliches Schuljahresmotto? – Auf den ersten Blick ist das nicht notwendig zur Erfüllung eines Bildungsplans. Angesichts einer kritikwürdigen Fortschreitung der Ökonomisierung der Bildung, der „Verzweckung“ eines an sich zweckfreien Wertes einer gymnasial verorteten allgemeinen Hochschulreife mit all ihren geistesgeschichtlichen Errungenschaften, könnten womöglich so genannte „KuMuTu-Fächer“ aus dem schulischen Bildungskanon entfernt werden. Kunst, Musik und Turnen (gemeint ist das Fach Sport) sind ohnehin in der Unter- und Mittelstufe des Gymnasiums in Baden-Württemberg keine versetzungsrelevanten NEBENfächer. Der nicht unumstrittene, obendrein konfessionell gebundene Religionsunterricht passt ganz gut in die Reihe des vermeintlich „Übernützlichen“ an Schulen, ein Wahlfach wie Philosophie firmiert gemeinsam mit anderen Luxus-einrichtungen in denen immer mehr die „hard facts“ aus Industrie und Wirtschaft 4.0 die dominierende Musik zu spielen scheinen. Mehr MINT muss her ...

Freilich setzen christliche Schulen mit ihrem Wertefundament und ihren entsprechend geprägten Leitbildern hierzu einen Kontrapunkt. So haben inzwischen neun Schuljahresmottos am Gymnasium St. Paulusheim in Bruchsal keinesfalls zu einer Ablenkung vom Kerncurriculum geführt, sondern sind zu Impulsen geworden, die von der Schulfamilie mit Selbstverständlichkeit erwartet und mannigfaltig ausgestaltet werden. Die Mottos greifen indirekt Gedanken des Schul-Leitbildes auf und halten dieses auf diese Weise (be)greifbar und lebendig.

Das neue Schuljahresmotto wird allen Schülerinnen und Schülern zum Schuljahresbeginn in stufenweisen Vollversammlungen von der SMV und der Schulleitung vorgestellt. Meist wird ein symbolischer Gegenstand verteilt (Pallotti-Spiegel, Stimmgabel beim Resonanz-Motto, Sanduhr bei „Es ist Zeit“, kleiner Pinguin etc.). Das Motto taucht jeweils bei den Schulgottesdiensten auf und wird zum Thema von Predigt und Textimpulsen. Die SMV bringt Aktionen und Motto-Wettbewerbe im Verlauf des Schuljahres ein: zum Pinguin-Motto sind klassenweise Videos entstanden, zum Motto „Es ist Zeit für Umweltschutz“ gab es Müllskulpturen. Zum Resonanz-Motto entstand eine Sonderausgabe der Schülerzeitung. Hierzu lieferte der bekannte Soziologe und Resonanzforscher Hartmut Rosa (Universität Jena) einen Leitartikel und sagte einen Schulbesuch mit Vorträgen und Workshops zu. Auf

das Pinguin-Motto wurde Eckhart von Hirschhausen aufmerksam, der kurzerhand eine Abordnung der Schule zu einer seiner Shows eingeladen hatte.

Während vor der Corona-Pandemie im Lehrerzimmer immer wieder einmal der Wunsch nach einer Stärkung des Kernunterrichts zu hören war, dürfte diese Diskussion während und nach Corona weitgehend verstummen. Außer dem Kern(fern)unterricht sind nahezu alle außerunterrichtlichen Aktivitäten an der Schule unmöglich geworden: Arbeitsgemeinschaften im Musik-, Sport-, Kunst- und Theaterbereich, um zentrale und für das Schulleben aktuell als eigentlich unverzichtbar erlebte Institutionen beispielhaft zu nennen. Es verwundert nicht, dass es großenteils die „üblichen Verdächtigen des schulisch Übernützlichen“ sind, die jetzt schmerzlich vermisst werden. Könnte es eine überzeugendere Beweisführung für den Nutzen des Übernützlichen geben als die Entbehrungs-Erfahrungen in der schulischen Dürreperiode innerhalb einer Pandemie?

2012/13

erst 3+ dann 1-

Aus der Erziehung und Pädagogik ist bekannt, dass es effektiver ist, die Stärken weiter zu stärken, als die Schwächen hervor zu kehren. Dennoch scheint unsere Gesellschaft viel schneller den Fokus auf die Schwächen zu lenken. Es wäre schön, wenn wir uns für das kommende Schuljahr konkret vornehmen, in der Schule, im Unterricht und zu Hause immer erst drei positive Aspekte zu entdecken, bevor wir einen negativen zulassen. Vielleicht ist der Slogan erst 3+ dann 1- gut zu merken, der sich nicht auf Schulnoten bezieht. Seien wir aufmerksam für das Potential der anderen und bauen dieses weiter aus.

2013/14

Einfallswinkel = Ausfallswinkel

Als Symbol erhalten alle Schülerinnen und Schüler einen kleinen Klappspiegel mit den umrisshaften Gesichtszügen Vinzenz Pallottis. Es soll unsere Aufgabe und unser Ziel sein, uns von diesem Bild leiten zu lassen, unser Handeln immer wieder abzugleichen mit dem, was Pallotti vorbildhaft vorgelebt hat.



1. Es gilt das Reflexionsgesetz aus der Physik: Einfallswinkel gleich Ausfallwinkel. Oder: Wie es in den Wald hinein schallt, so schallt es heraus. Oder gar bis zur goldenen Regel gedacht: Behandle andere so, wie du selbst behandelt werden willst.
2. Lehrer spiegeln tagtäglich den Schülerinnen und Schülern ihre Leistungen und ihr Verhalten. Dabei sollte man nicht vergessen, selbst immer wieder einmal konstruktiv-kritisch zu reflektieren: zuerst für uns selbst, wofür wir stehen, was wir sind und was wir erreichen wollen; danach sollten wir uns auch einmal den Spiegel vorhalten lassen, indem wir beispielsweise einen vertrauten Kollegen mit in unseren Unterricht nehmen oder indem sich die Schule eine Perspektive von außen einholt.
3. Manchmal ist es besser, rechtzeitig zurück zu treten. Gemeint ist nicht der Rücktritt von Politikern, den „Der Spiegel“ bisweilen sogar beschleunigt. Gemeint ist, dass ich selbst vor dem Spiegel einen Schritt zurück trete, um in meiner Eitelkeit nicht nur mich selbst und etwa meine Falten zu sehen. Mit etwas Abstand erweitert sich der Horizont, es ergibt sich ein Gesamtbild: Sich selbst also nicht so wichtig nehmen.
4. Wenn wir in den Pallotti-Spiegel schauen, dürfen wir uns bewusst machen, dass wir nicht alles alleine können müssen. Mit einer Portion Gelassenheit und Humor geht vieles leichter. Wir alle dürfen Fehler machen und sollten es anderen zugestehen. Wir sollten so miteinander umgehen, dass wir morgens noch in den Spiegel schauen können.

2014/15

christlich – engagiert – gemeinschaftlich

Dieses neue Motto ist gleichzeitig die Überschrift des neuen Leitbildes, welches im letzten Schuljahr von allen Gremien einstimmig verabschiedet worden ist. Das Leitbild soll nicht nur ein weiteres Dokument für den Ordner sein, vielmehr ist es uns ein Anliegen, immer wieder zu versuchen, es in unserer Schulfamilie lebendig zu halten und selbst zu leben.

2015/16

∞sam sein

Die Silbe „acht“ ist bewusst als Unendlichkeitszeichen gestaltet. Dieses benutzte der Heilige Vinzenz Pallotti in seinen Schriften als Abkürzung für Gott als die unendliche



Liebe. Wir wollen besonders auf die Achtsamkeit im gegenseitigen Umgang verweisen. Weiterhin verbirgt sich hinter der Zahl „Acht“ ein symbolisches Wortspiel. Wenn es auch eher zufällig und etymologisch nicht haltbar ist, ergibt sich gleichsam aus der Verneinung der Acht durch den Buchstaben „N“ das Wort „Nacht“. Wenn wir nicht ACHTsam sind, wird es im übertragenen Sinne N-ACHT, also dunkel und finster in der Welt. Zufällig ergeben sich in anderen Sprachen vergleichbare Wortspiele (ital. n-otto(e), frz. n-(h)uit, engl. n-(e)ight).

2016/17

Zeig Profil

Dieses Motto ging aus einem Motto-Wettbewerb der Schülerschaft als Sieger hervor. Für bestimmte Wege benötigt man geeignetes Schuhwerk mit einer guten Profilsohle. Ähnlich verhält es sich mit unserem Lebensweg. Zeigen wir Profil, indem wir nicht nur eine strahlende Internet-Seite in der virtuellen Welt gestalten, sondern auch in der realen Welt zu unseren Werten stehen und unser Schulleitbild lebendig halten.



2017/18

Pinguin, finde dein Element!

Ein Pinguin an Land wirkt mitunter wie eine Fehlkonstruktion, doch im Wasser ist er in seinem Element und schwimmt wie ein Weltmeister. Auf zwei Aspekte weist der Pinguin hin: Urteilen wir einerseits nicht vorschnell über andere, man kann leicht daneben liegen. Andererseits sind wir in unserem Element richtig gut. Finden wir also unser Element und stärken wir unsere Stärken. Das Motto ist abgeleitet von der Pinguin-Geschichte von Dr. Eckart von Hirschhausen.





2018/19

„Es ist Zeit ...

Das Motto ist bewusst sehr offen gehalten. Nachdem wir die Schüler befragt haben, wofür es ihrer Meinung nach „Zeit“ ist, werden pro Quartal konkrete Schwerpunkte gesetzt. Die Sanduhr mit dem entsprechenden Schriftzug möge uns das Schuljahr über begleiten und immer wieder an das Motto erinnern. Vielleicht wäre es in diesem Schuljahr an der Zeit, auf Autofahrten an die Schule zu verzichten und die Schüler zur Benutzung der öffentlichen Verkehrsmittel anzuhalten. Dies wäre nicht nur ein Beitrag zur Bewahrung der Schöpfung und zur Sicherheit rund um die Schule, sondern auch eine Stärkung der Selbstständigkeit der Kinder.

Eine Befragung der Schülerinnen und Schüler, wofür ihrer Meinung nach Zeit sein soll, liefert vier Themenschwerpunkte, um die es jeweils ein Quartal des Schuljahres schwerpunktmäßig gehen soll. Schwerpunktthemen sind Umweltschutz, Motivation und Lernen sowie Pflege von Freundschaften. Nicht zuletzt durch die weltweiten Demonstrationen der von der jungen Schwedin Greta Thunberg initiierten Aktion „Fridays for future“ gewinnt das Thema Umwelt- und Klimaschutz eine Dominanz für das gesamte Schuljahr. Ausgelobt wird ein Wettbewerb zur Erstellung von Müllskulpturen. Tolle Ergebnisse werden ausgestellt und schließlich prämiert.

2019/20

#be_a_resonancer

Kennen Sie das Experiment mit zwei nebeneinander stehenden Stimmgabeln, von denen die eine angeschlagen wird und die andere wie von Geisterhand ebenfalls klingt? Das Phänomen der Resonanz in soziologischer Hinsicht wurde vom bekannten Professor Hartmut Rosa erforscht. Schwingungen im zwischenmenschlichen Bereich sind auch für ein gelingendes Lern- und Schulklima unabdingbar. Verschiedene Aspekte der Thematik werden im Laufe des Schuljahres in den Blick genommen.

Ausgehend von den Forschungen des bekannten Soziologen Professor Hartmut Rosa

Der nicht unumstrittene, obendrein konfessionell gebundene Religionsunterricht passt ganz gut in die Reihe des vermeintlich „Übernützlichen“ an Schulen, ein Wahlfach wie Philosophie firmiert gemeinsam mit anderen Luxuseinrichtungen an Schulen, in die immer mehr die „hard facts“ aus Industrie und Wirtschaft 4.0 die dominierende Musik zu spielen scheinen. Mehr MINT muss her ...

(Universität Jena) zum Thema Resonanz wurde dieser auch für die Pädagogik zentrale Begriff zum Motto des Schuljahres erklärt. Alle Schülerinnen und Schüler sowie das Kollegium erhielten bei den Vollversammlungen zu Beginn des Schuljahres eine Stimmgabel als Symbol für das Motto. Ein Experiment aus der Physik veranschaulicht eindrucksvoll, worum es beim Thema Resonanz geht: stellt man zwei gleiche Stimmgabeln in einiger Entfernung voneinander auf und schlägt eine der beiden Stimmgabeln an, so gerät auch die andere Stimmgabel klingend in Schwingung. Im übertragenen Sinne können Menschen sich gegenseitig in Schwingungen versetzen, quasi untereinander in guter Resonanz „anstecken“. In pädagogischer Wirksamkeit beim Gegenüber eine intrinsische Motivation für etwas zu entfachen, wäre geradezu die höchste Stufe gelingender Resonanz im Klassenzimmer und in der Schule.

In seinen jüngsten Forschungen beschäftigt sich Hartmut Rosa mit dem Thema „Unverfügbarkeit“. Im Zusammenhang mit dem Schuljahresmotto kamen mitunter auch diese Aspekte der Resonanzpädagogik ins Bewusstsein. Gute Schwingungen lassen sich nicht auf Kommando erzwingen, auch negative Wellen wirken „ansteckend“.



2020/21

DeMut haben!

Der Begriff „Demut“ scheint heutzutage einigermaßen verstaubt zu sein. Oft drängt sich als erste Wortbedeutung auf, von einer übergeordneten Instanz niedrig und klein gehalten zu werden. Dieses Schuljahresmotto möchte den Begriff neu entdecken und als moderne Tugend in der heutigen Zeit verstanden wissen:

*Demut heißt, mit beiden Beinen aufrecht, erhobenen Hauptes
auf der Erde zu stehen, und zu wissen, dass der Himmel über mir ist.*

„Himmel“ steht hier nicht für eine klein haltende oder gar bedrohliche höhere Instanz, sondern als Inbegriff für das Eingebettetsein des Individuums in die gesamte Schöpfung. Für unsere Jugendlichen sind nicht erst seit „Fridays for future“ Klima- und Umweltschutz, Nachhaltigkeit und Bewahrung der Schöpfung zentrale Themen. Hierbei gilt es, sich selbst demütig vor unverhältnismäßigem und ungerecht verteiltem Ressourcenverbrauch zurückzuhalten und nicht alles zu tun und zu nehmen, was sich anbietet. Letztlich zeigt auch die Corona-Pandemie, dass der Mensch sich nicht allmächtig über die Gegebenheiten der Natur hinwegsetzen kann, sondern diese zu respektieren und gut damit umzugehen hat.

„Demut“ kommt aus dem Mittelhochdeutschen von „Dien-Mut“. Das Schuljahresmotto will einerseits auffordern, sich – den notwendigen gesellschaftlichen und klimaschützenden Herausforderungen der Zeit dienend – mutig und solidarisch einzusetzen. Andererseits möchte das Motto „DeMut haben!“ in der aktuellen Krisenzeit neuen Mut machen, zuversichtlich und hoffnungsvoll nach vorne zu blicken – dies ist sodann geradezu eine adventliche Perspektive auf Weihnachten und das neue Jahr hin!



Leuchtendes Beispiel – die Schülerzeitung Kaktus

LEITBILD DES GYMNASIUMS ST. PAULUSHEIM BRUCHSAL



· CHRISTLICH · ENGAGIERT · GEMEINSCHAFTLICH ·

PRÄAMBEL

Das St. Paulusheim ist ein allgemeinbildendes, staatlich anerkanntes katholisches Gymnasium in freier Trägerschaft mit christlichem Profil. Es wurde 1927 durch die „Gesellschaft des Katholischen Apostolates“ (Pallottiner) gegründet und wird seit 1994 von der Schulstiftung der Erzdiözese Freiburg getragen.

Unser Miteinander orientiert sich am christlichen Welt- und Menschenbild. Dabei sind die Ideale des Heiligen Vinzenz Pallotti (1795-1850), des Gründers der pallottinischen Gemeinschaft, Grundlage und Maßstab unseres Handelns. Er hatte erkannt, dass jeder Christ ge- und berufen ist, sich selbstbewusst und aktiv in Kirche und Gesellschaft zu engagieren.

Diesem Ziel fühlt sich unsere Schule verpflichtet: Wir wollen Schülerinnen und Schüler dabei begleiten, ihren Platz in der pluralistischen Gesellschaft zu finden und ihr eigenes Leben sinnerfüllt zu gestalten. Gleichzeitig ist es uns wichtig, sie zu einem verantwortungsbewussten christlichen Engagement in Kirche und Welt zu ermutigen. Dabei lassen wir uns von einem bereichernden ökumenischen Geist leiten. Eine fundierte schulische Wissensvermittlung sowie eine praktische Einübung sozialen Verhaltens und die Ermöglichung positiver religiöser Erfahrungen stehen im Mittelpunkt unseres Erziehungsauftrages.

Das Gymnasium St. Paulusheim möchte ein Lebensraum sein, an dem die am Schulleben Beteiligten, die Schülerinnen und Schüler sowie deren Eltern, die Lehrkräfte und Angestellten, miteinander auf dem Weg sind, voneinander lernen und füreinander da sein können. Für alle soll es möglich sein, Gemeinschaft durch gegenseitige Achtung, Vertrauen und verantwortliches Handeln zu erfahren.

Christliche Werte leben und vorleben

- Wir schaffen eine Atmosphäre des Vertrauens, indem wir einen offenen, respektvollen, wertschätzenden Umgang miteinander leben und lernen. Dies prägt und stärkt unseren Zusammenhalt.
- Wir übernehmen Verantwortung für uns und für andere, indem wir Schwächeren helfen und uns sozial engagieren.

Lernen als ganzheitlicher Prozess

- Wir verstehen Lernen als einen ganzheitlichen Prozess, bei dem Verstand und Gefühle angesprochen und soziale Fähigkeiten gestärkt werden.
- Wir fordern und fördern die Lern- und Leistungsbereitschaft, gehen dabei auf die individuellen Fähigkeiten und Möglichkeiten ein und erkennen die jeweils eigene Persönlichkeit an. Dabei zielen wir auf eigenverantwortliches und selbstständiges Lernen in der Gruppe ab.

Vertrauensvolle Kommunikation

- Wir pflegen einen vertrauensvollen, offenen Dialog im regelmäßigen Gespräch und unterstützen uns dadurch gegenseitig, auch im Lösen von Problemen.
- Wir sind offen für Anregungen, neue Ideen und konstruktive Kritik, bereit zur Kooperation und entwickeln Eigeninitiative im Hinblick auf ein gelingendes Schulleben.

Engagement

- Wir engagieren uns im und für den Unterricht, gestalten und bereichern ihn aktiv durch kreative Beiträge.
- Wir bringen uns in außerunterrichtlichen und begleitenden Veranstaltungen mit unseren persönlichen Fähigkeiten ein.



Volker Matthaei | Gymnasium St. Paulusheim Bruchsal

Resonanz in schwierigen Zeiten

Glaube heißt in Resonanz zu gehen mit Gott, mit Menschen und mit der ganzen Schöpfung. Was aber, wenn ein Virus es schwierig macht, mit anderen in Resonanz zu gehen? Das war die Situation, vor die uns im vergangenen Schuljahr und bis heute das Corona-Virus gestellt hat. Ironie der Geschichte: „Resonanz“ war das Schuljahrs motto im Schuljahr 2019/20.

In der Schulseelsorge am Gymnasium St. Paulusheim haben wir versucht, dieser Herausforderung zu begegnen. Wenn die Schüler digital beschult werden, dann kommen wir eben digital zu ihnen. So sind in der Karwoche und zu Ostern 2020 die ersten YouTube-Andachten entstanden.

Auch der Schuljahrsschlussgottesdienst mit der ganzen Schulgemeinde – sonst immer in der Bruchsaler Stadtkirche – konnte nicht stattfinden, obwohl Präsenzunterricht im Klassenverband wieder erlaubt war. Was tun? Einfach verzichten wollten wir nicht. Also haben Pater Henrich, Pater Dieudonné und ich uns die Klassen aufgeteilt und in jeder Klasse einen eigenen kurzen Abschlussgottesdienst gefeiert. So kam es, dass ich in zehn Klassen hintereinander jeweils für eine Viertelstunde zu Gast war und dabei die nachfolgende Predigt gehalten habe:

*Liebe Schülerinnen und Schüler,
ein völlig verrücktes Schuljahr geht zu Ende. Wer von euch hätte bei den Stufenversammlungen am ersten Schultag gedacht, dass ihr von Mitte März bis Mitte Juni nicht in die Schule geht? Wer von euch hätte geahnt, dass ein winziges Virus den Lebensrhythmus eines ganzen Planeten durcheinanderbringen kann?*

Wisst ihr noch das Schuljahrs motto, das Herr Zepp euch am 11. September mitgeteilt hat? „#Be a resonancer“. Und dazu habt ihr so eine Stimmgabel bekommen. Passt das zu diesem Schuljahr? Stimmgabeln braucht man ja, wenn man einem Chor den richtigen Ton geben möchte – und nun dürfen wir in der Schule nicht einmal mehr singen. Beim Singen könnten ja Aerosole mit dem Virus verbreitet werden. Dass diese Stimmgabel trotzdem nützlich sein kann, auch jetzt in diesen Zeiten, das will ich euch in ein paar Minuten zeigen.

Doch erst einmal will ich versuchen, beim Rückblick auf dieses Schuljahr den richtigen Ton zu treffen. Das ist nicht ganz leicht, weil der Lockdown so unterschiedlich erlebt

wurde. Da war zunächst einmal Angst, gerade in der Zeit, wo man noch ganz wenig wusste über Corona. Noch nie in meinem Leben habe ich so oft Nachrichtensendungen geschaut wie in diesen Tagen. Das war mein Weg, mit der Angst umzugehen – andere haben dafür Nudelpackungen gehortet. Die Bilder von Italien, wo Krankenhäuser zeitweise völlig überlastet waren, haben sich mir jedenfalls tief ins Gedächtnis eingebrannt. Am 17. März begann dann das Homeschooling. Am Tag davor hatte ich meine Klassen noch mit Kopien versorgt. Die letzten Kopien für dieses Schuljahr, zumindest für die Klassen 5 bis 10. Danach hieß es einscannen, mailen, einarbeiten in Moodle, fluchen über Moodle, weil die Server zeitweise überlastet waren und weil ihr Schüler Dateien über 1 MB nicht schicken könnt. Trotzdem: Es hat funktioniert. Die meisten von euch haben die Umstellung super hingekriegt. Manche sind aber auch abgetaucht, und ich weiß bis heute bei einigen nicht, warum. Bei einigen war es sicher die Mühe, sich zu motivieren. Andere hatten Schwierigkeit, sich eine Wochenstruktur zu geben und selbstständig zu planen, was vorher die Schule von allein regelt. Manche waren voller Sorge um Angehörige, die zu Risikogruppen gehören. Mich selbst hat es mitgenommen, dass ich an Ostern meine Eltern nicht besuchen konnte – mein 84-jähriger Vater ist als Diabetiker besonders gefährdet. Inzwischen lassen sich meine Eltern wieder besuchen, natürlich mit Abstand. Andere haben miterlebt, wie ihre Eltern sich Sorgen machen, weil die Einnahmen wegbrechen. Eine von euch hat mir erzählt, dass zu Hause viel gestritten wurde – das ist schlimm, gerade wenn man sonst niemand sehen kann. Andere dagegen haben berichtet, dass sie mehr als sonst mit ihren Familien gemacht haben und dass es tolle Spieleabende gegeben hat.

Am schlimmsten war für viele, dass sie ihre Freunde nicht sehen konnten. Eine meiner Schülerinnen hat bei meiner Schuljahrsumfrage geschrieben: „Was insgesamt fehlte und das Lernen zu Hause so unerträglich mit der Zeit machte, waren die fehlenden sozialen Kontakte. Ich habe plötzlich gemerkt, wie wertvoll es ist, in der Klasse sich austauschen zu können, sowohl privat als auch im Unterricht. Ich habe gemerkt, dass diszipliniertes Lernen durchaus zuhause möglich ist, aber das, was den Unterricht auch ab und zu belebt, nämlich kleine Anekdoten von einigen Lehrern, zwar an sich nicht notwendig ist, aber trotzdem wichtig für die Resonanz zwischen Lehrern und Schülern. Diese Resonanz,

Resonanzkörper sein für Solidarität, Zusammenhalt und Rücksicht und nicht nur an sich denken.

dieser gegenseitige Austausch, das Miteinander -Wirken, waren Dinge, die ausgerechnet in diesem Schuljahr, das genau das erzielen und bestärken wollte, viel zu kurz gekommen sind.“

Natürlich gab es Gegenentwicklungen. Wir haben versucht, digital in Resonanz zu gehen. Gerade in Reli habe ich aber gemerkt, dass das an Grenzen stößt und dass der direkte Kontakt durch nichts zu ersetzen ist. Trotzdem: Kurz vor Ostern habe ich mein erstes YouTube-Video aufgenommen, eine Passionsandacht für die Schulhomepage, und kurz darauf habe ich meine erste Zoom-Videokonferenz erlebt. Inzwischen fühlen sich Videokonferenzen völlig normal an. Technisch war das letzte halbe Jahr ein riesiger Entwicklungssprung.

Manche haben sogar profitiert vom Digitalunterricht – ich habe gemerkt, dass Schüler, die sich sonst nicht trauen, etwas zu sagen, auf einmal mit Super-Wochenaufgaben glänzt haben. Und andere haben neue Hobbys entdeckt – eine von euch hat mir geschrieben, dass sie nun Kochen und Backen für sich entdeckt hat.

In den letzten Wochen hat sich immer stärker der Wunsch verbreitet, dass doch alles bald wieder ganz normal sein soll. Abstandsregeln werden nicht mehr beachtet, der Mundschutz wird nicht mehr getragen. Manche fühlen sich sogar ihrer Freiheitsrechte beraubt und reagieren aggressiv, wenn man sie an Vorsichtsmaßnahmen erinnert. Es ist nicht so, dass ich diese Menschen gar nicht verstehen kann. Mir hat es keinen Spaß gemacht, als ich am Samstag drei Stunden im Zug von Augsburg nach Karlsruhe Mundschutz tragen musste. Ich leide auch darunter, dass ich Freunde nicht mehr in den Arm nehmen kann. Das sind Einschränkungen. Auch ich möchte, dass bald alles wieder normal ist. Und gleichzeitig wissen wir alle, dass es so schnell nicht normal sein wird. Erst wenn Impfstoffe in ausreichender Zahl vorhanden sind, können wir es uns leisten, auf die Vorsichtsmaßnahmen zu verzichten. Wenn unser inneres kleines Kind trotzig ist und sich nichts verbieten lassen will, dann muss der vernünftige Erwachsene in uns manchmal eben das Kind in den Arm nehmen und beruhigen.

Für mich ist das auch eine Anfrage an uns als Christen. Nächstenliebe zeigt sich gerade in der Liebe zu den Schwächsten, und das heißt in Zeiten von Corona in der Liebe zu

denen, die zu den Risikogruppen gehören. Mich hat sehr beeindruckt, was eine Schülerin zum Umgang mit diesen Menschen geschrieben hat:

„Weil meine Mutter zur Risikogruppe gehört, war es für meine Familie sehr wichtig, auf Abstand und Masken zu achten, und ich verstehe nicht, wieso man an dieser Stelle keine Solidarität zeigen, kein Resonanzkörper sein kann. Für mich ist es klar, dass ich andere Menschen nicht gefährden möchte und deswegen für ihren Schutz alles tue, was geht. Das wollte ich auch anderen in meinem Freundeskreis vermitteln, da ich gemerkt habe, wie viele Menschen die Pandemie nicht richtig ernstnehmen und nur an sich denken. Dabei sollte man doch, wie auch unser Schuljahrmotto sagt, ein Resonanzkörper sein für Solidarität, Zusammenhalt und Rücksicht und nicht nur an sich denken.“

Denkt bitte an diese Worte, wenn ihr im Urlaub in der Versuchung steht, zu sorglos zu werden.

Zum Schuljahrsschluss gehört für mich das irische Segenslied „Mögen sich die Wege“, für mich sozusagen ein Lied mit Kultstatus. Auch dieses Jahr würde ich es gerne mit euch singen und weiß zugleich, diesmal geht es nicht wie sonst. Ich kann nicht über Rücksicht sprechen und dann so tun, als würde das da nicht gelten, wo es mir schwerfällt. Nach den aktuellen Schutzvorschriften für Gottesdienste meiner evangelischen Kirche darf gesungen werden, wenn 2 Meter Abstand eingehalten werden und wenn die, die singen, einen Mund- und Nasenschutz tragen. Einzelne Sänger, die keinen Mundschutz tragen, müssen einen Abstand von 5 m einhalten. Was wir aber machen können, ist summen, mit geschlossenem Mund und mit der Maske. Ich bitte euch daher ein letztes Mal in diesem Schuljahr: Seid Resonancer! Summt bitte mit, wenn ich hier vorne mit 5 Meter Abstand die beiden Strophen von „Mögen sich die Wege“ singe. (hier kommt nun die Stimmgabel zum Einsatz)

Geht nun mit dem Segen Gottes in die Ferien: Gott segne euch und behüte euch. Gott lasse sein Angesicht leuchten über euch und sei euch gnädig. Gott hebe sein Angesicht über euch und gebe euch Frieden. Amen

**Adrian Keller, Gerd Sacher****„Lender bewegt“**

Eine besondere Vortragsreihe des Kuratoriums der Heimschule Lender

Der Gründer der Sasbacher Heimschule, Prälat Dr. Franz Xaver Lender, wurde von den Umständen seiner Zeit bewegt und bewegte selbst zahlreiche Generationen nach ihm. In der Zeit der 1848er Revolution wurde er aufgrund der Teilnahme am Heckerzug aus dem Konstanzer Gymnasium relegiert, um dann als geweihter katholischer Priester sozial (Gründung eines Waisenhauses), caritativ (Gründung eines Vorschussvereins zur Unterstützung der armen Landbevölkerung), bildungsoffensiv (Gründung eines Gymnasiums, das bewusst "Volksschule" – für alle Schichten offen – sein sollte) und politisch (bis zu seinem Tod am 29. Juli 1913 als Mitglied des Deutschen Reichstags) tätig zu sein.

Im Bewusstsein, dass Vorbilder anziehen, versucht die gesamte Schulgemeinde, darunter unsere Ehemaligenvereinigung der Altsasbacher mit ihren über 6.700 Mitgliedern, gerade heute dem Anliegen des Schulgründers auf vielfältige Weise gerecht zu werden. Um diesem Auftrag auf Dauer Rechnung zu tragen, ist bei uns als Stiftungsschule der Erzdiözese Freiburg seit dem 06. März 1993 ein Kuratorium eingerichtet. Es dient dem Zweck, die lokale und regionale Verbindung der Einrichtung zum kirchlichen, gesellschaftlichen und politischen Umfeld zu gewährleisten sowie die historische Eigenart und Tradition der Schule zu wahren. Es fördert die Gestaltung des Schullebens außerhalb des Unterrichts, sorgt für die Zusammenarbeit mit den ehemaligen Schülern und Eltern und unterstützt die Schule in ideeller und materieller Hinsicht. Ihm gehören regionale Persönlichkeiten aus Politik, Wirtschaft, Gesellschaft und Kirche an. Aus dieser besonderen Institution heraus entstand unsere Vortragsreihe „Lender bewegt“. Vorträge für Schülerinnen und Schüler zu schulischen Themen sind sicherlich nichts Ungewöhnliches, aber das erklärte Ziel dieses Angebots ist es, der Schulgemeinde – dazu zählen Lehrer, Eltern und Freunde der Lender – das Außergewöhnliche zu bieten.

Schon die ersten beiden Vorträge wurden gezielt dahingehend geplant, dass die ausgewählten Persönlichkeiten nicht stromlinienförmig, sondern streitbar sind. Menschen, die unerschrocken eintreten für ihre Überzeugungen. Passend zum Grundsatz der Reihe

Foto: Daniel Bollinger, Norbert Zwick

lautete das erste Thema „Schule ist für Schüler da“, in dem Pater Mertes, der jüngst das Verdienstkreuz der Bundesrepublik Deutschland verliehen bekommen hat, seine Gedanken zum Leitbild kirchlicher Schulen darlegte.

Ausgehend vom Leitbild der Heimschule Lender „Initium sapientiae timor domini“ (Der Ausgang aller Weisheit ist die Ehrfurcht vor Gott) stellte Prof. Hermann Häring, Tübingen, seine Reflexionen unter das Thema „Weisheit – wichtiger denn je“. Der Altsasbacher Hermann Häring war nach seiner Promotion wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für

25 Jahre Kuratorium, „25 Jahre Kuratorium der Heimschule Lender im Jahr 2018 (von links): Bürgermeister Gregor Bühler (Sasbach), ehemaliger Schulleiter Lutz Großmann, ehemaliger Vorsitzender Bernd Siefertmann, Stargast Denis Scheck, der Direktor der Schulstiftung Dietfried Scherer und Gerd Sacher von den Altsasbachern.“





Lesung mit Denis Scheck in der Aula der Heimschule Lender (li.);
und der Altsasbacher und Journalist Franz Alt

ökumenische Forschung in Tübingen unter Leitung von Hans Küng und dann nach seiner Emeritierung wissenschaftlicher Berater beim „Projekt Weltethos“. Den erst vor Kurzem gestorbenen Theologen Küng würdige Ministerpräsident Kretschmann als „einen vehementen Streiter für den Dialog der Religionen und Kulturen, der für viele Menschen ein wichtiger und wegbereitender Lehrer in Fragen des Glaubens, des ethischen Handelns und der Deutung des Weltgeschehens“ war.

Die Reihe ist so aufgebaut, dass in der Regel zwei Vorträge stattfinden. Der eine ist exklusiv für unsere Schülerinnen und Schüler, der andere für die erweiterte Schulgemeinde. Das Feld der Interessenten ist ebenso gemischt, wie das der Vorträge und so sind die anschließenden Fragerunden und Diskussionen lebhaft aber stets von gegenseitigem Respekt geprägt.

Im Jahr 2014 durften wir Avi Primor, ehemals israelischer Botschafter in Deutschland und „eine der wichtigsten Stimmen des deutsch-israelischen Dialogs“, bei uns begrüßen. Seine zugleich einfachen und doch komplexen Worte blieben nicht nur den Schülern in Erinnerung: „Man könnte doch einmal versuchen, die gleiche Energie wie für den Krieg für den Frieden aufzubringen.“

Mit Jürgen Grässlin hatten wir einen Pädagogen, Publizisten und pazifistischen Friedensaktivisten zu Gast, der dafür plädierte, die Grenzen für Menschen zu öffnen, für Waffen aber zu schließen. In seinen Ausführungen über die Waffenexporte der Bundesrepublik zeigte er sich äußerst offensiv.

Es ist dabei für uns Lehrer stets eine Freude, zu sehen, wie Schülerinnen und Schüler bei solchen Vorträgen kritische Fragen stellen, Meinungen nicht einfach hinnehmen, sondern

Fotos: Roland Speilher

hinterfragen – aber ihre eigene auch ändern – und neue Erfahrungen machen. Der Rahmen lässt es zu.

Viele weitere Vorträge kamen über die Jahre hinzu: Wolfgang Kessler (Hrsg. von Publik forum), Mario Galgano (Radio Vatikan – ausgewiesener Papstkenner), Dr. Jürgen Brokatky-Geiger (weltweit verantwortlicher Leiter Corporate Responsibility von Novartis), Frido Pflüger (u.a. Leiter des deutschen Jesuiten-Flüchtlingsdienstes), Mario Röllig (ehemaliger Häftling im Gefängnis der DDR-Staatssicherheit).

Zum 25-jährigen Bestehen des Kuratoriums durften wir sogar den bekannten Autor und Literaturkritiker Denis Scheck bei uns begrüßen. Auf äußerst große Resonanz innerhalb der Jahrgangsstufe 1 stieß sein Impulsvortrag „Literatur in den Medien“. Scheck, wie wir ihn kennen: erfrischend im Geist und pointiert im Witz. Tags zuvor war es dem renommierten

Vortrag Reinschmidt, „Der Direktor des Karlsruher Zoologischen Stadtgartens, Dr. Matthias Reinschmidt, vor Schülerinnen und Schülern zum Thema Artenschutz

Foto: Adrian Keller



Literaturkritiker ein Herzensanliegen, seinen Essay „Alles außer Liebe – Annäherung an Jane Austen“ der breiten Schulgemeinde vorzutragen.

Mit jeder Veranstaltung wächst ein Teil der Geschichte unserer Schule, aus deren eigenen Reihen auch der ein oder andere Vortragende kommt. So kehrte der Journalist Franz Alt gerne wieder an seine alte Schule zurück, um über Politik und Umweltschutz zu diskutieren und der Direktor des Zoologischen Gartens in Karlsruhe, Dr. Matthias Reinschmidt, der ebenso Mitglied im Kuratorium ist, berichtete mit Herzblut vor Schüler-, Eltern- und Lehrerschaft von seiner faszinierenden Arbeit mit Frank Elstner in fernen Ländern.

Es ist unser Ziel diese besondere Vortragsreihe noch mehr in die Schule hinein wachsen zu lassen. „Lender bewegt“ uns auch heute noch, weswegen zukünftig alle Vorträge unter dem klingenden Namen laufen sollen. Dabei soll aber nicht außer Acht gelassen werden, dass mit eben dieser Reihe über Schule hinaus gedacht werden soll, um eben den heranwachsenden Jugendlichen auch Einblicke in Themenbereiche zu geben, die nicht unbedingt Teil eines schulischen Curriculums sind.

Dazu müssen auch neue Wege gegangen werden. Raumfüllende Vorträge sind zurzeit nicht möglich. Aber Dank der Unterstützung des Kuratoriums, der Vereinigung der Altsassbacher und jüngst auch des Elternbeirates ist es uns möglich, Vorträge in Zeiten digitaler Darbietungen durchführen zu können. Die ersten Versuche hierzu wurden sehr gut aufgenommen. Langfristig jedoch leben Vorträge natürlich von der Präsenz, dem Erleben und dem unmittelbaren Kontakt zwischen Redner und Publikum.

Dass diese Reihe aus dem Kuratorium heraus entstanden ist, ist ein wunderbares Signal in die Raumschaft hinein, dass der „Lendergeist“ in alle Bereiche hinein- aber auch zurückwirkt, in dem sich auch die Reichweite unserer Schule widerspiegelt. Dementsprechend werden wir auch weiterhin unserer Schule und allen, die damit verbunden sind, ganz besondere Einblicke ermöglichen.



*„Sagen was man denkt. und vorher etwas gedacht haben.“
Harry Rowohlt ist zwar kein Altsassbacher, aber im Grunde trifft der Satz
den Grundgedanken der Vortragsreihe "Lender bewegt".*



Hartwig Hils, Diana Kempf

Die handwerkliche Ausbildung in Kloster Wald

Der Nutzen des Übernützlichen

Zunächst schien uns die Aufforderung „Vom Nutzen des Übernützlichen“ in Zusammenhang mit der handwerklichen Ausbildung an der Heimschule Kloster Wald zu schreiben, befremdlich, weil wir es täglich seit Jahren erleben, wie positiv aufbauend die Werkstattausbildung bei unseren Schülerinnen ankommt.

Viele unserer Besucher, die ausnahmslos fasziniert sind von der Doppelqualifikation Abitur und Berufsausbildung, fragen irgendwann, wie viele Abiturientinnen auf dem erlernten Ausbildungsberuf im Studium aufbauen bzw. was einer Abiturientin für ihr Studium eine Handwerksausbildung nützt.

Eine Schreinerin, die Architektur studiert, kann technische Zeichnungen lesen und mit Maschinen umgehen. Mehr dazu am Beispiel Sicherheitsunterweisung. Eine Schneiderin, die Ingenieurin werden will und sich z.B. wie eine Absolventin einen neuen Zeppelin entwickelt, ist als Schneiderin der Star in der meist (männerdominierten) Ingenieurswelt. Immer mehr Abiturientinnen mit Berufsausbildung entscheiden sich für eine Meisterausbildung und gründen später einen Betrieb. Handwerk hat wieder goldenen Boden. Die Handwerksausbildungen haben also durchaus ihren Nutzen, aber direkt ersichtlich bisher „nur“ für ca. 20 % unserer Absolventinnen. Bei diesen jungen Frauen wurde der berufliche Werdegang aber entscheidend durch die handwerkliche Ausbildung in Kloster Wald geprägt.

Mail einer Urwälderin:

Gerade habe ich mich als Urwälderin und ausgebildete Bildhauerin in Ihre sehr schön gestaltete Website eingelese. Ich wurde damals Landessiegerin und dann Bundessiegerin der BRD, 1966. Unabhängig von dem damit verbundenen Stipendium war der Preis immer der Start meines künstlerischen Werdeganges.

Ich bin noch heute – 50 Jahre später – Bildhauerin und arbeite immer noch gerne mit Holz und natürlich auch mit anderen Materialien. Die Zusatzausbildung in Wald war für mich das Beste, was mir passieren konnte, und ich bin heute noch immer sehr von diesem Angebot überzeugt.

Ati von Gallwitz

Was ist aber mit den restlichen 80 %, die z.B. Medizin, Musik, Jura, Betriebswirtschaftslehre usw. studieren oder Lehrerinnen werden wollen? Für diese Abiturientinnen war die Handwerksausbildung natürlich keineswegs überflüssig, zwar nicht direkt nützlich, aber sehr wohl übernützlich.

Erlebt man, dass eine Lossprechungsfeier für unsere Gesellinnen noch wichtiger zu sein scheint als die zurückliegende Abiturfeier, müssen „Kräfte“ in einer Ausbildung geweckt und wirksam werden, die es näher zu betrachten gilt.

Kürzlich meinte eine Mutter einer Schülerin, die seit sechs Wochen bei uns in der Ausbildung ist: „Fast täglich schickt uns unsere Tochter stolz Bilder, die den enormen Fortschritt in der Schneiderinnenausbildung dokumentieren“. Sichtbare Lernerfolge motivieren ungemein und gleichzeitig wird die Selbstwirksamkeitskompetenz geschult. Dadurch, dass die Schülerinnen praktische Probleme lösen und die Erfolge für alle Gestalt annehmen, kommt es bei ihnen bereits in den ersten Wochen der Ausbildung zu der Überzeugung, selbst schwierige Aufgaben, Herausforderungen oder Probleme durch eigenes Handeln wirksam bewältigen zu können.

Die handwerklich geschaffenen Stücke sind mehr als die geistige Betätigung sichtbar und greifbar nicht nur für die Auszubildende selbst, sondern auch für andere Menschen, und dafür bekommen die Mädchen Lob und Anerkennung, ein wichtiger Aspekt in der Entwicklung junger Menschen, denn daraus erwächst ein gestärktes Selbstwertgefühl und Selbstbewusstsein.

Für die meisten Lehrlinge ist die Ausbildung eine Welt außerhalb des Funktionalismus. Es ist Lernen und Arbeiten weitgehend mit Freude. Die Zeit, bei uns ein Nachmittag in der Woche, vergeht wie im Fluge. Kommunikation während des Nähens, Schreinern oder Schnitzens scheint oft genauso wichtig zu sein wie z.B. das Erlernen neuer Arbeitstechniken. Wir erleben hier unsere Schülerinnen, wie sie in der Werkstatt – vergleichbar beim Spielen – Luft holen vom intellektuellen Lernen. Dabei sind die Herausforderungen in einer Ausbildung nicht ohne: Kreativität und Problemlöse-Strategien sind gefragt, machen

Kafkaesk von Rosa Stark (li.)
The greatest showman von Katharina Auer (re.)

aber überwiegend Spaß, weil die Erfolge im Laufe der Zeit Gestalt annehmen. Nicht zu unterschätzen ist auch der Umgang mit Fehlern: Nachlässigkeiten oder Fehler beim Fertigen eines Kleidungsstückes, eines Möbelstückes oder eines Kunstwerkes lassen sich meist nicht einfach kaschieren: Sie stören dauerhaft und gefährden sogar das Endprodukt, was bedeutet, dass sich die Auszubildenden gezwungen fühlen, möglichst fehlerfrei zu produzieren. Höchste Sorgfalt wird auch beim Thema Sicherheit verlangt. Theorielehrern stockt regelmäßig der Atem, wenn sie zum ersten Mal Sicherheitsunterweisungen der MeisterInnen und Meister vor allem bei den Schreinerinnen miterleben: Wer seine Hände in der Nähe von sich schnell drehendem, scharf geschliffenem Stahl hat, muss höllisch wachsam und konzentriert sein, denn Fehler oder Unachtsamkeit werden nicht verziehen: Schwere Verletzungen drohen. Von außen betrachtet ist das für eine Schülerin der 9. Klasse viel zu gefährlich. Aber weil Maschinenarbeit sein muss, geht das nur mit äußerster Disziplin, Strenge verbunden mit einem hohen Zutrauen in die Auszubildenden. Das wirkt offensichtlich, denn die Unfallzahlen sind sehr gering. Das ergibt aus unserer Erfahrung eine Formel, die bei uns seit 75 Jahren gilt: *Strenge und klare Sicherheits-Regeln in Kombination mit Zutrauen in die Heranwachsenden und die sichtbaren Erfolge ergeben selbstbewusste Auszubildende.*

Vor allem Sorgfalt und Konzentrationsfähigkeit sind hier gefragte Kompetenzen, die Schülerinnen nicht immer aus dem Theorieunterricht mitbringen, die in der Werkstattausbildung aber unerlässlich sind. Weitere Kompetenzen wie Durchhaltevermögen, Fleiß, und auch feinmotorische Kompetenzen, die Fähigkeit der Selbstorganisation und Selbstdisziplin sind nicht nur wichtig für eine Ausbildung, sondern gleichermaßen für ein gelingendes Studium. Insofern wirkt eine Berufsausbildung Studienabbrüchen massiv entgegen.

Persönlichkeitsentwicklung:

Die Berufsausbildung im dritten Lehrjahr nach dem Abitur findet von Montag bis Freitag statt. Trotzdem treffen wir regelmäßig samstags bei Rundgängen mit Besuchern Auszubildende des dritten Lehrjahres in den Werkstätten an, die freiwillig und höchst intrinsisch motiviert z.B. ein zusätzliches Kleidungsstück für sich fertigen. Und das in einer stressigen Zeit, in der die Auszubildenden im Endspurt sind, die Woche über ganztägig unter hohem Druck stark gefordert sind, denn die Prüfung naht. In der Prüfungswoche muss das



Gesellenstück unter Zeitdruck mit großem fachlichem Anspruch fertig werden. Tränen sind nicht selten, und trotzdem wird freiwillig gearbeitet und gelernt. Wie erklärt sich das? Im stressigen dritten Lehrjahr bekommt die Persönlichkeitsentwicklung enormen Schub, denn die Auszubildenden können auf die Herausforderungen mit gewachsenen Kompetenzen reagieren. Und zusätzlich wirkt es enorm motivierend, wenn die Auszubildenden eigene Ideen erfolgreich umsetzen können. Sie erleben zunehmend, wie sich eigene Begabungen und Ideen in Verbindung mit handwerklichem Können und planerischen Kompetenzen entfalten können und das Ganze Gestalt annimmt in passgenauen, unheimlich schicken Kleidungsstücken, ausgefallenen Möbelstücken oder beeindruckenden Skulpturen bzw. Plastiken.

In der Werkstattausbildung lernt der Großteil der Auszubildenden nicht zielgerichtet für einen konsekutives Studium oder eine Meisterausbildung, neben dem sichtbaren Nützlichen überwiegt bei unseren Berufsausbildungen das Übernützliche, also vor allem Schlüsselkompetenzen, die keine Halbwertszeit haben. Das alles befähigt aus unserer Sicht unsere Auszubildenden zu einem gelingenden Leben und beruflich lebenslangen Lernen. Noch nie hat eine Absolventin bei einem Treffen der sogenannten Urwälderinnen gesagt, dass sie die Berufsausbildung lieber nicht gemacht hätte, eben weil das Übernützliche einer Berufsausbildung von allen in Studium, Beruf und Leben als positiv wirksam erlebt wird. Die Gründerinnen unserer Schule haben 1946 die Chance einer pädagogisch-ganzheitlichen Neukonzeption genutzt, indem sie – vielleicht auch intuitiv – alle verfügbaren Begabungen und Kompetenzen einzelner Schwestern in das Bildungskonzept einfließen ließen.

Sr. Franca war eine Mitschwester im Walder Konvent und sie war Schneidermeisterin. So lag es nahe, die Schülerinnen als Schneiderinnen auszubilden.

Frau Pitsch, aus Schlesien geflüchtet, kam nach Wald und war Schreiner- und Drechslermeisterin. Mit ihr wurde die Ausbildung zur Schreinerin und Holzbildhauerin möglich. Heraus kam ein ganzheitliches Konzept, das auf viele Bedürfnisse und Anlagen junger Menschen passt und deswegen heute noch so modern ist wie vor 75 Jahren, denn vieles hat sich zwar seit 75 Jahren geändert, auch und gerade in der Bildung. Kaum verändert hat sich aber das Wesen des Menschen, der sich am besten mit Kopf, Herz und Hand



Möbel von Chiara Hummel

ganzheitlich zu einer ausgeprägten und ausgeglichenen Persönlichkeit entfalten kann. Nicht selten stellen sich die Eltern die Frage: Wird ein zusätzlicher Nachmittag meine Tochter nicht überfordern? Ist nicht die volle Konzentration auf das Ziel, das Abitur nach 12 Jahren in der Tasche zu haben, nicht der einzig richtige Weg?

Unsere Erfahrung und Beobachtung ist: Die handwerkliche Ausbildung ist eine wohlthuende Abwechslung für die jungen Mädchen. Durch die andere Art der Tätigkeit schöpfen sie wieder neue Kraft für die kognitive Betätigung im Gymnasium. Kreatives und handwerklich präzises Arbeiten erfordert ein Loslassen von der Alltagshektik und gelingt am besten, lässt man sich ganz auf das zu bearbeitende Stück ein. Es ist ein Zusammenspiel der Umsetzung der eigener Ideen und dem Eigenleben des verwendeten Materials. Die Schneiderinnen erleben die Haptik der verschiedenen Stoffe und der damit verbundenen Verarbeitungsschwierigkeiten.

Die Holzverarbeitenden Berufe müssen sich mit den Gegebenheiten des Naturproduktes Holz auseinandersetzen und nicht selten gibt dieses die Richtung vor. Daraus kann das Resultat gezogen werden, der handwerkliche Beruf schult die Körperbeherrschung, denn nur in einer gesunden Balance mit dem eigenen Ich wird eine gute handwerkliche Arbeit optimal gelingen.

Entschleunigung: Die investierte Zeit (ein Nachmittag wöchentlich) in unsere Berufsausbildung führt paradoxerweise nicht dazu, dass unsere Auszubildenden darüber klagen, sie hätten als Schülerinnen zu wenig Zeit zum Lernen auf Klassenarbeiten oder aufs Abitur. Vielleicht liegt es daran, dass sie die Werkstattausbildung als entschleunigte Zeit erleben und zugleich als Inseln der Selbstentfaltung.

Deshalb kann der Nachmittag in der Ausbildung auch als „Sabbat der gymnasialen Ausbildung“ gesehen werden. „Solche Sabbatinhalte, Sabbaträume und Sabbatzeiten brauchen wir in unseren Schulen. Sie sind Inseln der Reflexion und der Selbstentfaltung und machen den Horizont weit. Sie nützen auch langfristig dem Beschäftigungssystem. Aber sie nützen vor allem dem Leben.“

(Leo J. O'Donovan: <https://www.ekd.de/tempi-bildung-im-zeitalter-der-beschleunigung-45367.htm>)

Wertschätzung für das Handwerk:

Unsere Schülerinnen mit der Doppelqualifikation Abitur und Berufsausbildung wertschätzen die Arbeit von Handwerkern ungemein. Das zeigt uns, dass jede einseitig ausgerichtete Bildung, die nicht Herz, Kopf und Hand berücksichtigt, zur (unwissenden) Arroganz neigt, ganzheitliche Bildung hingegen bringt Weitblick und Wertschätzung.

Fazit:

Für wenige Auszubildende, die später ein auf die Berufsausbildung aufbauendes Studium wählen, nützt die Berufsausbildung. Für alle Auszubildenden aber steht das Übernützliche der ganzheitlich erlebten Berufsausbildungen in Form von Schlüsselkompetenzen ohne Halbwertszeit im Vordergrund. Insofern sehen wir die Berufsausbildung parallel zum Gymnasium als ideale Vorbereitung auf Studium, Beruf und Leben.

KLOSTER WALD

Seit Gründung der Heimschule Kloster Wald im Jahre 1946 durch Sr. Sophia Kotschoubey-Beauharnais und Sr. Lioba Korte besteht in Wald die Möglichkeit, neben der gymnasialen Ausbildung auch eine handwerkliche Ausbildung zu absolvieren.

Eine für die damalige Zeit sehr kluge und vorausschauende Entscheidung, wenngleich die Durchsetzung und Etablierung der handwerklichen Ausbildung für Sr. Sophia sicher ein Kraftakt war, doch dank ihrer energischen Persönlichkeit blieb sie für die zuständigen Institutionen eine hartnäckige Verhandlungspartnerin.

Seit 1946 haben die Schülerinnen die Möglichkeit, zwischen drei Ausbildungsberufen zu wählen:

Maßschneiderei/Schwerpunkt Damen, Tischlerei und Holzbildhauerei.

Das zusätzliche Angebot, einen handwerklichen Beruf zu erlernen, ist freiwillig und beginnt seit der Einführung von G8 in der 9. Klasse.

In der 8. Klasse bieten wir in diesem Zusammenhang Schnuppertage für die Schülerinnen und Elterninformationsveranstaltungen an.



Pferd und Reiter, 2021 von Johanna Heinzlmann

Gesellinnenstücke und Erfahrungsberichte unserer Absolventinnen

Mit großem Engagement planen und organisieren die Mädchen jedes Jahr ihre Lossprechungsfeier. Die Holzbildhauerinnen und Schreinerinnen präsentieren ihre Gesellenstücke im Konventsaal oder in der Turnhalle oder in Zeiten von Corona virtuell. Eine Auswahl an Bildern der Gesellinnenstücke überzeugen sicherlich ohne viele Worte:

Gespräch mit Johanna Heinzlmann und Sara-Lina Heemann.; Holzbildhauergesellinnen

Was bedeutete für Dich die Berufsausbildung?

Johanna Heinzlmann: Sie bedeutet für mich eine zusätzliche Qualifikation unabhängig von schulischen Anforderungen und des Lehrplans. Sinnvolle Abwechslung zum Schulalltag. Professionelle und kontinuierliche Einblicke in einen Handwerksberuf.

Was bedeutet für Dich die Berufsausbildung trotz der zeitlichen Mehrbelastung insgesamt für Deine Ausbildung und Persönlichkeitsentwicklung?

Heinzlmann: Erweiterung meiner Allgemeinbildung z. B. durch Kunstgeschichte, Holzkunde, Werkzeugkunde.

Wertschätzung von handwerklicher Arbeit, handwerklich hergestellten Produkten und dem handwerklichen Können. Erfolgserlebnis bei der Fertigstellung der Werkstücke.

Würdest Du die Berufsausbildung wieder parallel zum Gymnasium machen?

Heinzlmann: Ja

Warum genau?

Heinzlmann: Mit der Ausbildung zum Holzbildhauer konnte ich meine bisherigen außerschulischen Interessen sinnvoll ergänzen (Musik, Sport, Handwerk, Kunstwissen).

Was bedeutete für mich die Berufsausbildung?

Sara-Lina Heemann: Die Schreinerlehre ist für mich wie die „Kirsche auf der Torte“ nach dem Abitur. Anders als beim „normalen“ Bildungsweg wird uns ermöglicht ja auch handwerkliches Geschick zu erreichen und bis dahin vielleicht sogar verborgenes Können zu entdecken.



Möbel von Sara-Lina Heemann

Für mich persönlich hat es auch einen deutlichen Mehrwert, weil ich für mein späteres Vorhaben (Medizinstudium bei der Bundeswehr) einen sehr guten Eindruck bereits machen konnte, dass ich eben dieses handwerkliche Können und auch das Durchhaltevermögen durch den Erhalt des Gesellenbriefes aufweisen konnte.

Was bedeutete die Berufsausbildung für mich trotz der zeitlichen Mehrbelastung insgesamt für meine Ausbildung und Persönlichkeitsentwicklung?

Heemann Ich bin mal ganz ehrlich. Gerade zu Anfang der Ausbildung, als ich noch nicht so lange das Arbeiten mit dem Holz erlebt habe, habe ich mit dem Gedanken gespielt, die Lehre abzubrechen. Der Leistungssport stand bei mir ganz einfach an vorderster Stelle. Im Nachhinein bin ich mehr als glücklich, dass meine Eltern und Freunde mich darin bestärkt haben, die Lehre weiterzuführen, weil ich sonst die Momente, die mir in Erinnerung geblieben sind und bleiben werden, nie erlebt hätte. Ich wäre nie so eng mit meinen „Mit-Schreinerinnen“ geworden und das Resultat meiner harten Arbeit wäre vermutlich niemals zustande gekommen. Letztlich ist es ein einziger Nachmittag, den man aufwenden muss, um den Mehrwert der Lehre für sein ganzes Leben mitnehmen zu können. Auch dank der Lehre bin ich deutlich selbstbewusster und selbstständiger geworden.

Würde ich die Berufsausbildung wieder parallel zum Gymnasium machen?

Heemann: Ja. Würde ich auf jeden Fall. Die Schule ist hauptsächlich Kopfarbeit. Bei der Lehre kann man das angestaute Wissen durch das Schwingen eines Hammers z.B. in körperliche Arbeit umwandeln. Auf der anderen Seite gibt es einige SchülerInnen, die nach der Schule sofort eine Entscheidung treffen wollen, was sie studieren oder arbeiten wollen. Die Lehre schenkt einem ein unglaublich wichtiges 3/4 Jahr mehr Bedenkzeit abseits vom Lernen auf das Abitur.

Ich kann zudem wirklich nur betonen, was ich bereits gesagt habe: Die Lehre ist vielleicht ein zeitlicher Mehraufwand, der sich aber im Hinblick auf ihren Mehrwert für die persönliche Entwicklung und als Zusatzqualifikation für das „Leben da draußen“ mehr als rentiert.



Ich heiße **Paulina Weinert**, gehe seit der 4. Klasse auf die Heimschule Kloster Wald und habe in der 9. Klasse, nebenher, meine Ausbildung zur Maßschneiderin/Schwerpunkt Damen begonnen. Ich mache dieses Jahr mein Abitur und werde somit im nächsten Schuljahr weiter ganztägig ausgebildet. Die Berufsausbildung neben dem Abitur ist für mich eine stressfreie Möglichkeit mich neben der Schule im handwerklichen Bereich weiterzubilden, und neue Fähigkeiten zu erlernen. Einen Nachmittag pro Woche für die Ausbildung zu opfern ist absolut kein Problem, mit ein bisschen Organisation kann alles andere gut drum herum geplant werden. Für mich ist dieser eine Nachmittag in der Woche viel mehr ein Ausgleich, ein Nachmittag zum Kopfausschalten, an dem man nicht an die Schule denkt und etwas mit den eigenen Händen arbeitet und kreativ sein kann. Die Ausbildung neben dem Abitur kann ich nur empfehlen und ich würde mich auch jeder Zeit wieder dafür entscheiden. Es macht Spaß mit den Händen zu arbeiten und etwas Neues zu lernen, von dem man auch wirklich etwas hat. Man lernt etwas fürs Leben, das einem in der Zukunft irgendwo mal helfen wird, auch wenn man beruflich nicht in dieselbe Richtung gehen möchte. Das Verhältnis zu den Meisterinnen ist harmonisch und fast ein bisschen freundschaftlich. Man hat die Möglichkeit kreativ, nach seinen eigenen Wünschen und Vorstellungen Kleidungsstücke zu nähen. Und das Schönste ist das Gefühl, wenn das benotete Kleidungsstück auf dem Tisch liegt und man es endlich mit nach Hause nehmen darf, wenn man in seinem selbst genähten Abikleid vor dem Spiegel steht und vor allem wenn man voller Stolz auf, die eigene Leistung, nach Hause gehen kann! Ich persönlich trage meine selbst genähten Kleidungsstücke auch unheimlich gerne in meiner Freizeit, weil diese doch etwas ganz einmaliges und individuelles sind, die es nirgendwo ein zweites Mal gibt.

Die Schneiderinnen zeigen ihre Modelle normalerweise bei der Modenschau und diese findet so großen Zuspruch, dass die Turnhalle an zwei Tagen gefüllt ist. Kreativ, wie unsere Gesellinnen sind, gab es in diesem Jahr Corona bedingt ein sehr gelungenes Modemagazin.



Jedes Jahr nehmen unsere Gesellinnen am Wettbewerb des Deutschen Handwerks teil und werden Kammer-, Landes- oder sogar Bundessiegerinnen. Völlig unabhängig, wie sich der berufliche Werdegang unserer Gesellinnen gestaltet, von der handwerklichen Ausbildung in Wald werden sie ein Leben lang profitieren.





Nina Machnik | Gymnasium St. Paulusheim Bruchsal

Der St. Paulusheim Lockdown-Run

Trotz Distanz miteinander in Verbindung bleiben

Die Coronapandemie hat das Gymnasium St. Paulusheim fest im Griff. Ein Ende des Home-Schoolings liegt in ungewisser Ferne. Die Stunden, die die Schülerinnen und Schüler mittlerweile am Schreibtisch verbringen, sind erschreckend gestiegen. Dass es vielen an einem nötigen Ausgleich und an ausreichend Bewegung mangelt, ist nicht zu bestreiten.

Nachdem das Gymnasium St. Paulusheim im ersten Lockdown erfolgreich an der landesweiten Aktion „Baden-Württembergs aktivste Klasse“ teilgenommen hatte, war klar, dass auch in dieser Homeschooling-Phase ein Anreiz für mehr Bewegung geschaffen werden soll. So schlossen sich einige Sportlehrerinnen und -lehrer zusammen und ließen ihre Schülerinnen und Schüler in einem jahrgangsübergreifenden Laufwettbewerb, dem St. Paulusheim Lockdownrun, gegeneinander antreten. Das Ziel war es, zu Fuß so viele Kilometer wie möglich zurückzulegen. Die Geschwindigkeit spielte hierbei keine Rolle.

Die Teilnahme war freiwillig, hatte keinen Einfluss auf Noten, generierte kein direktes Wissen. Es ging nicht darum etwas zu lernen. Sicherlich spielte der Wettkampf- und somit auch der Leistungsgedanke bei vielen Schülerinnen und Schülern eine Rolle, aber auch, als sich früh eine Spitze von rund sechs Läuferinnen und Läufern absetzte, blieben rund 80 Teilnehmerinnen und Teilnehmer aktiv dabei. Ganz nach dem Motto, „Dabei sein ist alles“, sammelten sie Kilometer für Kilometer.

Es war eine Aktion ohne schulischen Zwang, als Ausgleich zum kräftezehrenden Arbeiten am Schreibtisch gedacht. Gewiss hofften wir darauf, dass die Schülerinnen und Schüler sich durch die Aktion mehr bewegen würden, aber einen konkreten bildungsplanorientierten Nutzen verfolgten wir hierbei nicht.

Mit Blick auf den Schwerpunkt dieser Forums-Ausgabe lassen wir die letzten Wochen nun aber Revue passieren und stellen uns die Frage, welchen verborgenen Nutzen unsere Aktion eigentlich hatte.

Im Februar 2021 starteten wir und schnell wurde deutlich, welchen Anklang der Lockdownrun fand. So resümiert eine Schülerin aus Klasse 8: „Der Laufwettbewerb war eine tolle Idee, er hat mich motiviert, mehr Sport zu machen und öfter an die frische Luft zu gehen. Außerdem war ich weniger am Handy und habe stattdessen die Natur genossen. Es hat mir sehr gutgetan und ich würde noch viele weitere Male daran teilnehmen“. So

zieht auch der Sportkollege Markus Graf Bilanz: „Es war ein Event mit Super(mehr)wert, da die Kombination aus Frischluft, Naturerlebnis und körperlicher Betätigung bei allen möglichen Wetterlagen ein richtig gelungener Ausgleich zum Homeschooling war.“ Eine andere Schülerin aus Klasse 12 stellt fest: „Mich hat es dazu motiviert, mich in der Zeit des Lockdowns mehr zu bewegen und nicht den ganzen Tag zu Hause herumzusitzen. Ich habe den Wettbewerb auch als Chance genutzt, wieder mit dem Joggen zu beginnen. [...] Außerdem hat es, meiner Meinung nach, Abwechslung in den doch sehr trüben Lockdown-Alltag gebracht und für mich war es der ideale Ausgleich zu meinen schulischen Verpflichtungen.“

Für uns Lehrkräfte war es schön zu sehen, wie sich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer interne, kleinere Duelle lieferten und Woche für Woche jeder für sich aber auch gemeinsam am Ball blieben. Motivierend wirkte hierbei sicherlich der Blick auf die „Bestenliste“, die die Schülerinnen und Schüler jeder Zeit einsehen konnten, aber auch selbstgesteckte Ziele sowie die Unterstützung der Familie und Freunde. So war es für Julia Kremer ihre kleine Schwester, die sie entweder mit ihren Inlinern oder mit ihrem Fahrrad begleitete. Für Melanie Orth war es die Gelegenheit, sich vermehrt zum Spaziergehen zu verabreden und so soziale Kontakte zu pflegen.

Vor allem in Zeiten wie diesen, sind es solche kleinen Dinge, solche Aktionen, die den Schülerinnen und Schülern neuen Antrieb geben, aus denen sie Kraft schöpfen und „durch die sie die Möglichkeit haben trotz Distanz, gemeinschaftlich an Projekten teilzunehmen, um miteinander in Verbindung zu bleiben“ (Kollege, Kevin Berberich).

Vor allem in Zeiten wie diesen wird deutlich, dass das, was den Kindern und Jugendlichen fehlt, nicht

*Mit großen Schritten unterwegs,
Johanna Vollmer (KS 1)*





*Luca Lenz (KS 1) mit der besten männlichen Leistung
Sarah Grothus (KS 2) mit der besten weiblichen Leistung*

die Mathe-, Französisch- oder Geschichtsaufgaben sind. Es sind die sozialen Interaktionen, die Begegnungen, der Austausch mit Mitschülerinnen und Mitschülern und Lehrkräften. Für uns sind es die Dinge, die im Umgang mit anderen gelernt werden, die den Wert von Schule ausmachen. Hier lernen Schülerinnen und Schüler sich zu behaupten, zu kooperieren, zu kommunizieren, zu konkurrieren und Freundschaften zu schließen. Sie erleben Gemeinschaft, lernen mit Erfolg- und Misserfolg umzugehen, lernen sich selbst kennen und was es bedeutet, sich selbst zu motivieren.

Auch wenn der Nutzen von Sport im Allgemeinen in unserer heutigen Gesellschaft längst anerkannt ist, so ist es dennoch das Fach Sport, das, wenn es darum ginge, welches Fach am ehesten für einen längeren Zeitraum ausfallen dürfte, wahrscheinlich unter den Top 3 landen würde. Warum eigentlich? Verfolgt das Fach Sport keinen Nutzen? Ist es im Vergleich zu den Hauptfächern ein „übernützlich“ Fach? Ein Fach, das als Ausgleich dient, aber keinen Selbstzweck erfüllt? Diese Fragen müssen an der Stelle keine Beantwortung finden. Aber wenn dem so ist, so sollte doch einem jeden bewusst sein, dass gerade hier sein vielleicht größter Nutzen liegt. Es ist ein Fach, indem Inhalte so gestaltet werden können, so gewählt werden können, dass den Schülerinnen und Schülern ein viel größerer Nutzen zuteilwird als die bloße Aneignung von Wissen und Fertigkeiten.

Denn gerade in den Sporthallen findet soziale Interaktion statt. Gerade hier lernen die Schülerinnen und Schüler was es bedeutet, erfolgreich zu kommunizieren, zu kooperieren – teamfähig zu sein. Sie entwickeln ein Regelbewusstsein, lernen notwendige Formen des Mit- und Gegeneinanders und lernen dabei mit Erfolgen und Misserfolgen umzugehen.



Die Geschwister Pauline und Johanna Vollmer sammeln gemeinsam Kilometer für Kilometer. Und haben offensichtlich Spaß dabei

Sie lernen sich selbst besser kennen, sich realistisch einzuschätzen und sich selbst zu motivieren. Eigenschaften und Fähigkeiten, die in einer Welt, in der von einer sogenannten Halbwertszeit des Wissens die Rede ist, einen nicht zu vernachlässigenden Nutzen haben.



Laufschuhe an, App einschalten und die Strecke tracken lassen. Rund um Bruchsal waren die Schülerinnen und Schüler des Gymnasiums St. Paulusheim aktiv. Aber auch ohne App und Tracker findet man beim Laufen in der Natur einen erholsamen Ausgleich zur Arbeit an digitalen Geräten aller Art.



Anna Regnery | Gymnasium St. Paulusheim Bruchsal

Vom Nutzen des Unnutzen

Auf der Suche nach Glück mit der Schulsozialarbeit

Im bereits vorangeschrittenen Schuljahr verlief bekanntermaßen einiges anders als gewohnt oder ursprünglich vorgesehen. Eine positive Planänderung in diesen Zeiten war, dass in den 5. Klassen Platz für eine Schulstunde „Soziales Lernen“ geschaffen wurde. Neben den offensichtlich sinnvollen und wichtigen Themen wie der Gewalt- und Mobbingprävention gab es allerdings gerade während des Homeschoolings in diesem Rahmen auch viele online-Angebote, welche auf den ersten Blick wie eine Zeitverschwendung erscheinen mögen. Schließlich werden Faschingspartys, mit Legosteinen bauen, Basteln, Spiele, das Vorstellen von Haustieren, sowie Traumreisen nicht in erster Linie mit dem Bereich der Schule in Verbindung gebracht und haben wenig mit Wissenszuwachs zu tun. Doch genau darin liegt der Grund, weshalb die Schülerinnen und Schüler immer wieder gerne an den freiwilligen Angeboten der Schulsozialarbeit teilgenommen haben.

Hier gab es Raum, um sich ungezwungen mit Klassenkameradinnen und Klassenkameraden auszutauschen, Ideen fürs Wochenende zu sammeln und sich in Ruhe die Frage zu stellen: „Wie geht es mir eigentlich gerade?“. Da die gewohnten Pausen mit Freunden entfielen, gab es außerdem ein großes Interesse an Spielen wie „Bring mir..“, bei welchem möglichst schnell genannte Gegenstände geholt und vor die Kamera gehalten werden mussten. Dabei wurde nicht nur viel gelacht und gerannt, sondern auch die Möglichkeit geboten, sich besser kennen zu lernen, indem man beispielsweise seine Haustiere oder Lieblingsbücher präsentieren konnte. Ähnlich viel Bewegung und gute Stimmung kam zudem bei den Faschingspartys für die Klassen 5 und 6 auf, welche neben kreativen Kostümen, auch einen Witzwettbewerb und Tanzeinlagen beinhalteten. Abgesehen hiervon war die online-Variante des Montagsmalers mit Hilfe eines Whiteboards sehr gefragt und sorgte für eine willkommene Abwechslung im Corona-Alltag. Ein weiteres beliebtes Format stellten die „Entspannungsstunden“ dar, bei welchen sich die Schülerinnen und Schüler durch Traumreisen an ferne Orte denken und zur Ruhe kommen konnten. Wegträumen vom Corona-Alltag konnte man sich zudem bei einer Online-Safari und während der Karwoche bei einer Online-Reise durch das Heilige Land.

Eine „Glücksstunde“, in der Klassen Ideen zum Thema „Was macht mich gerade glücklich?“ und „Was motiviert mich?“ sammelten, zeigte außerdem, dass es auch während



der Pandemie viele Gründe für Lebensfreude gibt, was den Blick wieder auf positive Aspekte lenkte und neue Perspektiven eröffnete. Doch nicht nur in den unteren Klassenstufen konnte die Schulsozialarbeit in diesen Zeiten etwas Glück verbreiten. Da die Abiturientinnen und Abiturienten sich gerade in einer besonders herausfordernden Situation befinden, erhielten sie vor Beginn der Prüfungen von Hand bemalte „Glückssteine“ mit dem Zuspruch „Du schaffst das“. Auch wenn diese Handlung auf den ersten Blick überflüssig erscheinen mag, drückt sie große Wertschätzung den Schülern gegenüber aus und zeigt, dass jemand an ihren Erfolg glaubt.

Als Rückmeldung kam jedenfalls, dass dadurch die Anspannung vor der ersten Prüfung nicht mehr ganz so groß war und der Stein auch zu jeder weiteren Klausur mitgenommen wurde. Betrachtet man diese unterschiedlichen Aktionen und Angebote, so haben sie letztlich eines gemeinsam – sie machen deutlich, wie essenziell es gerade im schulischen Bereich ist, Kreativität, Austausch und spielerischer Interaktion Raum zu geben, anstatt lediglich auf eine Leistungssteigerung hinzuarbeiten.



Glücklich schätzen kann sich, wer ein Glückssteinchen bei sich trägt.

Daniel Kurz | Heimschule St. Landolin, Ettenheim

Morgenimpulse aus der Heimschulkapelle via Live-Stream: Trotz Abstand verbunden – auch mit Gott!

Nachdem es unserer technischen Task-Force sehr schnell gelungen ist Microsoft Teams für die Heimschule einzurichten und uns so zu ermöglichen, die Schüler in der Corona-Zeit auf unterschiedlichste Weise pädagogisch zu begleiten, fragten wir uns: Wie können wir noch mehr zeigen: Wir sind für euch da. Aus zahlreichen Chat-Gesprächen entstand die Idee eines Live-Streams aus der Kapelle. Diesen richtete Herr Pfister ein und betreut ihn auch momentan technisch. So können wir nun für unsere Schüler sichtbar und hörbar sein. Wenn wir dies in der Kapelle tun, glauben wir daran, dass auch ER bei uns ist, Gott, der sich im Dornbusch als der „Ich bin der ich bin da“ offenbart.

Alle, die den Tagesimpuls – jeweils um 9 Uhr morgens – gestalten, bringen sich und ihre Erfahrungen ein, gestalten den Impuls nach ihrer Weise. Nicht perfekt durchinszeniert, sondern von Herzen. Um dies deutlich zu machen, legen wir jeden Tag, an dem noch nicht alle an der Schule sein können, ein Schneckenhäuschen zu Anfang der Andacht ab. Auch als ein Zeichen der inneren Verbundenheit mit der Schulgemeinschaft, da viele gerade äußerlich getrennt in ihren Häusern und Wohnungen diese Andachten mitfeiern und ihren Unterricht absolvieren. Heimschule St. Landolin – trotz Abstand verbunden!

Schulseelsorger Sebastian Kienast, die evangelische Religionslehrerin Mirjam Gronbach und der katholische Religionslehrer Daniel Kurz bilden das Kernteam. Dieses wird durch Kollegen aus verschiedenen Fachbereichen bereichert, indem diese einzelne Impulse übernehmen. Schüler der Klassen G6 und R6 wurden im Rahmen eines Projektes des Religionsunterrichts aktiv: Sie entwickelten und gestalteten selbständig eigene Impulse. Auch deren Eltern unterstützen sie dabei dankenswerterweise. In Zusammenhang der Vorbereitung dieser Impulse ergaben sich in Telefonaten intensive Gespräche, bei denen das Gefühl einer „Heimschulgemeinde“ (Zitat einer Mutter) erlebt wurde. Der Religionskurs J1 von Frau Kurz entwickelte und gestaltete aus der Unterrichtseinheit „Gott suchen – Gott erfahren“ heraus einen musikalisch berührenden und inhaltlich authentischen Impuls zum Lied „What if God was one of us“:

Dieser Kurs arbeitet momentan auch an weiteren Impulsen. Auch das Taizé-Gebet des Monats Mai wurde live aus der Kapelle gestreamt: Das Motto „zur Ruhe kommen – mit-

singen – krafttanken für die neue Woche“ war an diesem Sonntag auch für die Abiturienten eine willkommene Ruhe-Oase vor dem Abistart am Montag. Ein Besucherrekord mit 55 zugeschalteten Bildschirmen wurde am 27 April erreicht.

Nach den Pfingstferien, wenn die Schule und der Präsenzsstundenplan wieder voller ist, wird es jeden Montag um 9:10 Uhr einen Live-Impuls zum Wochenstart geben. Dieser kann dann von Schülern und Lehrern vor Ort (als Übergang zur ersten großen Pause) und von den Schülern, Eltern und Kollegen zuhause geklickt werden.

Foto: Christiane Kurz



Gemeinsam arbeiten, musizieren, kreativ sein, Spaß haben Arbeitsgemeinschaften an Stiftungsschulen



Adrian Keller | Heimschule Lender, Sasbach

So ein Theater Bühnenbild und Theater an der Heimschule Lender

Theater ist an der Heimschule Lender ein Generationenvertrag. Als Schüler durfte ich zum ersten Mal auf den Brettern der lenderschen Aula stehen und eine kleine Rolle übernehmen. Eine sehr ungewohnte Aufgabe für jemanden, der wenige Jahre vor dem Abitur zu den Schülern zählte, die ich heute als sehr still bezeichnen würde. Vor größeren Gruppen aufzutreten war damals undenkbar – und doch war es der Anfang einer Leidenschaft, die mein Leben veränderte. Inzwischen bin ich Lehrer, stehe täglich vor Gruppen, halte Ansprachen vor Eltern – und leite mit anderen gemeinsam eine Theater-AG. Ich muss zugeben, wenn ich mich an meine eigene Zeit an der Lender zurückerinnere, sind es nicht unbedingt die Stunden, in denen ich mich mit *Antigone* oder dem *Götz von Berlichingen* auseinandersetzen musste – es sind die Momente, in denen ich gemeinsam mit anderen eine Dramenvorlage auf die Bühne gebracht habe. Dieses Werk bis ins letzte Detail zu verstehen, war keine Schulaufgabe, es war eine Herausforderung, es machte Spaß.

Das Theater hatte an der Heimschule schon immer einen hohen Stellenwert und in den letzten Jahren erfuhr dieser Bildungszweig auch auf Landesebene eine große Wertschätzung durch die Einführung des Faches Literatur und Theater. Ein Fach, das durch seinen Aufbau, seine einzigartige Verknüpfung von Praxis und Theorie im Unterricht und in Prüfungen, eine gelungene Ergänzung des Curriculums ist.

Vor drei Jahren haben wir mit „Fünf gewinnt“ ein Konzept für die fünften Klassen entwickelt, bei dem Schülerinnen und Schüler in der Sexta die Möglichkeit haben, ohne Notendruck spielerisch zu lernen, miteinander umzugehen. Ziel ist es nicht ein Stück zu inszenieren, sondern gemeinsam in halben Klassen Stimme, Bewegung, Ausdruck und Teamwork zu erleben und reflektieren. Wenn die Begeisterung dann schon gepackt hat,

*„Sehn wir doch das Große aller Zeiten
Auf den Brettern, die die Welt bedeuten,
Sinnvoll still an uns vorübergehn.
Alles wiederholt sich nur im Leben,
Ewig jung ist nur die Phantasie;
Was sich nie und nirgends hat begeben,
Das allein veraltet nie!“*

aus „An die Freude“ von Friedrich Schiller

kann in der Unterstufentheater-Arbeitsgemeinschaft weitermachen und in mehreren kleineren Produktionen das Jahr über mitwirken.

Das klassische Theater lebt in der Mittel- und Oberstufentheater AG. In der Regel produzieren wir ein größeres Stück pro Jahr, das dann seine Krönung in den Aufführungen erfährt. Doch viel wichtiger ist der Weg dorthin. Es sind solche Momente, wenn eine ganze Gruppe Jugendlicher in Vorbereitung auf Dürrenmatts „Romulus der Große“ zum Aufwärmen gackernd durch die Aula hüpf, die einem im Gedächtnis bleiben. Oder wenn Weltraumfahrer, die „Per Anhalter durch die Galaxis“ reisen, extraterrestrische Gegenstände vor der Gruppe präsentieren. Es mag zwar wie ein „Hammer“ aussehen, aber in Wahrheit ist es ... alles was wir auf der Bühne daraus machen wollen.

Der eindrucksvollste Moment jedoch bleibt der, wenn ich am Schluss einer jeden Aufführung die Schülerinnen und Schüler auf der Bühne sehe, wie sie im Applaus der Menge ihren ganz eigenen Moment erleben dürfen. Da sind die Stillen, die plötzlich auf der Bühne aufblühen. Da sind die Lauten, die lernen, in der Gruppe zusammenzuarbeiten. Da sind die

Szenen aus: *Romulus der Große* (re.)
und *Aladin, Club der toten Dichter, die unendliche Geschichte* (u.)





Die Aula die die Welt bedeutet – nicht im Zustand der Vorbereitung; schon eher, wenn der Elefant steht, vor allem aber, wenn die Scheinwerfer angehen und die Arbeit der Proben sichtbar wird, das Publikum gebannt nach vorne sieht und am Ende – hoffentlich – der Beifall einsetzt.

Trägen, die auf den letzten Metern wahre Wunder vollbringen. Da sind die Zweifler, die das Fieber packt. Da sind die, die aus ihrer Heimat geflüchtet sind, Grenzen überwunden haben und in ein Land gekommen sind, dessen Sprache und Kultur sie erst ganz neu kennenlernen müssen und die jetzt mit einigen Sätzen das Publikum begeistern. Da sind die Theaterbegeisterten, die einfach nur Spaß haben. Da sind die Deutsch-Asse, die plötzlich einen schillerschen Monolog nicht nur schriftlich interpretieren, sondern tiefgründig verstehen müssen, um ihn dann auf der Bühne in der Rolle entsprechend umzusetzen.

In manchen genügt bereits ein Funke und in Ihnen erwacht ein wahres Feuer an Kreativität und Energie. Über die Jahre hinweg durften wir Theaterlehrer „Gäste“ in unserer eigenen Aula sein, weil Schülerinnen und Schüler aus eigenem Antrieb heraus Stücke entworfen oder adaptiert haben, bis hin zu grandiosen Musicals, deren Komplexität und Professionalität weit über das hinaus gehen, was wir sonst im Schultheater erwarten und als Lehrkräfte auch leisten könnten. Vor einigen Jahren kamen die jugendlichen Organisatoren sogar auf die Idee, die vierten Klassen aus der Umgebung zu einer Sonderaufführung einzuladen, was sich im kommenden Schuljahr in den Anmeldungen für die fünften Klassen positiv zeigte.

Der „Lendergeist“ steckt eben an und das geht weit über das Abitur hinaus. Immer wieder kommen Ehemalige zurück und applaudieren den „Kleinen“, die inzwischen auch ihrem Schulabschluss entgegensehen.



Es gehört mit zu den Highlights im Schuljahr, dass wir im Rahmen eines jährlichen Austausches mit einer israelischen Schule in Jerusalem, innerhalb weniger Tage ein Theaterstück erarbeiten und am Schluss, gemeinsam mit den Fachbereichen Musik und Kunst, die Früchte unserer Arbeit gemeinsam auf die Bühne bringen. Es ist ein einzigartiges Erlebnis, wenn sich Schülerinnen und Schüler aus zwei sehr unterschiedlichen Kulturen, mit teils sehr komplexen Themen auseinandersetzen und am Schluss ein gemeinsames Werk inszenieren, das aus ihnen heraus entstanden ist. In diesem Jahr musste das Projekt aus bekannten Gründen abgesagt werden.

Man mag es theatertypisch mit einem lachenden und einem weinenden Auge sehen, dass im vergangenen Schuljahr unser jährliches Theaterstück, das auf dem englischen Klassiker „Per Anhalter durch die Galaxis“ von Douglas Adams beruhte, abgesagt wurde. Bezeichnender konnte die Nachricht, die wir im März 2020 verschicken mussten, nicht sein: „Keine Panik“ muss abgesagt werden.“

Es ist nun unsere Aufgabe, an der Lender und an allen anderen Stiftungsschulen, dafür zu sorgen, dass das Theater weiterlebt. Nicht weil uns sonst irgendwann auf den deutschen Bühnen die Schauspieler, Regisseure oder Dramaturgen ausgehen, sondern weil es für manche Jugendliche eine einzigartige Chance ist, sich zu entfalten oder sogar weit über sich hinauszuwachsen.



Eberhard Schreiber | Heimschule Lender, Sasbach

Gedanken zum Bühnenbild

Wenn man sich mit aller Kraft und allem Eifer bemüht, helfen die Götter mit

Auch im zweiten Teil zum Lender-Theater, in dem das Bühnenbild und seine AG hauptsächlich beleuchtet werden sollen, möchte ich trotzdem mit Anmerkungen zum (Schau-) Spiel und einem weiteren der berühmten Zitate Friedrich Schillers beginnen:

„Der Mensch ist nur da ganz Mensch, wo er spielt.“

Friedrich Schiller erklärt in seinen Gedanken über die ästhetische Erziehung des Menschen, dass mit dem Genuss von Freiheit und dem Wegfallen der Notwendigkeit das Spiel die Entwicklung der Phantasie wecke und den Menschen zur Schönheit hin erziehe. Im Buch „Vom Sinn des Spielens“ von S. Warwitz und A. Rudolf finden sich unter dem Kapitel „Der Mensch braucht das Spielen“ auf Seite 16 die folgenden Sätze: „Der Mensch entdeckt im Spiel seine individuellen Eigenschaften und wird zu der in ihm angelegten Persönlichkeit. Das Spiel ermöglicht es, die Zwänge der äußeren Welt zu erfahren und gleichzeitig zu überschreiten.“

Dass wir nicht nur von reiner Theorie sprechen, zeigt die folgende kleine Geschichte: Eine Schülerin, 9. Klasse, fiel vor Jahren dadurch auf, dass man kaum bemerkte, ob sie da war oder fehlte, sie meldete sich fast nie, sprach nur leise und schlief häufig mit dem Kopf auf der Tischplatte liegend ein. Beim vorsichtigen Wecken war sie verwirrt und schien aus einer anderen Welt zu kommen. Wir Kolleginnen und Kollegen machten uns Sorgen, niemand glaubte so recht daran, dass sie die nächste Klasse überstehen würde, das Abitur schien außerhalb ihrer Möglichkeiten.

Dann, in der 10. Klasse, entdeckte sie das Theater und spielte in den kommenden Jahren in mehreren Eigenregie-Aufführungen. Als ich sie auf der Bühne zum ersten Mal spielen sah, musste ich ungläubig mehrmals genau hinschauen, zweifelnd, ob das die Schülerin aus der 9. Klasse sein konnte, aber sie war es. Mit einer überraschenden Bühnenpräsenz, einer erstaunlichen Ausstrahlung und volltönenden Stimme, blitzenden Augen und vor Energie fast platzender Wachheit schien sie ein völlig anderer, unbekannter Mensch zu sein! Diese Schülerin hat mich damals daran erinnert, keinen Schüler, keine Schülerin vorzeitig aufzugeben. Sie hat mich daran erinnert, dass in unseren Schülern viel mehr Fähigkeiten

Fotos: Daniel Bollinger, David Falk, Roland Spehner, Eberhard Schreiber

verborgen liegen, als sie uns im Unterricht zeigen können oder wollen, als im Unterricht abgebildet werden kann!

Jahre später sprach sie mich auf dem Markt in Achern an, ob ich sie noch kennen würde. Ich erklärte ihr, warum ich sie bis heute nicht vergessen habe. Sie erzählte mir lachend, sie habe das Abitur mit gerade mal 4,0 geschafft, allerdings glaube sie nicht, dass das Erreichen des Abiturs für sie ohne den Halt im Theater möglich gewesen wäre! Sie habe heute einen tollen Job und sei schon seit einigen Jahren verheiratet. Die Freundschaft mit einem der Schauspiel-Kollegen wäre nach dem Abitur in Liebe und schließlich die Hochzeit gemündet. Sie sei sehr glücklich. Ich war es an diesem Tag auch!

Das Durchhalten, sich durchbeißen und etwas zu Ende bringen, wieder Tritt zu fassen war ihre Leistung, nicht eine gute Note!

Ich möchte an dieser Stelle an den berühmten Satz aus der griechischen Antike erinnern, der u.a. Heraklit zugeordnet und im 16. Jahrhundert von Rabelais leicht verändert so wiedergegeben wird:

„Ein Kind ist kein Gefäß, das gefüllt, sondern eine Flamme, die entzündet werden will!“

Kinder sollten nicht durch Automaten befüttert werden, bis sie selbst zu Automaten werden, sondern sich wieder erinnern dürfen, mit ihren Fühlern die Welt zu spüren und wieder Wurzeln zur Erde ausbilden. Auch wenn die digitale Welt uns vielleicht gute neue Werkzeuge in die Hand gibt, ein Aufflammen von eigen erspürter Erkenntnis ohne Google, das Glück beim Erreichen gemeinsamer Ziele auf einer Bühne voller Freunde beim Applaus, gespiegelt im Gesicht eines Kindes, ist unvergleichlich!

Nun also zur kleinen, sehr besonderen Welt des Bühnenbilds:

Neben all den baulichen und gestalterischen Aufgaben, ist Bühnenbild an der Lender auch ein Ort, die Bühne unserer „Alten Aula“, vollgesogen mit Erinnerungen unzähliger Generationen von Schülern, die „vom Tartaros bis zum Olymp“ alle Gefühlsebenen durchlebt und durchlitten haben.

Sie ist auch Ideenküche und Erfindungslabor, ein Ort des Lernens, der Phantasie, des



Dr. Schiwago. Steffi links und Katharina verzieren die marmorierte Oberfläche mit goldener Ornamentik. Im Hintergrund der Rohbau weiterer Elemente. Alle hatten mehrere Funktionen. (li.) Die Räuber. Der Multifunktionswürfel konnte in der Mitte auseinander geklappt werden, man sieht die Trennlinie. Links oben die aufklappbaren Treppenelemente (re.)

Die Schöne und das Biest. Komplizierte Doppelschrägen verbinden die Balkenenden miteinander und ergeben ein stabiles Gebilde, auf dem gespielt werden kann (li.) Letzte Szene des Musicals mit allen beteiligten Schauspielern, vor der Silhouette des Schlosses mit goldener Ornamentierung. (re.)

Werkens und Bauens, der Begegnung, des Auffangens und des gemeinsamen Wachsens, des Verantwortung-Übernehmens, des Philosophierens, der Teamarbeit und des Abenteuers, des Spielens und der Zusammengehörigkeit. Manchmal auch ein Ort, an dem das Glück, der Zufall und andere Kräfte wirken.

Ein Beispiel:

Kurz vor Aufführung des „Kleinen Hobbit“ war der Drache nicht fertig, bis auf Schwanz und zwei krallenbewehrte riesige Pfoten. Wir entschieden rasch, Körper und Kopf als Schattenriss darzustellen. Als der Vorhang aufging, fehlte noch der Kopf, der in der Pause aus Hartfaserplatte ausgesägt, dann mit Auge und aufklappbarem Maul von meinen Schülern versehen wurde. Wir waren gerade rechtzeitig fertig, da der Drache direkt nach der Pause seinen Auftritt hatte, mit fürchterlichem Gebrüll aus den Lautsprechern, von der Technik eingespielt. Alles war bis zum Ende gut gelungen.

Nach dem Applaus kamen Zuschauer zu uns und fragten, wie wir das gemacht hätten, dass die Halle beim Brüllen des Drachen gewackelt hat. Unsicher, ob sie sich einen Spaß mit uns machten, antworteten wir, man könne nicht alle Geheimnisse verraten. In der Samstagsausgabe der Zeitungen stand, dass genau zu Beginn des Brüllens ein Erdbeben im Rheingraben bis nach Sasbach zu spüren war!

Aischylos meint, wenn man sich mit aller Kraft und allem Eifer bemüht, helfen die Götter mit. Wir sind der Ansicht, dass Gott und unser Lendergeist sich gemeinsam verschworen haben. Sie müssen viel Spaß bei der Planung gehabt haben, und haben punktgenau geliefert, die Krönung! Wir haben überlegt, ob es dort auch eine Technik-AG gibt, Erdbeben herstellen, ganz schön cool!

Bühnenbildner sind „Allrounder“, sie können gut organisieren, sie sehen Fehler und Schwachstellen, sie sind Kontrolleure des Machbaren, sie machen oft das Unmögliche möglich, übernehmen nebenher die „Continuity“, richten müde Schauspieler und Regisseure zurück in die Spur und glätten eventuelle Wogen. Sie sind Schaltstelle und Verbindungselement zwischen allen Beteiligten rund um das Theater, kümmern sich um Requisiten, Schminke und Frisuren und unzählige andere Kleinigkeiten.

Meine Bühnenbildner sind sehr spezielle, tolle Menschen, die seit über 20 Jahren den Weg in unser Theater finden. In jeder Generation gibt es trotz jeweils neuer Konstellation eine ausgewogene Mischung aus Führungspersönlichkeiten und Ideenfindern, guten Malern und (werdenden) Handwerkern. Viele finden auch zu uns, die eine Art Zweit-Familie an der Schule brauchen, die manchmal wenig Anschluss haben, weil sie anders sind (bei uns fast immer ein Qualitätsmerkmal!). Niemand, der zu uns kommt, muss arbeiten, man darf auch einfach dabei sein, der Wille zum „Mittun“ kommt von selbst.

Oft denke ich, wir sind eine Art Schwamm oder Magnet, der besondere Menschen und die „Verlorenen Kinder“ der heutigen Peter-Pan-Generation aufsaugt und anzieht. Erstaunlich aber ist, dass es fast nichts gibt, was meine Bühnenbildner umhauen könnte oder was sie nicht lösen können! Sie helfen sich gegenseitig (auch bei Schularbeiten), die Jüngeren lernen von den Älteren, die oft in der Woche der Aufführung nächtelang konzentriert auf der Bühne durcharbeiten, meistens ohne große Abstriche bei ihren schulischen Leistungen (manche werden sogar besser, weil besser organisiert!). Meine Bühnenbildner finden Abkürzungen, wo es keine zu geben scheint, sie können improvisie-



ren, können Grobes und Feines, haben das Herz am rechten Fleck!
Wer einen meiner Bühnenbildnerinnen oder Bühnenbildner nach dem Abitur in sein Team bekommt, darf sich glücklich schätzen, man kann sie überall einsetzen und hat ein tolles „As im Ärmel“!

Zur Erläuterung des Gesagten dienen 3 einfache Beispiele aus unserem Alltag, Vorhang auf:

1. Aufzug

Die Raupe denkt sie stirbt, alle anderen sehen den Schmetterling

Vor Jahren gab es in meiner AG einen Generationenwechsel, die gesamte „Kerngruppe“ (7 Schülerinnen und Schüler) aus einem Jahrgang war mit dem Abitur auf die große Bühne des Lebens entlassen worden, ein heftiger Schnitt! Ich hatte die Befürchtung, dass mit meinen übrig gebliebenen, deutlich jüngeren Schülern und ungewissem Neuzugang das nächste Jahr nicht zu stemmen wäre (in normalen Jahren haben wir 2-4 große und kleinere Bühnenbilder zu stellen, neben dem für die Theatergruppe noch eines für Schüler mit Eigenregie, alle 2 Jahre eines für ein selbstgeschriebenes und -komponiertes Musical für Schüler aus der Musik, ein kleines für den Holocaust-Gedenktag, manchmal noch für eine Oper). Auch meine älteste verbliebene Bühnenbildnerin Steffi fragte vor den Sommerferien in Panik, ob das neue Schuljahr für uns nicht der Untergang würde.

Weit gefehlt! Im neuen Schuljahr kam sie in die 9. Klasse. Sie war mit ihren schrägen Ideen früher oft nicht so recht zum Zug gekommen, und ich hatte sie enorm unterschätzt! Von der ersten AG-Stunde an übernahm sie wie selbstverständlich die Einteilung der Gruppen und Arbeiten, lenkte die Ideen-Führung, entwarf geniale Umbaupläne für das Eigenregiestück von Schülern „Der nackte Wahnsinn“, in dem ein Theaterstück im Stück aufgeführt

*Ein Sommernachtsbaum ;-)
Mühsam im Sägewerk mit Schülern abgeschabte Baumrinde und Efeuranken werden auf Papprollen montiert wieder zum Wald.
Steffi, Michael und Anja befestigen die passenden Stücke auf Papprollen.
Fertiges Szenenbild als Suchbild: Das Felsengesicht (re. oben) konnte die Augenlider öffnen und mit beweglichen Augen die Szenen verfolgen. Der Bach links der Mitte war undicht, das heißt, Wasser wurde durch Trockeneis ersetzt.*

wird, das zweistöckige Bühnenbild einmal vom Publikum aus, einmal hinter den Kulissen gezeigt werden muss.

Der spiegelbildliche Umbau erfolgt mehrmals, einschließlich zweier verschiedener Treppen! Steffi hatte dies sekundengenau choreographiert, und wir hatten mit der Stoppuhr und etwa 10 Bühnenbildnern mehrmals geübt, da es in wenigen Minuten während eines kleinen Musikstückes fertig sein musste. Es war der Alptraum, aber am Ende brauchten wir nur noch 2 ½ Minuten für den kompletten Umbau!

Es war, als ob Steffi nur darauf gewartet hätte, eigenständig loszulegen, ihre Vorstellungen und Ideen mit voller Kraft umzusetzen, aus den schrägen Ideen waren durchdachte und fundierte Planungen geworden. Bis zur 10. Klasse hatte sie enorm an Selbstbewusstsein zugelegt, war zum Herz und „Motor“ der AG geworden. Als eine der wenigen Schülerinnen oder Schüler bekam sie Schulschlüssel (für alle Theater-Räume) bis zum Abitur, ihre jüngere Schwester Anja (die dritte der Schwestern in meiner AG!) übernahm





In 80 Tagen um die Welt. Über farbiges Licht lässt sich Atmosphäre erzeugen, mit 10er-Balken und Winkeln doppelstöckig bauen. Alles, auch Schrauben, werden bei uns recycelt!

danach ebenso genial die kommenden Jahre und hat drei große Musicals in Folge (*die Schöne und das Biest*, *Robin Hood* und *Dr. Schiwago*) trotz vieler Helfer fast im Alleingang organisiert, mit anderen zusammen Regie geführt, zum Teil eine Hauptrolle mit anspruchsvollem Gesangspart gespielt und maßgeblich am Entwurf und Bau der Bühnenbilder mitgewirkt!

Steffi leitet seit Jahren schon mit großem Erfolg einen Wald-Kindergarten, gelegentlich besucht sie uns oder schreibt zum Beispiel...

Geburtstagsglückwünsche:

Zu meinem runden Geburtstag 2020 haben sich meine damals aktuellen Bühnenbildner über dunkle Kanäle und viele Generationen zurück verabredet, mir Karten und Briefe (30 Stück!) mit Glückwünschen zu schicken, ich habe mich sehr gefreut!

Ein besonderer Brief war darunter, von Steffi. Nach einleitenden Worten und dem frechen Satz: „60 –ganz schön alt :)!“ schreibt sie:

Zu gerne denke ich immer wieder an die tolle (Schul-) Zeit an der Lender zurück. Unglaublich prägende Jahre, die ich im Bühnenbild verbringen durfte, denn Schule war für uns alle viel mehr als Unterricht...

Sie hatten immer den richtigen Blick, was junge Menschen brauchen: einen Ort zum Wachsen und Erwachsen werden. Gemeinsam etwas erreichen und Verantwortung füreinander übernehmen (egal wie verrückt die Ideen auch waren). Eigenschaften, von denen wir heute alle profitieren... Danke für diese wundervolle Zeit, die uns und unseren Lebensweg so unglaublich geprägt hat!!!

Wenn man im Berufsleben angekommen ist, merkt man erst, wie schwer es manchmal ist, alles unter einen Hut zu bekommen. Daher wiegt mein Respekt umso mehr, denn Sie haben Generationen von Schülern etwas ganz Wertvolles geschenkt: Zeit – Zeit und Vertrauen, die wohl wichtigsten Dinge, die man Heranwachsenden entgegen bringen kann...!

Manchmal schaue ich mir die alten Fotos an, schwelge in Erinnerungen und denke an die schönen Stunden in der Aula zurück...

Die freundliche Wertschätzung überdeckt ein wenig die für das Thema dieses Forums viel wichtigeren Aussagen dazwischen, die Steffi als prägend für sich empfunden hat, ...
...eine besondere Gemeinschaft in der Schule, in der man wachsen und Verantwortung für ein Projekt (auch für einander) übernehmen durfte, mit einem konkreten Ziel Schönes erreichen konnte, in der ausreichend Zeit und Vertrauen eine konkrete Basis für die Jahre nach der Schule und die Reifung der Persönlichkeit geschaffen haben!

2. Aufzug

„Der Untergang“ oder „Die Nothelfer“

Die älteren Bühnenbildner und ich saßen in der Nacht vor der Premiere des aktuellen Stückes gegen 23 Uhr erschöpft und unzufrieden vor dem fast fertigen Bühnenbild. Jeder wusste es, niemand traute sich, es auszusprechen. Das Bühnenbild war langweilig und schlecht! Schließlich sagte ich, dass wir das so nicht abliefern könnten.

Morgen würden wir also in Acht und Bann geschlagen dem Spott der Kritiker, den traurigen Blicken der Schauspieler ausgesetzt sein. Ich überlegte gerade, ob mein Erspartes für eine sofortige Auswanderung reichen würde, als die Tür (Auftritt Tür, dramatisch knarrend) aufging. Drei Jungs, frühere Bühnenbildner, waren aus Freiburg (vom Studium) extra angereist, es gab Hoffnung. „Hallo Herr Schreiber, ihr seid sicher noch nicht fertig, und wir haben Entzugserscheinungen vom Bühnenbild, geben Sie uns was zum Schraubern, bitte!“ Mit dem Mut der Geächteten („Die bevorstehende Hinrichtung macht erfinderisch“), entwarfen wir mit Hilfe der frischen Kräfte in einer halben Stunde ein neues Bühnenbild, schraubten das alte ab und schafften bis 6 Uhr morgens den Rohbau. Halbe Stunde Schlaf, Dusche, gemeinsames Frühstück, Unterricht... , 19.25 Uhr: Das Bühnenbild ist fertig. Regisseur (mit gewagten weißen Flecken am Jackett, sorry Thomas!): „Die Farbe ist noch nass?!!“ „Yeeessz!!!“ Um 19.30 Uhr: Vorhang auf!

Kennen Sie das Schlittenhunderennen „Iditarod“ von Anchorage nach Nome, 1800 km bei teils Minus 50 Grad Celsius? Ungefähr so fühlten wir uns. Der Applaus des Publikums, auch für unser Bühnenbild, war Balsam und hat uns für alle Mühsal entlohnt! Ganz unterschiedliche „Nothelfer“ sind immer zur richtigen Zeit da, bringen Kuchen, ein Essen für alle oder helfen. So ist das manchmal bei uns.

Für solche „Intensivtage“ und Nachtschichten vor den Aufführungen gibt es auch zum Glück große Akzeptanz und Unterstützung durch Eltern und Schulleitung, viel Nachsicht bei den Sportkollegen, wofür ich sehr dankbar bin! Wie die helfenden Studenten zeigen,



Romulus der Große – Premiere:

Spontane und weiße Entscheidung. Bühnenbildnerin Katharina als Statue. Zwei Stunden vor der Premiere wusste sie noch nicht, dass diese Idee sie zur Mitspielerin machen wird!

Etwa 3 Stunden vor Aufführung fertigen müde Bühnenbildner – einige haben die Nacht durchgearbeitet – unter der Leitung von Paula (weißes T-Shirt) noch Umbaupläne an.

reißen sich meine Bühnenbildner fast um die Nachtarbeiten, es ist eine unglaublich intensive Erfahrung, am Ende in der letzten Nacht das fast Unmögliche doch noch Wirklichkeit werden zu sehen, das (fast) fertige Bühnenbild!

3. Aufzug

„Die Statue“ oder „Die Schminke ist aus“

Eine Stunde vor der Premiere von „Romulus der Große“ war das zugehörige Bühnenbild fertig, ungewohnt früh. Wir lungerten vor der Bühne herum, ob man nicht noch was machen könnte. Ich: „Eigentlich ist die linke vordere Bühnenecke noch zu leer, da fehlt was.“ Und weiter (Spaß machend): „Man könnte einen Sockel hinstellen mit einer lebenden Statue drauf!“ Bühnenbildnerin Katharina (lacht, wird ernst): „Hmm!“ Abgang Katharina, taucht vor Beginn des Stückes nicht mehr auf.

Ich saß im Publikum, der Vorhang geht auf, Blick auf linke vordere Ecke (Sie ahnen es, ein Fest für die Augen der Götter!). In der kurzen Zeit vor Beginn der Aufführung hatten meine Bühnenbildner ein weißes römisches Kleid aus Tüchern improvisiert, die sichtbaren Hautpartien von Katharina mit weißer Schminke statuenhaft bearbeitet (es sah im ersten Moment richtig echt aus!). Katharina trug eine Leier im Arm (aus dem Fundus aufgetrieben) und balancierte auf einem „gedrechselten“ Steingusssockel eines ehemaligen Springbrunnens. Da stand sie nun bewegungslos, die Nase arrogant nach oben, die rechte Hand an der Leier! Während des Stückes hat sie das Geschehen pantomimisch kommentiert, mal wütend oder schadenfroh feixend, mal zustimmend nickend, mal ablehnend den Kopf schüttelnd, sie wurde immer frecher und immer besser. Das Publikum lag lachend über den Stühlen, ich auch! Bühnenbildner sind sehr spontan.

Am nächsten Tag zur zweiten Aufführung wollten sie das wiederholen, aber die weiße Schminke hat nur noch zur Hälfte gereicht. Bühnenbildner sind in der Not auch große Improvisationskünstler und recht schmerzfrei. Was machen sie also? Kleine Schüssel, weiße Dispersionsfarbe und ein Rest Mehl mit Gipspulver – oder so ähnlich, sie verraten nicht immer alles – vermischt und einfach aufgetragen, the show must go on!

Nebenbei: Im Stück spielen Eier und Hühner eine gewisse Rolle, da der römische Kaiser Hühner züchtet, also bauten wir welche aus Draht und Pappmaché. Sie waren uns aber zu statisch, also kauften wir bei Aldi einen billigen, fernsteuerbaren Rennwagen, nahmen nur das Chassis und montierten eines der Hühner darauf. In einer Szene, als sie nicht Statue spielen musste, versteckte Katharina sich auf der Bühne (hinten im Thron des Romulus) und steuerte das Huhn mit etwas Mühe über die ganze Bühne, die doppelt schräg gebaut war, es war ein Riesenspaß!

Meine Bühnenbildner sind unter Stressbedingungen meistens erstaunlich ruhig, sehr mutig, konzentriert und einfallsreich bei ihren Improvisationen. Wertvolle Eigenschaften, die auch im späteren Leben sehr nützlich sind.

Theater, Bühnenbild und die Folgen

Katharina hat sich vor einiger Zeit für den Studienort ein eigen entworfenes Bett ohne Hilfe selbst gebaut. Sie meinte, ohne die Kenntnisse in der AG hätte sie sich da nie herangewagt. Sie überlegt, ein Praktikum oder gar eine Ausbildung im Schreinerhandwerk anzugehen. Urs, mein erster „Vollzeit-Bühnenbildner“ vor über 20 Jahren, gestaltet heute große Bühnen für Musik-Events und ist Bühnenbildner auf klassischen Theaterbühnen in Hamburg.

Viele ehemalige Schüler haben ihren Weg über das Theater an der Lender gefunden, auch als Schauspieler und Regisseure. Viele andere nehmen die Erfahrung der Disziplin und des Durchhalten-Könnens, des Glücks beim Erreichen des Erfolges ihrer Anstrengungen mit ins weitere Leben!

Paula, eine meiner tollen Bühnenbildnerinnen, die mit Katharina vor zwei Jahren Abitur gemacht hat, studiert Lehramt in Freiburg. Sie möchte später vielleicht als Lehrerin an die Lender zurück. Sie hat, wie



viele andere, eine sehr enge Bindung an ihre alte Schule, die auch und besonders vom Bühnenbild herrührt.

Das Theater kann eine Brücke sein. Solche Brücken zu finden ist nicht leicht, gar welche zu „bauen“ verlangt Mut, Gottvertrauen und Verantwortung und ist eine Gratwanderung für alle Beteiligten!

Ist eine Aufführung von Applaus gekrönt, dann haben alle ihr Bestes gegeben, ein Tor hat sich kurz geöffnet, eine Handvoll Feenstaub ist aus der unsichtbaren in die sichtbare Welt gelangt, sichtbar in glücklichen Gesichtern und glänzenden Augen!

Das Theater ist ein Ort des Zaubers, der auch nach der Aufführung lange noch in vielerlei Form seine tragende, integrative Wirkung entfalten und verbreiten kann!

Nachwort:

Einflussnehmende Kräfte außerhalb der schulischen Entscheidungsträger haben es geschafft, neue Fächer im Fächerkanon der Allgemeinbildenden Schulen zu etablieren, andere Fächer mussten dafür Stunden abgeben. Ich sage nicht, dass z.B. Wissen über die Mechanismen, den Einfluss und die Auswirkungen der Wirtschaft (das wurde früher in den Fächern Erdkunde, Geschichte und Gemeinschaftskunde oder im Berufsgymnasium mitunterrichtet) unwichtig wären, aber...

...meine Sorge gilt dennoch den musischen und geisteswissenschaftlichen Fächern, den Seminarkursen und den sogenannten „übernützlichen“ Bereichen, vor allem den Arbeitsgemeinschaften, die nicht nur für eine bunte Vielfalt sorgen, sondern früher mit Stolz gern als Aushängeschild der Schulen beworben wurden. Sie alle sind gerade gefährdet, auch durch den zu vollen Stundenplan in G8, der kaum noch ein Zeitfenster offenlässt!

Darüber hinaus sind die genannten Fächerbereiche und AGs für viele – gerade sensible – Schülerinnen und Schüler Haltepunkte, wenn nicht überlebensnotwendige Anker, Schutz- und Fluchträume, ohne die sie sich den Anforderungen im G8-System oft nicht gewachsen fühlen! Zu wenig Zeit für Ausgleich und Balance führt zunehmend zu seelischen Schäden unserer Schüler! Wir brauchen aber die belastbaren (Verantwortungs-) Träger für die Gesellschaft von morgen, unsere Schüler mit weitem Horizont, die dies sein können und wollen, die Verantwortung lernen und Vielfalt erleben durften.

Schüler brauchen Nischen, die auch eine Herzensbildung – und ja – eine handwerkliche

Grundbildung ermöglichen. Nur im Verbund mit breitgefächerter Allgemeinbildung (Kopf, Herz und Hand!) und genügend Zeit zur Reifung wird es gelingen, unsere Schüler für alle zukünftigen Berufe und Positionen, für das Leben nach der Schule gesund, selbstbewusst und entscheidungsfähig aus dem Abitur zu entlassen! Abitur nannte man früher nicht ohne Grund Reifeprüfung. Reife braucht Zeit!

Lassen Sie uns für die kulturfördernden, gesellschaftswissenschaftlichen, eigenverantwortlichen und die Phantasie anregenden Bereiche, für die „übernützlichen“ Facetten des Schullebens gemeinsam stark machen, bevor sie als überflüssig dem Rotstift zum Opfer fallen, oder gar große Investment-Unternehmen uns den Fächerkanon diktieren!

Die Wirtschaft ist immer willkommen, Bildung in jeder Form zu unterstützen, gern mit Rat und Tat auch an den „exotischen“ Rändern wie dem Theater, bitte aber ohne Bedingungen, Hintersinn und Einmischung, sonst ist die Unterstützung in meinen Augen ehrlos und dadurch wertlos!

*Die unendliche Geschichte.
Die Riesenpilze waren von innen beleuchtet, wurden später nach Leipzig verfrachtet und von einem kleinen Theater weiterverwendet!*



1 | Aus den Schulen



St. Ursula Gymnasium Freiburg | Konstantin Kaltenbacher

900 Jahre Freiburg, Corona und 18 Persönlichkeiten von damals und heute

Seminarkurs zum Stadtjubiläum 900 Jahre Freiburg – Schuljahr 2019/20

Wenn man wie wir am St. Ursula Gymnasium mitten in der Stadt sitzt, steht, lernt und lehrt, kann man nicht untätigbleiben, wenn das das Stadtjubiläum 900 Jahre Freiburg naht. Unsere Idee: Neun Figuren aus 9 Jahrhunderten Freiburg – in Lebensgröße bauen und ausstellen.

Dafür ließen sich – wie es der Zufall will – genau neun Schülerinnen gewinnen. Passt! Die erste Sitzung war am Mittwoch, den 25.9. Corona hatte da noch niemand auf dem Schirm.

Wir haben Ideen gesammelt zur Frage: Gibt es Kriterien, die für unsere 9 Puppen, Figuren, Skulpturen, Plastiken – ja, was eigentlich? – gelten müssen. Weibliche Helden, Männliche Herren, Unvergessliche Persönlichkeiten oder vergessene Personen? Ergebnis: ... Ja, es müssen Menschen sein – aus der Geschichte Freiburgs

Aber welche neun Menschen denn? Auffällige oder unauffällige, Heldinnen oder Langweiler? Um uns ein genaueres Bild unserer Stadtgeschichte zu machen stellten wir uns die Frage: **War Freiburg im Laufe der 9 Jahrhunderte eher typisch, oder eher die Ausnahme?**

Die leitenden Lehrkräfte Herr Roming und Herr Kaltenbacher machten den Anfang mit einem Blick zurück zu den frühen Anfängen, als es Freiburg als Stadt eigentlich noch gar nicht gab.

In den folgenden Wochen sprangen wir durch die neun Jahrhunderte. Dazu gab es ebenfalls PPT-gestützte Präsentationen immer unter der Leitfrage: Freiburg – typisch damals?

Und welche Menschen kamen darin vor, wer fällt auf?

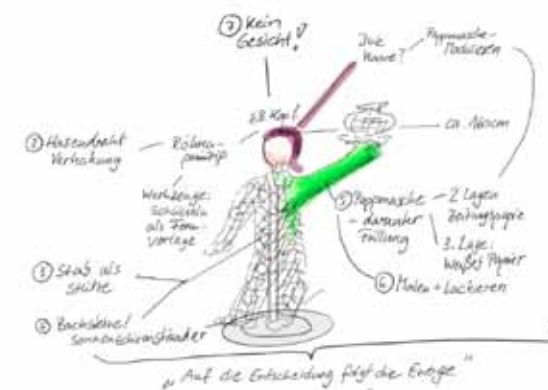
Es gab Diskussion über die Gefahren von kontroversen Personen. Welche Personen wollen wir auswählen? Resultieren aus der Diskussion für die Erstellung der Personen irgendwelche Konsequenzen? Gibt es im Seminarkurs eine Zensur von Personen? Oder können wir durch einen Wechsel der Perspektive eine Änderung herbeiführen (Bsp. Kolonialismus aus der Sicht der Unterdrückten?)

Anfang Dezember besuchte uns die Künstlerin Daniela Häbig, die uns bei der praktischen Umsetzung unseres Projektes dann auch begleitete.

Die Anfänge

Wie baut man eine Figur (nicht Puppe!) in Anlehnung an Nanas? Das wollen wir von Daniela Häbig lernen.

- Und was braucht man alles dafür?
- Und wie finanziert man das?
- Und wie bekommen wir Aufmerksamkeit?



Wir teilten uns auf in drei Projektteams: P.R., Design und Finanzen zur besseren Umsetzung des Projektmanagements.



Unser Slogan und unser Logo

Im neuen Jahr müssen Entscheidungen her. Welches Jahrhundert, welche Person, welches Thema. Gar nicht einfach! Aber dann ging es doch ganz schnell. Es werden wirklich neun Personen aus (fast) neun Jahrhunderten. Aber aus ganz ganz verschiedenen Schichten. Und nicht nur „Promis“ der Freiburger Geschichte. Beraten hatte uns dabei auch unser Stadthistoriker Peter Kalchthaler vom Museum für Stadtgeschichte.



Die praktische Umsetzung

Endlich bauen! Zusammen arbeiten, mit den Seminar-kurskolleginnen und weiteren Freundinnen ging es vor den Fastnachtsferien in unserer schuleigenen Werkstatt an die Arbeit.

Und dann kam Corona – eine lange Zwangspause, die uns doch nicht aufhielt und uns Zeit gab, die Webseiten zu den Persönlichkeiten zu gestalten.

Unsere Ausstellung

Am Mittwoch, den 1. Juli konnten wir trotz Corona unsere neun Figuren der Öffentlichkeit präsentieren. Als Ehrengast war unser Kulturbürgermeister Ulrich von Kirchbach vor Ort und eröffnete die Ausstellung.



Und das war das Resultat:

Hast du dich je gefragt:

- wer vor dir auf dieser Parkbank gegessen hat,
- wer vor dir auf den Münsterturm gestiegen ist,
- wer vor dir ins Freiburger Bächle getreten ist.
- welche Menschen haben diese Stadt erlebt und belebt - und wer hat sie geprägt?

Wir haben uns auf die Suche nach Antworten begeben und welche gefunden ...

Wer war vor Dir da? Ich war vor dir da!

Diese Bilder zeigen nicht nur neun Persönlichkeiten aus der Geschichte Freiburgs, sondern auch neun aus der Gegenwart. Bei diesem Projekt sind nicht nur historische Abbilder entstanden, sondern auch neun Projektmanagerinnen und ein richtig gutes Team. Und das bei den Begleitumständen mit Corona. Als begleitende Lehrkräfte sind wir rückblickend richtig stolz auf das, was wir gemeinsam in diesem Seminarskurs geschaffen haben. Aber mit dem Schuljahr war das Projekt auch noch nicht zu Ende.

August und September 2020: Die bist die Zehn! - Der Stadtrundgang*



Über die Sommerferien hinweg standen unsere neun besondere Freiburgerinnen und Freiburger verteilt in der Altstadt. Jetzt sind alle wieder zurück in unserer Schule

Johannes von Gmünd, von Mira Westermann

Der Bau des Freiburger Münsterturms war das Lebenswerk von Johannes von Gmünd. Als Architekt des Münsterturms ist Johannes von Gmünd heute noch in Freiburg bekannt.



Catharina Stadellmenin, von Jule Brix ein Opfer des Hexenwahns in Freiburg, verfolgt, gefoltert und hingerichtet. Das damals anerkannte Buch „Der Hexenhammer“ hat ihr den Tod gebracht.



Edith Stein
von Fynnina Völklin
Wenn man sie gelassen hätte, wäre sie die erste Professorin an der Uni Freiburg geworden. Sie war von der Botschaft Jesu so überzeugt, dass sie vom Judentum zum Christentum konvertierte. Trotzdem wurde Edith Stein von den Nazis ermordet.



Die Schaffnerin
von Hannah Dürrschnabel
Frauen wurden während des 1. Weltkriegs nur aus der Not heraus als Schaffnerinnen oder Straßenbahnfahrerinnen eingestellt. Die Beschäftigung von Frauen in Männerberufen war aber essentiell für die Frauenbewegung in Freiburg.



Euphemia Dorer
von Kaya Wanglerl
Sie setzte sich mit allen Kräften für den Aufbau und Erhalt des Ursulinenklosters in Freiburg ein. Damit schuf sie die Voraussetzungen für die Bildung von Mädchen in Freiburg – eine Mystikerin mit göttlichen Visionen.



Die klei Frau von Lilian Fliege
Sie war im Spätmittelalter öfter auch eine „Halbweltlady“. Unsere These dazu: Die Prostitution war im 15. Jahrhundert verbreiteter und auch angesehener als heute.



Ludwig Ganter
von Luise Steinmann
Verbundenheit mit Freiburg und die Verankerung seiner Brauerei in seiner Stadt hatte für Ludwig "Louis" Priorität. Ohne seinen Mut, die Stadtgrenzen mit seiner Brauerei zu verlassen, wäre diese nicht zu einer Großbrauerei geworden.



D'klei Ma' – Bächleputzer von Sara Allgeier
Der Bächleputzer gehört genauso zu Freiburg wie das Freiburger Bächle selbst. Auch als unbedeutender kleiner Mann hat er die Geschichte Freiburgs sehr geprägt. Heute sagt man dazu "systemrelevant". Ohne Menschen wie ihn würde eine Stadt nicht funktionieren – damals wie heute

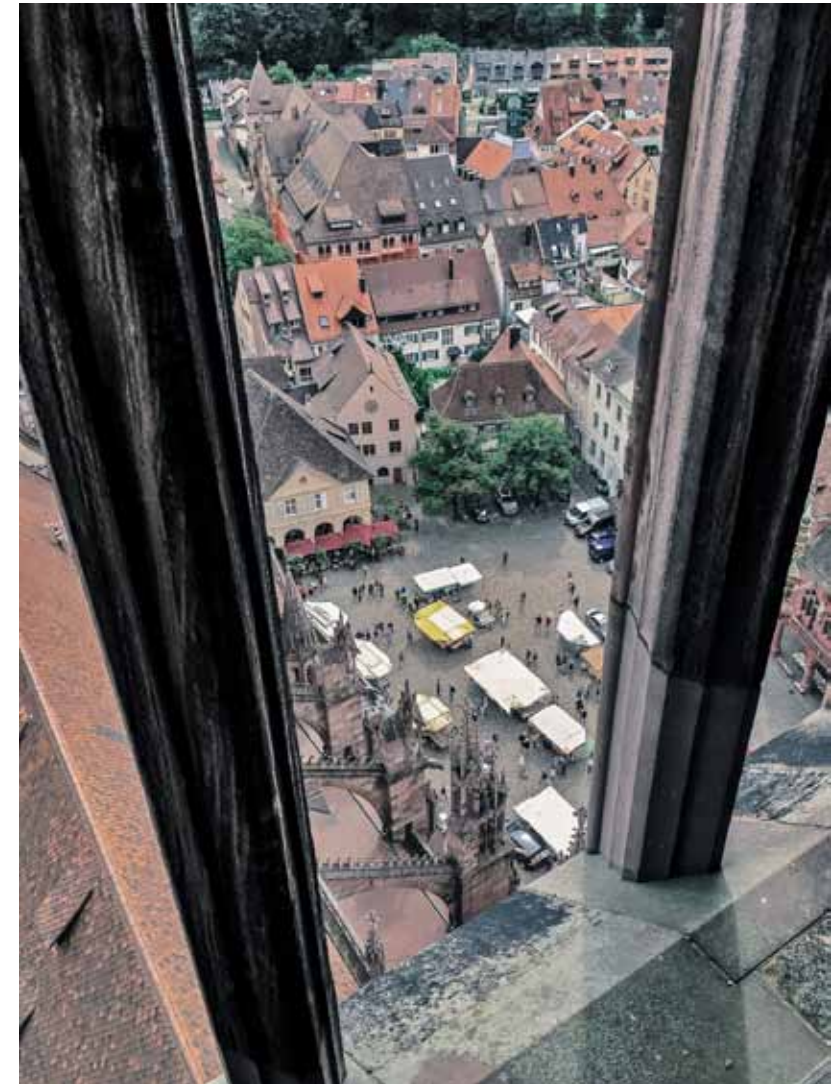


Martin Waldseemüller
von Johanna Hänslar
Der gebürtige Freiburger Martin Waldseemüller war Kartograph und ist dafür bekannt, Amerika den Namen gegeben zu haben. Aber das war kein Versehen sondern Absicht.

Aber mit dem Schuljahr war das Projekt auch noch nicht zu Ende.
August und September 2020: Die bist die Zehnl - Der Stadtrundgang*



Und seit Ende September stehen sie wieder „zu Hause“ im St. Ursula, die neun besonderen Freiburgerinnen und Freiburger, die „vor Dir da waren“. Und freuen sich über Deinen Besuch! Im Eingangsbereich unserer Schule - ganz nah am Bahnhof. Von Montag bis Freitag von 8 bis 18 Uhr, St. Ursula Gymnasium Freiburg, Eisenbahnstraße 45.



900 Jahre Freiburg, 18 Persönlichkeiten und wer die 420 Stufen auf den Münsterturm erklimmt, sieht manches, was sich in den vergangenen Jahrhunderten verändert hat – und was nicht.



Siegfried Oesterle | St.-Dominikus-Gymnasium Karlsruhe

Erfolg beim Wettbewerb „Energiesparmeister 2020“

Beim bundesweiten Wettbewerb „Energiesparmeister“ hat das St.-Dominikus-Gymnasium mit dem Langzeitprojekt „Energie und Umwelt“ den Nachhaltigkeitspreis 2020 gewonnen. Er ist mit 1.000 Euro dotiert. Um diesen Preis können sich Schulen bewerben, die wie wir im Jahre 2012 in früheren Jahren als Energiesparmeister erfolgreich waren und die nachweisen, dass sie sich danach weiterhin nachhaltig um Klima- und Umweltschutz gekümmert haben.

Die Preisverleihung fand am Freitag, den 18. September als Live-Stream aus dem Umweltministerium in Berlin statt. Für die virtuelle Preisübergabe durch Bundesumweltministerin Svenja Schulze wurden wir per Videokonferenz zugeschaltet.

Dieser Erfolg gründet sich auf unser Umweltmanagementsystem im Öko-Audit nach EMAS (Eco-Management and Audit Scheme), das wir 2004 an der Schule eingeführt haben und das alle zwei Jahre durch einen Umweltgutachter revalidiert wird. Zahlreiche Projekte und Aktionen wurden in den letzten Jahren durchgeführt, wie zum Beispiel die jährlich stattfindenden Energierallyes sowie der Fahrradaktionstag für die 6. Klassen, der Umwelttag in den 9. Klassen, die Erstellung zahlreicher Erklärvideos zu umweltfreundlichem Verhalten, Informationen zu klimaschonender Ernährung und die schon weit fortgeschrittene Planung eines Umweltprojekttag für die ganze Schule, der aber wegen der Corona-Maßnahmen verschoben werden musste.

Nicht zuletzt tragen unsere Energiemanagerinnen durch ihr Engagement in den Klassen Tag für Tag dazu bei, Energieverschwendung zu vermeiden und damit das Klima zu schonen. Schließlich nehmen in jedem Jahr zwei Schülerinnen an der Ausbildung zur Umweltmentorin teil. Sie führen Umweltaktionen an der Schule durch und sind anschließend zusammen mit anderen Schülerinnen in der AG Energie und Umwelt aktiv.



Am größten scheint die Freude bei den Ausrichtern. Kein Wunder, liegt die Arbeit – nämlich das Energie sparen an allen Ecken – doch bei Herrn Oesterle, der Schule und den Schülerinnen.

Herr **StD Siegfried Oesterle** geht im Sommer 2021 nach 37 Dienstjahren am Mädchengymnasium St. Dominikus in den wohl verdienten Ruhestand. Mit sehr großem Engagement hat er sich als Abteilungsleiter für die Weiterentwicklung der Schule im naturwissenschaftlichen Bereich eingesetzt. Großer Dank gebührt ihm für seinen unermüdlichen Einsatz bei schulischen Projekten zum Umweltschutz. „Energiesparmeister 2020“ ist nur einer von sehr vielen erfolg-

reichen Wettbewerbsteilnahmen gemeinsam mit Schülerinnen. Als seit mehr als 20 Jahren EMAS-zertifizierte Schule ist das Mädchengymnasium St. Dominikus in einer Vorreiterrolle nicht nur für die Schulen der Schulstiftung. An dieser und anderen Zertifizierungen hat Herr Oesterle maßgeblichen Anteil. So wird sein Wirken an der Schule weiterhin deutlich sichtbar sein auch nach dem Eintritt in den Ruhestand, zu dem wir ihm alles Gute wünschen.

2 | Gremien und Personen

Aus den Schulen und den Stiftungsgremien

Wechsel im Vorstand der Schulstiftung

Zum Ende des Schuljahrs 2021 trat **OSiD Martina Höhmann** als Schulleiterin der St. Ursula Schulen Wiehre Freiburg in den Ruhestand. Damit schied sie auch aus dem Vorstand der Schulstiftung aus. OSiD Höhmann war seit Anfang 2018 Mitglied im Vorstand und wirkte in dieser Funktion an allen wichtigen Sach- und Personalentscheidungen der Schulstiftung entscheidend mit. Dabei brachte sie ihre Expertise aus der langjährigen Erfahrung



Martina Höhmann, Wilfrid Arens

als staatliche Schulleiterin sowie als Schulleiterin in der Schulstiftung in dieses Gremium ein. Für die Wahrnehmung dieser herausgehobenen Verantwortung gilt ihr ein großes Dankeschön.

Zu ihrem Nachfolger wählte der Stiftungsrat auf Vorschlag der Schul- und Internatsleiterkonferenz **OSiD Wilfrid Arens** von den Klosterschulen Unserer Lieben Frau in Offenburg. Ihm wünschen wir für dieses verantwortungsvolle Amt alles Gute.

Wechsel im Stiftungsrat

Mit ihrem Ausscheiden als Internatsleiterin der Heimschule St. Landolin Ettenheim endete für **Christiane Czarnetzki** auch die Mitgliedschaft im Stiftungsrat der Schulstiftung, in dem sie seit 2002 ihre Expertise aus dem Internatsbereich eingebracht hat. Für dieses langjährige Engagement dankt ihr die Schulstiftung sehr.

Zu ihrer Nachfolgerin als beratendes Mitglied wurde Internatsleiterin **Rita Schmid** von der Heimschule Kloster Wald von der Schul- und Internatsleiterkonferenz gewählt. Wir wünschen ihr für ihre Aufgaben alles Gute.



Christiane Czarnetzki, Rita Schmid

Heimschule St. Landolin Ettenheim Zweiter Realschulkonrektor

Aufgrund der Größe der Realschule an der Heimschule St. Landolin wurde zum Schuljahr 2020/2021 mit Realschulkonrektor Klaus Lehmann die Leitungsebene verstärkt. Klaus Lehmann unterrichtet seit 2009 Physik, Mathematik und Chemie an der Heimschule. Für seine neuen Aufgaben wünschen wir ihm alles Gute.



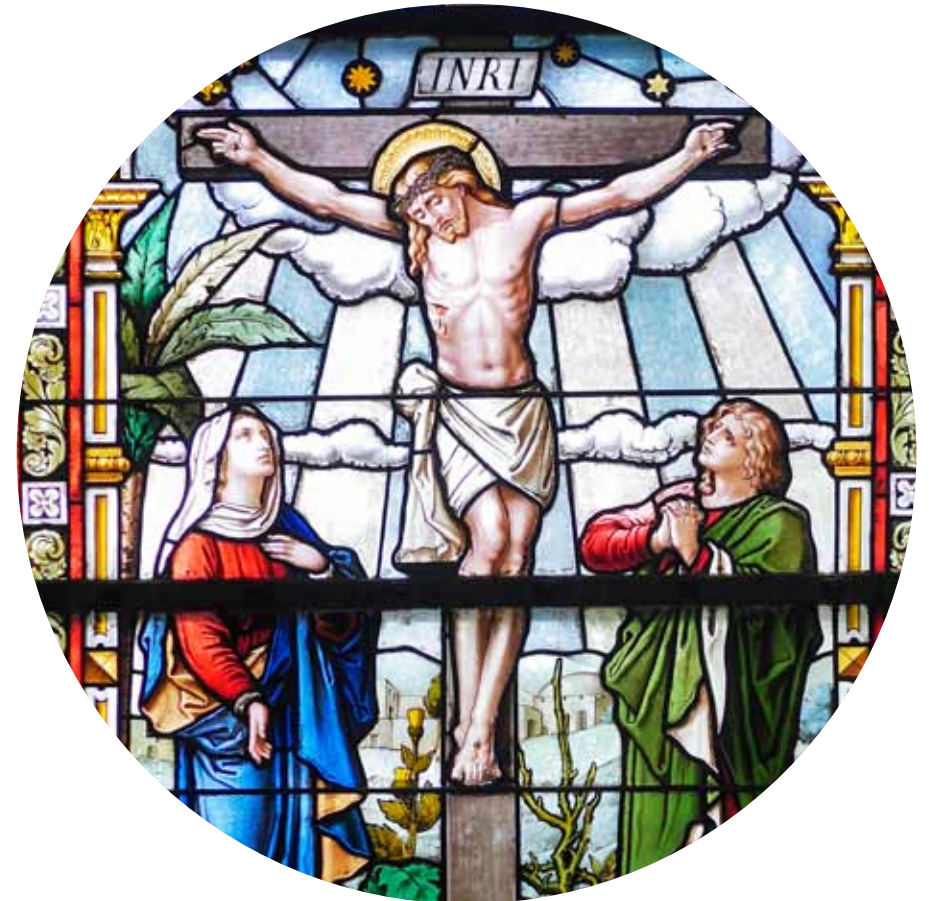
Klaus Lehmann



Die Verleihung der Verdienstmedaille des Landes Baden-Württemberg war äußeres Zeichen der Anerkennung für Ihre vielen Verdienste für Schule und Gesellschaft

Zum Tod von OStD i.R. Sr. Michaela Csordas OSB

Am 3. Januar 2021 verstarb im Alter von 89 Jahren OStD i.R. Sr. Michaela Csordas im Mutterhaus der Benediktinerinnen von der Hl. Lioba in Freiburg. Sr. Michaela wurde 1931 in Wien geboren. Nach dem Abitur begann sie ein Sprachenstudium und wechselte auf das Auslands- und Dolmetscherinstitut der Gutenberguniversität in Germersheim. Nach ihrem Dolmetscherexamen trat sie 1951 als Kandidatin in Kloster Wald ein. Ihre Ausbildung zur Lehrerin absolvierte sie in Paris und Tübingen, wo sie Französisch, Englisch, Deutsch und Philosophie studierte und 1958 das Erste Staatsexamen ablegte. Im gleichen Jahr wurde sie eingekleidet. Nach dem Noviziat kehrte sie wieder nach Wald zurück, wo sie als Lehrerin und von 1973 - 1997 als Schulleiterin segensreich wirkte. Mit dem Ausscheiden als Schulleiterin übernahm sie die Leitung der Lehrwerkstätten bis 2009. 2007 - 2014 war sie Oberin in Kloster Wald, bevor sie die gesundheitlichen Einschränkungen zur Übersiedlung in das Mutterhaus in Freiburg zwangen. Dass die Heimschule Kloster Wald eine renommierte und anerkannte Bildungseinrichtung weit über die Grenzen der Region, des Bundeslandes, ja der Republik hinaus geworden ist, verdankt sich auch ihrer großen Lebensleistung. Insbesondere der Ausbau der Handwerksausbildung an der Schule, die hervorragende Zusammenarbeit mit der Handwerkskammer und damit das einmalige Angebot, Abitur und Gesellenprüfung gemeinsam zu erwerben, sind Verdienste, ohne die die Heimschule Kloster Wald wie wir sie heute kennen, nicht



möglich wäre. 1994 begleitete sie den Prozess des Übergangs der Trägerschaft der Heimschule vom Orden auf die Schulstiftung mit ihrer großen Umsicht und Erfahrung. Dass ihr Lebenswerk in der Bildung und Erziehung von Mädchen und jungen Frauen ein Dienst an der Gesellschaft ist, zeigen die hohen Auszeichnungen, die Sr. Michaela entgegennehmen durfte. Sie wurde Trägerin der höchsten Auszeichnung des Landes Baden-Württemberg, der Verdienstmedaille, und erhielt das goldene Ehrenzeichen der Handwerkskammer.

Sr. Michaela hat sich in herausragender Weise um die Heimschule Kloster Wald verdient gemacht. Ihr Name wird mit der Heimschule immer verbunden bleiben.

Fortbildungen | Rückblick



Klaus Ritter

Lehren und Lernen online – es geht mehr als gedacht

Wenn Sie mir vor einem Jahr gesagt hätten, dass fünftägige Seminare ausschließlich online stattfinden und dabei auch wichtige Entwicklungsprozesse bei einzelnen und in der Gruppe stattfinden, wäre ich skeptisch gewesen. Die Wahrnehmung und die Kommunikationskanäle von uns Menschen beschränken sich nicht auf das Hören und Sehen, schon gar nicht wenn sich das Bild auf ein Porträt in einer Kachel reduziert. Das stimmt auch weiterhin. Dennoch ist im Hinblick auf Lehren und Lernen im digitalen Raum viel mehr möglich, als ich Anfang 2020 vermutete.

Weil ich im ersten Halbjahr 2020 unzählige Online-Veranstaltungen durchgeführt und viel Erfahrung gesammelt hatte, habe ich im Herbst die ersten beiden Workshops „Methodische Ideen für digitales Unterrichten“ angeboten. Beide Workshops waren innerhalb kurzer Zeit ausgebucht. Auch die Schulstiftung hatte das Angebot wahrgenommen und gleich zwei Workshops exklusiv für die Schulstiftungsschulen gebucht. Damit trafen die Verantwortlichen offenbar auf einen riesigen Bedarf. Bereits eine Stunde nachdem die beiden Workshops ausgeschrieben waren, gab es eine lange Warteliste. Hinzu kamen noch zwei PowerPoint-Angebote (Basics und Tipps&Tricks), die auch schnell ausgebucht waren. Im März 2021 fanden zwei weitere vollbesetzte Methoden-Workshops für die Schulstiftungsschulen statt. In den Workshops erprobten wir jeweils zwölf Methoden, sprachen über die Wirkungen, die Einsatzmöglichkeiten und mögliche Variationen. Das Echo war durchweg sehr positiv. Viele waren überrascht, was digital möglich ist und dass Online-Lernen wirklich Spaß machen kann. Ich war beeindruckt, welche kreativen Ideen Lehrerinnen und Lehrer der Schulstiftung für den Online-Unterricht haben und mit welchem großem Engagement sie ihren digitalen Unterricht gestalten.



Nach zahlreichen Online-Workshops sowie vielen zwei bis fünftägigen Online-Seminaren sehe ich mindestens zwei Herausforderungen für Lehrerinnen und Lehrer im digitalen Raum: Einerseits muss die Didaktik an den digitalen Raum angepasst werden und andererseits sollte ich als Lehrender die Technik souverän beherrschen.

Viele Methoden, die im Präsenzunterricht genutzt werden, können verändert auch im digitalen Unterricht angewendet werden. Beispiele dazu haben wir in den Workshops erlebt. Noch wichtiger als im Präsenzunterricht ist didaktische Reduktion. Die Aufnahmekapazität ist über das digitale Medium eingeschränkt und es muss gut überlegt werden, was vom Inhalt auf welche Weise vermittelt werden kann. Manchmal wirken Methoden besonders lernfördernd, wenn sie etwas anders sind als gewöhnlich. Zum Beispiel bei der Textarbeit statt „Markern“ die Methode „Schwärzen“ ausprobieren. Oder den Lehrer-Vortrag einmal im „Flipped Class-room“ vorher als Video zur Verfügung zu stellen, um die gemeinsame Online-Zeit für Fragen und Vertiefung zu nutzen.

Beim digitalen Unterricht gibt es erweiterte Möglichkeiten der individuellen Förderung: Digitale Sprechstunde, individuelle Reaktion auf rückgegebene (Haus)Aufgaben, Reaktionen im Privatchat oder die Schaffung von virtuellen Räumen für gemeinsames Lernen sind nur einige Beispiele. Gerade die Möglichkeiten, die die Videokonferenzsysteme

für Gruppenarbeiten bieten, sind in Pandemiezeiten wichtig. Im Präsenzunterricht fallen Arbeiten in Kleingruppen in der Regel Corona zum Opfer. Diese Gruppenarbeiten sind aber bei Schülerinnen und Schülern sehr beliebt und kommen auch ihrem Wunsch nach Kontakt entgegen.

Bei aller – bei mir vorhandenen – Freude an Technik, hat die Videokonferenztechnik und die Lernplattformen im Lehr-Lern-Prozess immer nur dienende Funktion. Umso wichtiger ist es, dass wir die Plattformen so sicher bedienen können, dass nicht dadurch Lehren zum Technik-Stress und das Lernen immer wieder gestört wird. Videokonferenzsysteme, bei denen wegen der Stabilität die Kamera ausgeschaltet werden müssen, erinnern an den Radiounterricht, mit dem man in entlegenen Regionen der Welt arbeitete. Da gibt es technisch bei manchen Systemen noch Luft nach oben. Einander zu sehen ist wichtig, denn unterrichten ist ein Kommunikationsprozess und für sein Gelingen ist der soziale Aspekt von großer Bedeutung. Ich weiß um die Datenschutzproblematiken und die Weigerung von Lernenden die Kamera anzuschalten. Mit virtuellen Hintergründen und klaren Absprachen ist aber vielleicht vereinzelt doch mehr möglich, als nur in den schwarzen Bildschirm zu sprechen.

Im letzten Jahr habe ich gelernt, dass online viel mehr geht als gedacht. Auch im digitalen Raum gibt es Gruppenprozesse, entsteht eine Art von Nähe und kann Lernen gelingen. Gemeinsam mit vielen Teilnehmenden habe ich erlebt, dass Online-Lernen Freude machen und effektiv sein kann. Ich freue mich schon sehr auf den Moment, dass ich Menschen bei Veranstaltungen wieder physisch begegnen werde. Die Möglichkeiten des Lehren und Lernens online werden aber bleiben und sich weiterentwickeln. In einer guten Mischung aus Präsenz und Digital werden wir das Beste aus beiden Realitäten zukünftig nutzen ... und selbst weiter dazulernen.



Das jonglieren in Echtzeit mit bekannten analogen und unbekanntem digitalen Komponenten war eine der größten Herausforderungen im Online-Unterricht.



Ralph Schwörer | Schulstiftung der Erzdiözese

Webinar zu digitalem (Fern-)Unterricht

Online-Konferenz mit mehr als 250 Lehrerinnen und Lehrern der Schulstiftung

Genau sieben Jahre und ein Tag nach der Jubiläumsveranstaltung zum 25-jährigen Bestehen der Schulstiftung fand am Abend des 25. Februar 2021 eine Videokonferenz statt, zu der alle Lehrerinnen und Lehrer der Schulstiftung eingeladen waren. Zu Beginn überbrachte Herr Stiftungsdirektor Scherer seinen Dank an alle Kolleginnen und Kollegen für ihren großen Einsatz während der noch andauernden Pandemie. Gezeigt wurde ein Ausschnitt aus der Tagesschau, die genau ein Jahr zuvor ausgestrahlt worden war. Dort wurde von hohen Corona-Fallzahlen in einzelnen europäischen Ländern berichtet. In Deutschland gab es damals 16 Fälle insgesamt (was einer Gesamtinzidenz von 0,02 pro 100.000 Einwohner entspricht!). Gesundheitsminister Spahn sagte in einem Interview, dass an Grenzschließungen nicht gedacht sei. Dass drei Wochen später nicht nur die Grenzen, sondern auch die Schulen geschlossen werden mussten, konnte damals niemand wissen.

Mit dieser Konferenz wollte die Schulstiftung die interessierten Kolleginnen und Kollegen zusammen holen, um sich über digitalen Unterricht informieren zu können. Da ein Treffen in Präsenz natürlich ausgeschlossen war, entschied man sich zum ersten Mal in der Geschichte der Schulstiftung für eine große Videokonferenz. Bei Zusammenkünften in Präsenz sind normalerweise die Gespräche in den Pausen auch ein sehr wichtiger Bestandteil. Dies war zwar nicht möglich, aber immerhin wurde den Teilnehmenden im Vorfeld etwas Verpflegung für die Pause zugesandt: Mit Relax- oder Power-Tee, je nach dem was am Abend eines Schultages nötiger war, Trinkschokolade und Fruchtriegeln sollte wenigstens eine kleine Stärkung gegeben sein. Als nützliches Hilfsmittel für Videokonferenzen und Online-Unterricht erhielten alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer spezielle „Schulstiftungs-Online-Meeting-Karten“.

Referent bei dieser zweieinhalbstündigen Veranstaltung war Herr Dr. Patrick Bronner, Lehrer am Friedrich-Gymnasium in Freiburg, Ausbilder am Studienseminar und Fachberater am ZSL (Zentrum für Schulqualität und Lehrerbildung). Herr Dr. Bronner verfügt über eine sehr große Erfahrung im Bereich des digitalen Unterrichts. An seiner Schule, die digitale Modellschule ist, gibt es bereits seit mehreren Jahren iPad-Klassen und eine feste Veranke-



rung digitaler Themen im Curriculum. Im Schuljahr 2016/17 wurde ihm in der Kategorie Unterricht innovativ für sein Projekt „Smartphones und Tablets im Unterricht?“ der Deutsche Lehrpreis verliehen.

Herr Dr. Bronner zeigte anschaulich unterschiedliche Anwendungen von iPads in den Fächern Biologie, Deutsch, Geographie, Geschichte, Kunst, Mathematik, Musik, Physik und Sport. So passte diese Veranstaltung gut zu der ganz aktuellen Entscheidung der Schulstiftung, als Lehrergeräte solche Tablet-Geräte anzuschaffen, die mit dem Endgeräteprogramm des Bundes und des Landes finanziert werden konnten. Die praktischen Erfahrungen an den Modellschulen zeigen, dass es zu diesen Geräten momentan kaum andere Alternativen gibt, weshalb iPads auch von den Medienzentren empfohlen werden.

Bei diesem Webinar ging es aber nicht nur um die reine digitale Technik, denn Herr Dr. Bronner beleuchtete auch pädagogisch-didaktische Komponenten. Hilfreich sind hier beispielsweise seine 4 Gebote:

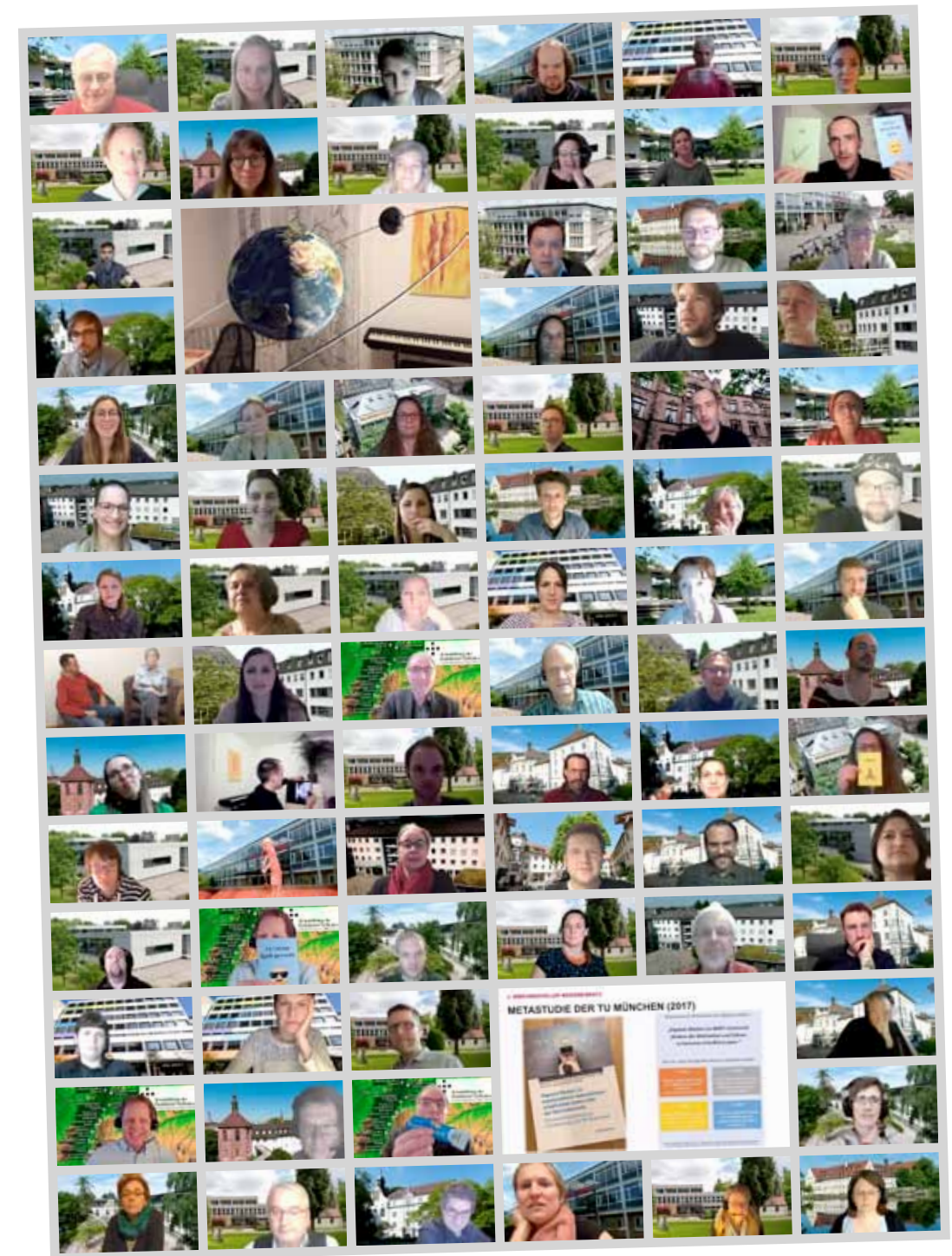
- 1. Gebot:** Zeitlich begrenzter Einsatz von digitalen Medien im Unterricht
 - z.B. nur 20 von 90 Minuten in einer Unterrichtsdoppelstunde
 - pädagogisch gezielter Einsatz z.B. in Projektarbeiten
- 2. Gebot:** Einsatz von digitalen Medien ergänzend zu traditionellen Methoden und analogen Lernmaterialien.
 - kein digitales Feuerwerk
 - Digitale Medien sind nur ein Hilfsmittel im Lernprozess
 - weiterhin handschriftliches Arbeiten auf Papier
- 3. Gebot:** Einsatz von digitalen Medien vorwiegend in kooperativen Lernformen zur Förderung der Kommunikation
 - Einsatz von Lernplattformen im Unterricht in Partnerarbeit
 - Breakout-Räume im Fernunterricht
- 4. Gebot:** Einsatz von digitalen Medien nur in Begleitung von professionell geschulten Lehrkräften
 - schulinterne Fortbildungen und pädagogische Tage
 - Nutzung von Lern-Netzwerken

Fragen an den Referenten konnten in den Live-Chat geschrieben werden, wurden gesammelt und teilweise direkt beantwortet. Nach dem Vortrag wurde den Teilnehmenden die Möglichkeit gegeben, sich in eigenen Breakout-Räumen (Gruppenräumen) mit den Kolleginnen und Kollegen der eigenen Schule auszutauschen.

Herr Dr. Bronner hat es verstanden, den Lehrkräften Möglichkeiten des digitalen Unterrichts aufzuzeigen, ohne mit erhobenem Zeigefinger darauf zu bestehen, dass sein Weg der einzig richtige ist. Als besonders Mut machend kann der letzte Punkt seines Fazits angesehen werden:

Der Schlüssel zum erfolgreichen Unterricht:

- ist nicht der Einsatz von Tablets!
- es ist und bleibt der engagierte und motivierte Lehrer!



Matthias Weise, Petra Demel

Digitale Tools und Methoden für den Fern- und Präsenzunterricht in den modernen Fremdsprachen

Nach mittlerweile über einem Jahr in der Pandemie stoßen wir nicht nur als Fremdsprachenlehrerinnen und Fremdsprachenlehrer immer wieder an unsere fachdidaktischen und pädagogischen Grenzen. Die Arbeit mit unseren Schülerinnen und Schülern im Fernlernunterricht (remote learning) wird für alle Beteiligten von Tag zu Tag mühsamer und das eigentliche Ziel, die Kommunikation in der Fremdsprache zu fördern, kann in der digitalen Lernumgebung aus verschiedensten Gründen nur eingeschränkt umgesetzt werden. Gleichzeitig sollten wir uns natürlich auch die Frage stellen, inwieweit die vielen verschiedenen digitalen Tools und Plattformen nach der Pandemie weiterhin genutzt werden bzw. nachhaltig in den Präsenzunterricht integriert werden können.

Mit dem Fortbildungsnachmittag zu den digitalen Tools und Methoden wurden insbesondere Kolleginnen und Kollegen der modernen Fremdsprachen angesprochen, die bisher noch relativ wenig Erfahrungen im Bereich der digitalen Szenarien gesammelt hatten. Die Tools wurden an konkreten Unterrichtsbeispielen im Fach Englisch vorgestellt und sollten anschließend kritisch betrachtet und im Kontext konkreter Umsetzungsmöglichkeiten diskutiert und reflektiert werden. Gleichzeitig brachten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer auch eigene Ideen und Unterrichtserfahrungen ein und konnten somit den kollegialen Austausch zusätzlich fördern.

In der dreistündigen digitalen Fortbildung über das Konferenzsystem BigBlueButton des Zentrums für Schulqualität und Lehrerbildung (ZSL) wurde zu Beginn auf den wichtigen Aspekt der sozialen Präsenz und der Aktivierung (energizer) in Videokonferenzen eingegangen. Hier wurden u.a. die Seiten www.answergarden.ch und www.oncoo.de mit der Zielscheibenabfrage oder einer Kartenabfrage vorgestellt und deren Anwendungsmöglichkeiten im Unterricht erörtert. Für eine kleine Erheiterung sorgten lustige Tierbilder als es um eine mögliche Einstiegsfrage 'How do you feel today?' zum Stundenbeginn ging (www.animals-digital.de/tiere/lustige-tierbilder).

Da ein Schwerpunkt auf dem Kompetenzbereich „speaking“ liegen sollte, wurden in einem nächsten Schritt verschiedene Methoden des kooperativen Lernens (mit Fokus auf



Mittlerweile sind auch Look und Navigation vieler Tools professionell gestaltet und somit hilfreich in der Unterrichtsvorbereitung.

dem dialogischen Sprechen) etwas genauer unter die Lupe genommen. In sog. breakout rooms wurde sich ausgetauscht und diskutiert inwiefern die aus dem Präsenzunterricht bekannten Methoden (z.B. 'Four corners', 'Double circle', 'Gallery walk' oder 'Lend me your eye') in einem digitalen Umfeld eingesetzt werden können. Insbesondere die Frage nach dem Verhältnis von Aufwand und Ertrag wurde dabei in vielen Gruppen ausführlich diskutiert.

Der Aspekt des monologischen Sprechens wurde ebenfalls kurz thematisiert. Anhand von verschiedenen Sprachaufnahme Tools (u.a. www.vocaroo.com oder www.online-voice-recorder.com) wurde gezeigt wie man Schülerinnen und Schülern sinnvoll ein feedback zu geschriebenen Texten aber auch gesprochenen Beiträgen geben kann.

Das Ausprobieren sollte natürlich auch nicht zu kurz kommen. Mit einer Auswahl an digitalen Tools (s.u.) konnte man auch mit Hilfe von Tutorials neue Ideen sammeln und anschließend mögliche Umsetzungsmöglichkeiten in der Gruppe bzw. Plenum diskutieren.

- **LearningApps** – learningapps.org
- **Umfragen** – Mentimeter www.mentimeter.com oder www.answergarden.ch
- **Kollaboratives Arbeiten** – z.B. www.flinga.fi/ (interaktive mindmap)
- **Kollaborative Textdokumente:** z.B. www.yopad.eu oder www.zumpad.zum.de

Über die Webseite www.unterrichten.digital.de finden sich u.a. noch viele weitere Ideen und Einsatzmöglichkeiten.

Abschließend wurde noch die Seite www.classroomscreen.com vorgestellt. Hier kann insbesondere der Präsenzunterricht mit kleinen digitalen Kniffen bereichert und das classroom management erleichtert werden.

Durch verschiedene tolle Unterrichtsideen aus dem Kreis der Teilnehmerinnen und Teilnehmer wurde der Nachmittag zu einer gewinnbringenden Veranstaltung für alle Anwesenden und sorgte bei einigen Kolleginnen und Kollegen erkennbar für eine Lust nach Mehr.

Referent*innen:

StD'in Petra Demel (FBU Englisch am ZSL FR, Lehrbeauftragte am Seminar Rottweil)
StD Matthias Weise (FBU Englisch am ZSL FR, Lehrbeauftragter am Seminar Freiburg)

Christoph Klüppel, Joachim Nebel

GECKO-Kurs 2020

Zertifikatsübergabe und 7. Platz beim Umweltpreis der Erzdiözese Freiburg



Seit über einem Jahr gibt die Corona-Krise den Takt vor. So auch an unseren Schulen. Schule ist nicht mehr wie sie war. Im gesellschaftlichen Diskurs drohen Fragen der Nachhaltigkeit und der globalen Gerechtigkeit im Zuge der Pandemie in den Hintergrund zu geraten.

Keine leichten Voraussetzungen für die Gecko-Arbeit. Im Februar 2020 konnten wir den Kurs noch in Präsenz im Marienhof starten, dann begann das große Abenteuer. Die gemeinsam geplanten Projekte mussten in den Präsenzphasen coronagerecht umgebaut, organisiert und durchgeführt werden. Die Kommunikation lief auf neuen Kanälen, das Team war weit mehr als im vergangenen Jahr beim coaching der Schülerinnen gefragt. Umso mehr freut es uns, dass alle Teilnehmerinnen Wege fanden, ihre Schulprojekte zum Erfolg zu führen, und somit den Kurs mit Zertifikat abschließen konnten. Wie Weihbischof Birkhofer bei der Verleihung des Umweltpreises betonte, haben die Geckos, ganz ihrem Namensgeber entsprechend, sehr viel Flexibilität und Erfindungsreichtum bewiesen.

Die Schulstiftung wurde gemeinsam mit ihren Kooperationspartnern, für das Konzept des GECKO-Kurses mit dem siebten Platz des Umweltpreises bedacht. Dies macht Mut und Lust auf eine Neuauflage im Februar 2022.

Bei einer zoom-Reunion im Januar 2021 erhielten alle Teilnehmerinnen in Gecko-Zertifikat.
Quelle: Youtube. Preisträgervideo zum Umweltpreis der Erzdiözese Freiburg 2021



Alltägliches Bild einer digitalen Zusammenkunft via Zoom (o.) und der Name „Gecko“ als Handzeichen quasi tierische Geheimsprache.

Fortbildungen | Ausblick

Katharina Hauser / Christoph Klüppel

Die Fortbildungen der Schulstiftung

Die Schulstiftung der Erzdiözese Freiburg steht in einer langen Tradition kirchlichen Engagements für die Bildung und Erziehung von Kindern und Jugendlichen. Ein Baustein dieses Engagements sind die Fortbildungsseminare für die Lehrerinnen und Lehrer der Stiftungsschulen. Diese Angebote sollen die Lehrenden ermutigen und bestärken, ihren Unterricht als ein Lehren und Lernen zu gestalten, das an der ganzen Persönlichkeit orientiert ist und so Bildung als „Weltanschauung aus dem Glauben“ ermöglicht.

Die Seminare

- geben Anregungen zur Reflexion der eigenen Unterrichtspraxis an einer katholischen Schule
- zeigen Perspektiven für eine glückende und beglückende Bewältigung des Berufsalltags auf
- geben Anstöße zur Weiterentwicklung der eigenen Schule und ihres christlichen Profils
- vermitteln Konzepte für eine erfolgreiche Bildungs- und Erziehungsarbeit
- stärken die Kompetenzen in den pädagogischen und didaktisch-methodischen Aufgabefeldern
- fördern die Kommunikation als intensiven persönlichen Austausch zwischen den Lehrkräften der Schulen der Schulstiftung.

Die Fortbildungsseminare der Schulstiftung werden von den beiden Fortbildungsreferenten der Schulstiftung konzipiert. Die Fortbildungsreferenten sind Kolleginnen und Kollegen an den Stiftungsschulen, derzeit sind es Katharina Hauser (Kolleg St. Sebastian Stegen) und Christoph Klüppel (St. Ursula Gymnasium Freiburg).

Bei der Planung der Seminare werden thematische Wünsche und methodische Anregungen aus dem Kreis der Teilnehmerinnen und Teilnehmer gerne aufgenommen.

Für die Teilnahme an den Seminaren entstehen keine Kosten. Die Reise-, Übernachtungs- und Verpflegungskosten werden von der Schulstiftung der Erzdiözese Freiburg übernommen.



Ankündigung der Fortbildungen

Die Vorankündigungen zum aktuellen Fortbildungsangebot für das kommende Schulhalbjahr finden Interessierte auf dem Fortbildungs-Plakat, das jeweils im September und Februar die Schulen erreicht, Außerdem werden die Ankündigungen der Seminare auf der Homepage der Schulstiftung und im aktuellen FORUM-Schulstiftung veröffentlicht.

Anmeldung zu Fortbildungen

Die Ausschreibung und Einladung zu den Veranstaltungen gehen schriftlich ca. vier Wochen vor Seminartermin an die Schulen, außerdem erhält jede Kollegin/jeder Kollege zusätzlich eine E-Mail mit allen Informationen.

Die Anmeldung erfolgt nach Genehmigung durch die Schulleitung über ein beigefügtes Anmeldeformular.

DIE NÄCHSTEN GEPLANTEN FORTBILDUNGEN:

29. September - 1. Oktober 2021

StimmFit: „Das klingt gesund und überzeugend!“

Stimm- und Sprechtraining für den Lehrberuf

REFERENT: Marcel Hinderer

TAGUNGSORT: Geistliches Zentrum, St. Peter

30. September - 1. Oktober 2021

Fortbildung für Abteilungsleiterinnen und Abteilungsleiter NORD

5. - 7. Oktober und 20. - 22. Oktober 2021

**In neuen schulischen Gewässern:
Mich orientieren und die Segel setzen**

Fortbildungsseminar für neu eingestellte Kolleginnen und Kollegen an den Katholischen Freien Schulen der Erzdiözese Freiburg

TAGUNGSORT: Geistliches Zentrum St. Peter

REFERENT: Dr. Klaus Ritter, Diplomtheologe und Lehrbeauftragter für Themenzentrierte Interaktion (RCI)

Die Einladung zu diesem Seminar erfolgt persönlich über die Schulstiftung.

18. Oktober 2021

„Mach was aus dir!“

Zwingt die Gesellschaft zur Selbstoptimierung?

Gipfeltreffen 2021 – Studientag Theologie (online)

für alle interessierten Religionskurse, die mit ihren Lehrerinnen und Lehrern bereits mit dem Basislager in Richtung Gipfel gestartet sind.

28. - 29. Oktober 2021

Vertreib die Affen mit den Kieselsteinen

Impulse für mehr Gesundheit und Zufriedenheit von Lehrerinnen und Lehrern

REFERENT: Carsten Bangert

TAGUNGSORT: Geistliches Zentrum, St. Peter

25. - 26. November 2021

Grenzen achten – Prävention von sexualisierter Gewalt

Seminar für neu eingestellte Kolleginnen und Kollegen

TAGUNGSORT: Haus Feldberg-Falkau

9. - 10. Dezember 2021

Grenzen achten – Prävention von sexualisierter Gewalt

Seminar für neu eingestellte Kolleginnen und Kollegen

TAGUNGSORT: Haus Feldberg-Falkau

14. - 15. Dezember 2021

Fortbildung für Abteilungsleiterinnen und Abteilungsleiter NORD

27. - 28. Januar 2021

Grenzen achten – Prävention von sexualisierter Gewalt

Seminar für neu eingestellte Kolleginnen und Kollegen

TAGUNGSORT: Katholische Akademie, Freiburg



FREDERIK DURCZOK

Feministische Pädagogik und Unterricht

Einleitung

Literarisches

„Meine Mutter stand bei allen Ereignissen wie mit offenem Mund daneben. Sie wurde nicht schreckhaft, lachte höchstens, vom allgemeinen Schrecken angesteckt, einmal kurz auf, weil sie sich gleichzeitig schämte, daß der Körper sich plötzlich so ungeniert selbständig machte. ‚Schämst du dich nicht?‘ oder ‚Du sollst dich schämen!‘ war schon für das kleine und vor allem für das heranwachsende Mädchen der von den andern ständig vorgehaltene Leitfaden gewesen. Eine Äußerung von weiblichem Eigenleben in diesem ländlich-katholischen Sinnzusammenhang war überhaupt vorlaut und unbeherrscht; schiefe Blicke, so lange, bis die Beschämung nicht mehr nur possierlich gemimt wurde, sondern schon ganz innen die elementarsten Empfindungen abschreckte. „Weibliches Erröten“ sogar in der Freude, weil man sich dieser Freude gehörigst schämen mußte; in der Traurigkeit wurde man nicht blaß, sondern rot im Gesicht, und brach statt in Tränen in Schweiß aus.

Meine Mutter hatte in der Stadt schon geglaubt, eine Lebensform gefunden zu haben, die ihr ein wenig entsprach, bei der sie sich jedenfalls wohl fühlte – nun merkte sie, daß die Lebensform der andern, indem sie jede zweite Möglichkeit ausschloß, auch als alleinseligmachender Lebensinhalt auftrat. Wenn sie von sich selber sprach, über einen berichtenden Satz hinaus, wurde sie mit einem Blick schon zum Schweigen gebracht. Die Lebenslust, ein Tanzschritt bei der Arbeit, das Nachsummen eines Schlagers, war eine Flause im Kopf und kam einem, weil niemand darauf einging und man damit allein blieb, auch bald selber so vor. Die anderen lebten ihr eigenes Leben zugleich als Beispiel vor, aßen so wenig zum Beispielnehmen, schwiegen sich voreinander aus zum Beispielnehmen, gingen zur Beichte nur, um den zu Hause Bleibenden an seine Sünden zu erinnern. So wurde man ausgehungert. Jeder kleine Versuch, sich klarzumachen, war nur ein Zurückmaulen. Man fühlte sich ja frei – konnte aber nicht heraus damit. Die anderen waren zwar Kinder; aber man wurde bedrückt, wenn gerade Kinder einen so strafend anschauten. Bald nach Kriegsende fiel meiner Mutter der Ehemann ein [...] und lustlos befolgten beide das Pflichtprinzip.

[...]

Sie hatte schon angefangen, sich etwas auszudenken, und sogar so gut es ging danach zu leben versucht – dann das ‚Sei doch vernünftig!‘ – der Vernunft-Reflex – ‚Ich bin ja schon still!‘

Frederik Durczok (Herausgeber)
**Feministische Pädagogik
und Unterricht**

Softcover, 142 Seiten, 2021
Schneider Hohengehren Verlag
ISBN 978-3-8340-2126-7



Sie wurde also eingeteilt und lernte auch selber das Einteilen, an Leuten und Gegenständen, obwohl daran kaum etwas zu lernen war: die Leute, nicht ansprechbarer Ehemann und noch nicht ansprechbare Kinder, zählten kaum, und die Gegenstände standen ohnehin fast nur in den allerkleinsten Einheiten zur Verfügung – so mußte sie kleinlich und haushälterisch werden: die Sonntagsschuhe durfte man nicht wochentags tragen, das Ausgeh-Kleid mußte man zu Hause gleich wieder an den Bügel hängen, das Einkaufsnetz war nicht zum Spielen da!, das warme Brot erst für morgen. (Noch meine Firmungsuhr später wurde gleich nach der Firmung weggesperrt.)

Aus Hilflosigkeit nahm sie Haltung an und wurde sich dabei selbst über. Sie wurde verletzlich und versteckte das mit ängstlicher, überanstrengter Würde, unter der bei der geringsten Kränkung sofort panisch ein wehrloses Gesicht hervorschaute. Sie war ganz leicht zu erniedrigen.

Wie ihr Vater glaubte sie sich nichts mehr gönnen zu dürfen und bat doch wieder mit verschämtem Lachen die Kinder, sie an einer Süßigkeit einmal mitlecken zu lassen.¹

Peter Handke, Wwunschloses Unglück

In „Wwunschloses Unglück“ hält der Literatur-Nobelpreisträger von 2019 Peter Handke das Schicksal seiner Mutter schriftlich fest. In einem bemerkenswert urteilsfreien beschreibenden Stil dokumentiert der Autor – frei von Pathos und ohne Wut.

Freilich handelt es sich um ein sehr individuelles Schicksal einer ganz bestimmten Frau. Dennoch gelingt es Handke auch in enttarnender Direktheit gesellschaftlich-allgemeine Erfahrungen zu evozieren. Beim Lesen der obigen Passage mag man selbst an Schlaglichter der eigenen Kindheit oder an Beschreibungen von älteren Familienmitgliedern denken. Wir werden an eine Gesellschaft der Sozialisziplin („Schämst du dich nicht?“; „Ich bin ja schon still!“) erinnert, eine Lebensform, bei welcher Frauen an die Kinder gebunden waren, den Haushalt nicht nur „schmeißen“, sondern auch buchstäblich zusammenhalten mussten („so mußte sie kleinlich und haushälterisch werden“). Und an mehreren Stellen der Passage schimmern die gestutzten Selbstverwirklichungsmöglichkeiten „der Mutter“ zu

¹ Peter HANDKE, Wwunschloses Unglück. Suhrkamp 2017, S. 29 ff. (Erstauflage 2001, geschrieben im Jahre 1972)

Empathie also ist die wahre Grundlage von Solidarität.

Tage, die ganz anders als in einem narzisstisch-individualistischen Spätkapitalismus, zu bloßen „Flause[n]“ degradiert erscheinen.

Gott sei dank ist das vorbei! mögen Lesende im Jahre 2020 spontan denken. Ach wie grausam war das doch früher. Und auch wenn man sich klarmacht, dass dieses höchst-individuelle Schicksal keineswegs für die Gesamtheit der Frauengeneration, die in den 1950er Jahren Familien gründete, Geltung haben kann, ist man doch froh, dass die alten Rollenbilder überwunden sind und wir uns nicht mehr in solcher bitterer Armut quälen müssen. Schließlich haben Frauen heute Wahlmöglichkeiten – „Wahlfreiheit“².

Anekdotisches:

Meine persönliche Einschätzung (F. D.) in den vergangenen zehn Jahren war es, dass insbesondere junge Frauen mitunter leichtgläubig auf den Fortschritt der modernen Gesellschaft vertrauen und keine besondere Furcht vor der „Gläsernen Decke“ haben. Diese Metapher beschreibt ein Phänomen, welches die paradoxe Konstellation in unserer Gesellschaft erklären versucht, dass es wenige und häufig keine sichtbaren Grenzen und Diskriminierungen beim beruflichen Aufstieg von Frauen gibt. Diese werden aber dennoch von schwer greifbaren und eben nicht sichtbaren, gläsernen Mechanismen entweder von Führungspositionen fern- oder in gleicher Position von gleichem Lohn abgehalten.

Als Lehrender unter vor allem weiblichen Studierenden im Bereich Pädagogik und erziehungswissenschaftliche Begleitstudien zum Lehramt, wollte ich einen Beitrag dazu leisten, ein Problembewusstsein zu schaffen. So führte ich im Sommersemester 2017 – kurz vor den aufflammenden Diskussionen im Rahmen der „#metoo-Bewegung“ – ein Seminar zu „Feministischer Pädagogik“ durch.

² Im Jahr 2013 kam es um den Begriff der „Wahlfreiheit“ zu einem Eklat: Familienministerin Kristina Schröder veröffentlichte eine vom Ministerium in Auftrag gegebene Studie zu Fragen der Familienpolitik mit einem neuen Kriterium – eben jener „Wahlfreiheit“ –, welches jedoch niemals bei der Studie untersucht wurde oder dort vorkam. Die Münchner und Mannheimer WissenschaftlerInnen hatten Kindergeld und Ehegattensplitting als „kontraproduktive“ Instrumente beschrieben, was der damaligen CDU-Doktrin widersprach. Das ZEW (Leibniz-Zentrum für Europäische Wirtschaftsforschung) in Mannheim distanzierte sich schließlich von der Studie, wie sie das Ministerium veröffentlicht hatte. Vergleiche hierzu: Studie zur Familienpolitik. Ministerin Schröder zensiert Forschungsinstitute. Artikel auf Spiegel online vom 30.06.13, 16:13 Uhr.

Ich erwartete einen kleinen Kreis interessierter Studierender, die sich mit dem Thema schon länger beschäftigen und entsprechend eine ruhige, eingeschlossene Atmosphäre. Es kam hingegen ganz anders: Das Seminar war gut gefüllt, vor allem mit weiblichen, aber auch mit einigen männlichen Studierenden. Diese diskutierten lebhaft und es bildeten sich Fraktionen bis hin zu regelrechten Lagern, die sich mitunter verbal heftig angingen.

Auch in den folgenden Wochen und Monaten nach Semesterende gab es noch bemerkenswerte Ereignisse. Einerseits waren die Nachbesprechungen zu Hausarbeiten dieses Seminars ganz anders als gewohnt und zeichneten sich dadurch aus, dass die Studierenden einen hohen Rede- und Reflexionsbedarf hatten. Außerdem wurde ich in völlig verschiedenen öffentlichen Kontexten von Personen, die nur online von diesem Seminar erfahren haben können, darauf angesprochen, dass oder gar warum ich denn ein solches Seminar gegeben hätte. (Bei Seminaren zu *Konstruktivismus* oder *Grundlagen der Bildungsphilosophie* geschah ähnliches nie.)

Kurz und knapp: Feministische Pädagogik ist ein gesellschaftlich virulentes, wenn nicht gar brennendes Thema. Es ist weniger zu vermuten, dass bei unserem Seminar zufällig der „Nerv der Zeit“ getroffen wurde. Viel eher ist anzunehmen, dass nach mehreren Wellen des Feminismus oder mehreren Feminismen immer noch kein Schlussstrich unter der Debatte gezogen werden kann. Vielleicht ist es ja gar eine Signatur der postmodernen Gesellschaft, dass sie kritisch-feministisch konstituiert ist?

Anmerkungen:

Im Kreise der Autorinnen und Autoren, die zum Teil an besagtem Seminar teilnahmen, gelangten wir zu der Überlegung, dass es in akademischen Kontexten wohl stets zu einer Verzerrung der Debatte kommen muss, da man aus einer mehr oder weniger, aber doch stets privilegierten Position heraus argumentiert – muss man sich feministische Debatten also leisten können?

<http://www.spiegel.de/politik/deutschland/schroeder-zensiert-studie-zur-familienpolitik-a-908543.html>
(abgerufen am 09.09.20)

Hinzu kommt, dass der Kreis der Autorinnen und Autoren – allesamt Vertreterinnen und Vertreter der so genannten Generation Y – gefühlt mit allen Möglichkeiten aufgewachsen ist. Im Prinzip schien alles immer möglich und auch für weibliche Führungskräfte gab es schließlich „role models“, nicht zuletzt eine Bundeskanzlerin über viele Jahre bis heute.

Man muss sich also feministische Debatten nicht nur leisten können, sondern auch einen gewissen Erfahrungsschatz und hinzu noch Reflexionsgabe im Leben entwickelt haben, um die Problemlagen zu erkennen.

Eines der „gläsernen“ Probleme wird fassbar, wenn man über erfolgreiche Karrieren von Frauen in Führungspositionen nachdenkt. Häufig haben sie sehr individuelle Wege durchlebt und sich „durchsetzen müssen“. Anders als bei den traditionell eingespielten männerbündischen Strukturen, haben Frauen oft kein gleichgeschlechtliches Unterstützungssystem. Es fehlt wechselseitig an empowerment wie man neudeutsch sagen würde.

Um der Gefahr sich untereinander bekämpfender karrierewilliger Frauen zu entkommen, bedarf es vielleicht aber gar nicht einer Kopie alter männerbündischer Strukturen:

Die große Chance feministischer Ansätze ist die Denkfigur des Perspektiv-Wechsels. Und dieser Vorgang ist zutiefst pädagogisch und bildungsphilosophisch, basiert er doch erheblich auf Empathie(fähigkeit). Wer sich hinein fühlen kann, macht auch leichter einen Perspektivwechsel und kann somit alte Muster durchbrechen. Empathie also ist die wahre Grundlage von Solidarität.

Hier deutet sich auch ein pluralistisches Gesellschaftsmodell an, in welchem sich idealtypisch gedacht Konfliktlinien von Feminismus und Anti-Feminismus auflösen, wenn ein jedes „Mehr“ an Lebensmöglichkeiten toleriert und darüber hinaus auch wertgeschätzt wird.



*Rollenbilder in schwarz weiß haben ausgedient.
Eine große Diversität kann sich in fast allen
Lebens- und Arbeitsbereichen positiv auswirken.*

Beschäftigt man sich mit feministischen Ansätzen in verschiedenen Fachbereichen, so fällt ins Auge, dass der feministische Blickwinkel ein möglicher, wenn nicht gar prädestinierter Zugang zu höheren Komplexitätsgraden ist. An irgendeiner Stelle der Argumentationen und Gedankengänge trifft man zumeist auf einen Punkt, an welchem die Betrachtungsweise einer Ebene oder eines Aspektes zu kurz greifen. Wie man zum Beispiel an der Verschränkung von Diskriminierungen in unserer Gesellschaft (Geschlecht, Hautfarbe, Herkunft etc.) schnell erkennt, können die Ebenen nicht einfach getrennt betrachtet werden und müssen – eben nicht unterkomplex – in ihrer Verwobenheit betrachtet werden. Ist also feministisches Denken auch eine Schule für höheres Denken selbst?

Kurzüberblick der Aufsätze:

Der vorliegende Band richtet sich freilich an Interessierte, die gern über Feminismus nachdenken, reflektieren und streiten oder gar feministisch denken. Insbesondere aber ist es auch eine Ideensammlung für praktische Umsetzungen im schulischen Unterricht und richtet sich an Lehrende. Die Unterrichtsideen decken ein gewisses Spektrum an Fächern ab, dabei gibt es – dem Thema geschuldet – einen gesellschaftswissenschaftlichen Schwerpunkt. Wir sind aber darüber hinaus der Überzeugung, dass die aufgeführten Beispiele auch Inspirationen für jeweils andere Fächer geben können. Dies mag auch daran liegen, dass Feministische Pädagogik im urpädagogischen Sinne stets mit Selbstreflexion, Rollenproblematisierung und Perspektivenwechsel in verschiedenste Richtungen zu tun hat. So ist sie immer Schülerinnen- und Schüler-orientiert und damit auch potenziell fächerübergreifend.



Zunächst eröffnet *Anna-Sophie Bachmann* den Aufsatzband mit einem Beitrag zur Arbeit mit aktuellen Bilderbüchern (S. nn). Vorab gibt Sie eine Herleitung der Kategorie „Geschlecht“ und bespricht Aspekte geschlechtlicher Sozialisation. Unter Einbezug von feministischer Perspektive und literaturwissenschaftlicher Theorie stellt sie gewinnbringende Exempla der literarischen Gattung einander gegenüber und gibt damit zahlreiche Anregungen für den Literaturunterricht und darüber hinaus.

Daraufhin gebe ich (*Frederik Durczok*) (S. nn) einen Einblick in feministisch inspirierten Musikunterricht. Ideen auf mehreren Ebenen werden verknüpft mit einer angedeuteten Revision der bestehenden Fachtradition. Zum Abschluss geben einige systematisch aufbereitete Schülerinnen- und Schüler-Aussagen einen Eindruck, wie das Themenfeld von der heutigen Generation selbst beurteilt wird.

In *Judith Kellers* (S. nn) Text zu einem ästhetisch-feministischen Fremdsprachen-Unterricht gibt sie Ideen, wie Perspektivwechsel und Rollenbetrachtungsweisen gewinnbringend für Schülerinnen und Schüler sein können. Anhand einer möglichen Lektüre für den Englischunterricht expliziert sie dies und knüpft letztlich an Hegel an: „Bildung ist das Vermögen, Dinge vom Standpunkt eines anderen aus betrachten zu können.“

Julia Bender rekurriert im folgenden Aufsatz über die Geschichte sowohl der sich wandelnden (Rollen-)Bilder von Männern und Frauen, aber auch über die Begriffsgeschichte in der Gender-Forschung. Anschließend macht sie anschaulich, wie man die Reflexion über Frauen- und Männer-Bilder und -Rollen gewinnbringend und perspektiverweiternd in den Ethikunterricht der Mittelstufe einbinden kann (S. nn).

In einem Aufsatz zur Feministischen Geographie stellt uns Judith Keller diesen vergleichsweise jungen Forschungszweig vor (S. nn.). Nach einer Kontextualisierung ins feministische beziehungsweise Gender-Umfeld schlussfolgert sie daraus Ideen für einen Geographieunterricht mit neuen Perspektiven. Dabei zeigt sich der enorme unhintergehbare Alltags- und Lebensweltbezug des feministischen Zugangs.

Ich schließe (F.D.) mit einem kleinen Text, der auch für den Oberstufenunterricht im Fach Bildenden Kunst neue Perspektiven eröffnet – und das im vielleicht unerwarteten Themenfeld der spätmittelalterlichen Heiligen-Darstellungen.

Geleitwort | UTE GERHARD

Tatsächlich ist nun die Pädagogik gefragt, die Fülle der Erkenntnisse der Frauen- und Geschlechterforschung, ihre vielfältigen Befunde über das Leben und Wirken von Frauen in Geschichte und Gegenwart als unverzichtbaren Lernstoff zu vermitteln. Insbesondere geht es darum, die durch feministische Studien erweiterte Perspektive auf die Welt in die Lehrpläne aufzunehmen und in den Kanon des Wissens zu integrieren. War es doch die Pädagogik, die Wissenschaft von der Erziehung des Menschen, die es sich als Reaktion auf die Ideen der Aufklärung und der Proklamation ‚allgemeiner‘ Menschenrechte ausdrücklich zur Aufgabe gemacht hatte, die Beziehungen der Geschlechter als von ‚Natur‘ ungleich neu zu begründen und die Geschlechterdifferenz, insbesondere die ungleiche Arbeitsteilung als Grundlage bürgerlicher Philosophie und Gesellschaftstheorie in politische Praxis umzusetzen.

Allen voran hat Jean Jacques Rousseau, der berühmte Rechtsphilosoph und theoretische Wegbereiter der Französischen Revolution, mit seiner pädagogischen Schrift „Emile oder über Erziehung“ (1762) die Erziehungswissenschaften nachhaltig geprägt und viele Generationen von Erziehern und Lehrerinnen und Lehrern beeinflusst. Dazu gehörten so bedeutende Pädagogen wie die Johann Heinrich Pestalozzi oder Johann Heinrich Campe, nicht zuletzt eine Versammlung von Mädchenschullehrern in Weimar 1872, die meinte, Mädchen und Frauen nur insoweit eine „ebenbürtige Bildung“ zu gewähren, als „der deutsche Mann nicht durch die geistige Kurzsichtigkeit und Engherzigkeit seiner Frau an dem häuslichen Herde gelangweilt und in seiner Hingabe an höhere Interessen gelähmt werde...“.

„Glaubt Ihr wirklich“, fragten schon Feministinnen des 18. und 19. Jahrhunderts wie Mary Wollstonecraft, Hedwig Dohm oder Helene Lange ihre Zeitgenossen, „Frauen seien eigens dazu geschaffen, Euch zu gefallen“, nur „zu Eurem Pläsier?“

Heute würde sich niemand mehr so offen äußern, Frauen sind schließlich nach Verfassung und Gesetz gleichberechtigt, sind seit mehr als 50 Jahren Gewinnerinnen der Bildungsexpansion und gewappnet und bereit, in allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens auch Führung und Verantwortung zu übernehmen. Aber da schwingen in vielen Lebens-

plänen und pädagogischen Konzepten noch Geschlechterrollenklišees und Vorurteile mit, behindern liebgewordene Gewohnheiten und die Selbstbeschränkungen, nicht zuletzt von Mädchen und Frauen, „die Entschließung und den Mut, sich des eigenen Verstandes zu bedienen“. Es gibt dafür Gründe genug: die vielen, nach wie vor ‚gläsernen Decken‘ und die praktische Unmöglichkeit für Frauen und Männer, in unserer auf Leistung und Erfolg ausgerichteten Gesellschaft Familienleben und Berufstätigkeit glückbringend zu vereinbaren. Politik und Wirtschaft aber fehlt nicht nur politische Fantasie, sondern der Wille, angestammte Positionen und Privilegien aufzugeben und zu erkennen, wieviel dabei zu gewinnen wäre.

Die Frauen- und Geschlechterforschung hat im Verlauf der vergangenen 50 Jahre die systematischen Widersprüche der bürgerlichen Gesellschaft, ihre Ungereimtheiten über die angebliche ‚Natur der Frau‘ als gesellschaftliches Konstrukt und Machtspiel entlarvt. Sie hat neue Wege politischen und wirtschaftlichen Handelns aufgezeigt. Zum Beispiel hat sie im Blick auf eine Neubewertung und Neuverteilung bezahlter und unbezahlter Arbeit das Konzept einer ‚fürsorglichen Praxis‘ zur Bewältigung der Care-Krise, des Pflegedefizits, entwickelt, das neue Maßstäbe für mehr Geschlechtergerechtigkeit setzt. Insbesondere aber haben feministische Neugier und kritische Analysen in allen Wissenschaften vom Menschen einen Fundus von neuen Einsichten und Erfahrungen geschaffen, verleugnete und vergrabene Schätze der Kultur in bildender Kunst, Musik und Literatur geborgen und damit ein Geschlechterwissen generiert hat, das fortzuschreiben ist, gleichwohl die Sicht auf die Welt jetzt schon verändern kann.

Es kommt daher jetzt darauf an, dieses Wissen anzuwenden, d.h. weiter zu geben und in Schule und Bildungsstätten für alle Geschlechter praktisch werden zu lassen. Die vorliegende Veröffentlichung leistet hierzu einen wichtigen Beitrag, indem sie praxisnah und konkret Anleitung gibt, wie am Beispiel des Kunst- und Musikunterrichts ebenso im Fremdsprachenunterricht oder in der Geographie Lernprozesse initiiert und kritisches Denken geübt werden kann, das befreiend und ermutigend sein kann. Es ist zu wünschen, dass weitere Studien auch zu anderen Fächern folgen.



Südsee-Folklore oder sexistischer Solarschissdreck – die Energie in Sachen höherer Geschlechtergerechtigkeit sollte sich jedenfalls nicht mit solchen Gimmicks aufhalten.

Autorinnen und Autoren von FORUM Schulstiftung 74

- Demel, Petra** StD – FBU Englisch am ZSL Freiburg, Lehrbeauftragte am Seminar Rottweil
- Durczok, Frederik** StR – (Musik, Geschichte), St.-Raphael-Gymnasium Heidelberg, Dozent am Institut für Bildungswissenschaft der Universität Heidelberg, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Karlsruher Institut für Technologie (KIT-Forschungsstelle Ästhetische Bildung und Lehrerberufseignung)
- Gerhard, Ute** Prof. Dr. – emeritierte Professorin für Frauen- und Geschlechterforschung an der Goethe-Universität Frankfurt am Main
- Geschwentner, Ingrid** Dr. OStD – (Musik, Kath. Religion), Schulleiterin des St.-Dominikus-Gymnasiums Karlsruhe
- Grän, Benjamin** StR – (Musik, Mathematik, Geschichte), St. Paulusheims Bruchsal
- Hils, Hartwig** OStD – (Katholische Religion, Deutsch) Schulleiter der Heimschule Kloster Wald
- Jandrey, Annerose** – Schülerin des St.-Dominikus-Gymnasiums Karlsruhe
- Kaiser, Johannes** OStD – (Katholische Religion, Deutsch) Schulleiter der St. Ursula Schulen Villingen
- Kaltenbacher-Steiner, Konstantin** OStR – St. Ursula Gymnasium Freiburg
- Keller, Adrian**, StR – (Deutsch, Englisch) Heimschule Lender Sasbach
- Kempf, Diana** – Abteilungsleitung Werkstätten Heimschule Kloster Wald
- Klüppel, Christoph** OStR – (Katholische Religion, Gemeinschaftskunde, Politik, Biologie) Fortbildungsreferent der Schulstiftung der Erzdiözese Freiburg
- Kurz, Christiane** StR – (Katholische Religion, Mathematik) Heimschule St. Landolin Eitenheim
- Kurz, Daniel** – OStR (Katholische Religion, Deutsch) Heimschule St. Landolin Eitenheim
- Machnik, Nina** StR – (Sport, Französisch), St. Paulusheim Bruchsal
- Matthaei, Volker** – (Evangelische Religion) Schulseelsorger am St. Paulusheim Bruchsal
- Nebel, Joachim** StD – (Biologie, Geschichte) Heimschule St. Landolin Eitenheim
- O'Donovan, Leo J.** SJ – ehemaliger Präsident der Georgetown University Washington
- Oesterle, Siegfried** StD – (NWT, Physik, Chemie), St.-Dominikus-Gymnasium Karlsruhe

- Regnery, Anna** – Schulsozialarbeiterin am Gymnasium St. Paulusheim Bruchsal
- Ritter, Klaus** Dr. – Diplomtheologe und Lehrbeauftragter für Themenzentrierte Interaktion (RCI)
- Sacher, Gerd** – StD i.R. ehemaliger Abteilungsleiter an der Heimschule Lender Sasbach
- Scherer, Dietfried** – Direktor der Schulstiftung der Erzdiözese Freiburg
- Schreiber, Eberhard**, OStR – (Geschichte, Kunst) Heimschule Lender Sasbach
- Schwörer, Ralph** – Stellvertretender Direktor der Schulstiftung der Erzdiözese Freiburg
- Weise, Matthias** StD – FBU Englisch am ZSL Freiburg, Lehrbeauftragter am Seminar Freiburg
- Zepp, Markus** OStD – (Musik, Chemie), Schulleiter des St. Paulusheims Bruchsal

IMPRESSUM

ISSN 1611342x

FORUM Schulstiftung.
Zeitschrift für die katholischen freien Schulen
der Erzdiözese Freiburg
30. Jahrgang

Redaktion:

Studienrätin Jenny Besinger (Schriftleitung)
 Diefried Scherer, Direktor der Schulstiftung
 Ralph Schwörer, Stellvertretender Direktor der Schulstiftung
 Oberstudienrätin Katharina Hauser, Fortbildungsreferentin der Schulstiftung
 Oberstudienrat Christoph Klüppel, Fortbildungsreferent der Schulstiftung

Postanschrift:

Schulstiftung der Erzdiözese Freiburg, Bismarckallee 14, 79098 Freiburg i. Br.
 Telefon: 0761 2188 564, Fax: 0761 2188 556
 Email: sekretariat@schulstiftung-freiburg.de
 Internet: www.schulstiftung-freiburg.de

Layout: www.christopheberle.de, Freiburg

Druck: Druckerei Winter GmbH, www.druckereiwinter.de

Sofern nicht anders ausgewiesen, stammen die Abbildungen aus dem Bereich der Schulstiftung.

The map shows the following school locations and their corresponding photos:

- Ursulinen-Gymnasium** (top left)
- St. Raphael Schulen** (top right)
- Mädchen-Gymnasium St. Dominikus** (left side)
- Gymnasium St. Paulushelm** (right side)
- Klosterschule vom Hl. Grab** (left side)
- Schullandheim Marianhof** (right side)
- Haimerschule Lander** (left side)
- Klosterkirchen Unserer Lieben Frau** (right side)
- Haimerschule St. Landolin** (left side)
- St. Ursula Schulen** (right side)
- St. Ursula Gymnasium** (left side)
- Liebfrauenkirche** (right side)
- St. Ursula Schulen** (left side)
- Haimerschule Kloster Wald** (right side)
- Geschäftsstelle der Schulstiftung** (bottom left)
- Kolleg St. Sebastian** (bottom right)

Foto: Achim Kellie